**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 117 229 570

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 34

# Die Wandalen und die Goten

## in Ungarn und Rumänien

Von

Dr. Constantin C. Diculescu

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch

Digitized by Google

913.43
M285
167
32

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 34

# Die Wandalen und die Goten
## in Ungarn und Rumänien

Von

Dr. Constantin C. Diculescu

Mit 29 Textabbildungen

Leipzig · 1923 · Verlag von Curt Kabitzsch

Digitized by Google

Dem Andenken meiner Eltern.

307540

YALE MEDICAL LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

PRINTED IN GERMANY

Digitized by Google

# Vorwort.

Vorliegende Untersuchung ist ein Seitenstück meines jüngst erschienenen Buches über die Gepiden. Sie setzt sich als solche das Ziel, jenen Teil Geschichte Rumäniens während der Völkerwanderungszeit darzustellen, der in den Rahmen des erwähnten Werkes ohne eine Störung der Einheit nicht gut hineingepaßt hätte. Methode und leitender Gedanke sind deshalb hier wie dort dieselben.

Zugrunde liegt der Vortrag, den ich am 19. April 1922 auf dem 7. Kongreß für Vorgeschichte in Berlin gehalten habe. Wenn meine damaligen Ausführungen, die als Aufsatz in der Zeitschrift Mannus (III. Ergänzungsband 1923) veröffentlicht wurden, jetzt in erweiterter Gestalt und dazu noch mit Bilderbeigaben versehen auch als besonderer Band der Mannusbibliothek erscheinen, so ist dies ein Wunsch des Herrn Kossinna gewesen, dem ich meinen innigsten Dank sage. Anerkennung schulde ich auch dem Herrn Verleger, der den Aufwand für den Druck und das kostspielige Bilderbeiwerk nicht gescheut hat.

Zum Schluß komme ich der angenehmen Pflicht nach, der Verwaltung der Staatsbibliothek in Berlin für die mir jahrelang zuteil gewordenen Erleichterungen bei der Benutzung ihres Bücherschatzes meinen aufrichtigen Dank öffentlich auszusprechen.

Charlottenburg, im Juni 1923. **C. Diculescu.**

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis.


Seite

I. Von Mark Aurel bis Konstantin . . . . . 1—18

Niederlassung der Lakringen und Hasdingen in den nördlichen und nordwestlichen Teilen Daziens; die Einnahme des Kostobokenlandes durch die Hasdingen S. 1—2. Die geographische Bestimmung der Hasdingensitze auf Grund der Überlieferung und der archäologischen Funde; die Grabfunde von Osztropataka, Gibart, Apa, Bela, Kekcse, Kanyar, Szentes S. 2—7. Die geographische Bestimmung der Lakringensitze S. 7. Die Beziehungen der Lakringen und Hasdingen zum römischen Reiche bis 270 nach Chr. S. 7—8. Auftauchen der Goten an der Nordküste des Schwarzen Meeres; Zahl und Art ihrer Einfälle in das römische Reich bis auf Konstantin S. 8—9. Die Einnahme Siebenbürgens durch die Goten im Jahre 260 nach Chr. S. 9—11. Ganz Dazien den Germanen überlassen im Jahre 271; die Terwingen und die Gepiden, die Taifalen und die Wittowalen S. 11. Die ethnologische Stellung der dakischen Germanenstämme; Identität der Lakringen mit den Taifalen und der Hasdingen mit den Wittowalen S. 11—15. Das Gräberfeld von Sîntana-de-Mureș als Spur wisigotischer Ansiedlung in Siebenbürgen S. 16—17. Die Basternen und die Karpen verlassen unter dem gotischen Druck ihre Sitze in der Moldau und in Beßarabien S. 18.

II. Das Konstantinische Zeitalter . . . . . 19—31

Wiederaufbauung der Stadt Tropaeum in der Dobrudscha zwecks Grenzsicherung gegen die Goten; der gotisch-sarmatische Einfall in Mösien im Jahre 323 S. 19—21. Befestigung der Donaugrenze durch Konstantin und Erbauung einer Donaubrücke bei Celei S. 21—22. Der römische Sieg über die Goten in Muntenien am 20. April 332 und der Friedensschluß S. 23—25. Zuflucht eines sarmatischen Volksteiles zu den Wandalen in Dazien S. 25. Sieg der Goten über die Wandalen an dem Mureș im Jahre 335; Abzug der Wandalen aus Dazien im Jahre 336 oder 337; der 60jährige Aufenthalt der Wandalen in Pannonien; ein Teil der Keszthelyer Kultur wandalisch S. 25 bis 30. Erwägungen über den gotisch-wandalischen Krieg am Mureș und über den Abzug der Wandalen aus Dazien S. 30—31.

III. Die Zeit nach Konstantin . . . . . 32—53

Anfänge des gotischen Christentums in Ostrumänien S. 32. Trübung der gotisch-römischen Beziehungen zur Zeit des Valens; Athanarichs Friedensvertrag mit Valens (S. 369) S. 33—35. Die christlichen Sekten im dakischen Gotenreiche und ihre Verfolgung durch Athanarich S. 35—38. Streit zwischen Athanarich und Fritigern; der Hunneneinfall; endgültige Spaltung der Wisigoten und die Aufnahme eines Volksteiles ins römische Reich S. 38—40.


Digitized by Google

Die Lokalisierung Kaukalands; die herrschende Auffassung hierüber ist irrig S. 41—43. Der Abzug der Taifalen aus Rumänien S. 43. Die Serren oder die Sarmaten Munteniens und ihre Schicksale S. 19—21, 23, 33—34, 42—43; Flucht Athanarichs nach Konstantinopel S. 43—44. Der Gotenschatz von Pietroasa S. 44—46. Gaina; Abzug der heidnischen Westgoten aus Rumänien; Radagais, ein Westgote und Nachfolger Athanarichs S. 48—49. Zurückbleiben gotischer Volkssplitter in Rumänien; gotische Ortsnamen in Ostmuntenien: † Helibakia, Gotes, Gotanul, Golta und Sabar S. 49—53.

IV. Anhang 1. Neunzehn gotische Personennamen im griechischen Meneum 54—57

V. Anhang 2. Zahl und Art der abhanden gekommenen Stücke des Schatzes von Pietroasa . . . . . 58—60

VI. Anhang 3. Fundbericht und Schicksale des Schatzes von Pietroasa . . . 61—63

VII. Nachtrag. R. Loewes Behandlung der gotischen Heiligennamen . . 64

# Verzeichnis der 29 Abbildungen.

Seite

I. Abb. 1 und 2, Bronzeeimer und Silberblech von Osztropataka (nach Hampel) 3
II. Abb. 3, 4, 5 und 6, Goldringe und eine Goldmünze der Kaiserin Etruscilla aus dem zweiten Grabfund von Osztropataka (nach Hampel) . . . . . 5
III. Abb. 7, 8 und 9, Bronzeschnalle, Bronzeplättchen und Schildbuckel von Szentes (nach Hampel) . . . . . 6
IV. Abb. 10, 11 und 12, Keramik von Szentes (nach Hampel) . . . . . 8
V. Abb. 13, 14 und 15, Fibeln von Sintana-de-Mures (nach Brenner) . . . 15
VI. Abb. 16, 17, 18, 19, 20, 21 und 22, Keramik von Sintana-de-Mures (nach Brenner) . . . . . 16
VII. Abb. 23, Glasbecher von Sintana-de-Mures (nach Brenner) . . . . . 17
VIII. Abb. 24, Medaillon Konstantins mit der Donaubrücke (nach Jules Maurice) 22
IX. Abb. 25, Konstantins Dafnemünze (nach Jules Maurice) . . . . . 23
X. Abb. 26, Wandalische Fibel von Keszthely (nach Hampel) . . . . . 27
XI. Abb. 27 und 28, Bronzearmband und Bronzefibel von Fenek (nach Hampel) 28
XII. Abb. 29, der Goldschatz von Pietroasa (nach Pflugk-Harttung)[1]) . . . . 47

[1]) Geschichte des Mittelalters, Berlin 1889. S. 680—681. Auf diese zusammenfassende Abbildung des Schatzes von Pietroasa hat mich Herr Kossinna aufmerksam gemacht. Diejenige in Le trésor des Odobescu war für mein Buch, schon aus dem Grunde, daß sie Steindruck ist, nicht geeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

# I.

# Von Mark Aurel bis Konstantin.

Im Jahre 454 brach das hunnische Riesenreich durch den Angriff einer Koalition der unterworfenen Völker zusammen. Die Gepiden, die den ersten Anstoß zur Erhebung gegeben und an dem entscheidenden Sieg den größten Anteil gehabt hatten, erlangten nun ihre völlige Unabhängigkeit zurück und traten in Dazien politisch an den Platz der Hunnen. Es ist dabei recht beachtenswert, daß die neue gepidische Staatsbildung dieselben Grenzen hatte wie die römische Provinz Dazien im engeren Sinne, d. i. das Land zwischen Teiß, Donau, Olt und Karpaten[1]). Die Anwesenheit germanischer Stämme in Dazien war aber in dieser Zeit keine neue Erscheinung. Denn lange vor dem 249 erfolgten Einzug der Gepiden waren die nördlichen und nordwestlichen Teile des Landes, allerdings außerhalb des römischen Grenzwalls, im Besitz germanischer Stämme.

So wurden in den letzten Jahren der Regierung Mark Aurels, etwa 169, in Norddazien die Lakringen angesiedelt. Die Lakringen waren wohl jene „Germanen", die im Jahre 167 zusammen mit den Jazygen in Dazien eingefallen waren. Sie bemächtigten sich damals der siebenbürgischen Goldbergwerke und bedrohten Sarmizegetusa. Reiche Bewohner der ausgesetzten Gegenden vergruben angesichts der drohenden Gefahr ihre Schätze und flohen. Es gelang jedoch den römischen Truppen unter der Führung des kriegstüchtigen Claudius Fronto die Barbaren in die Flucht zu schlagen und aus dem Lande zu vertreiben. Ehrendenkmäler, die dem dakischen Statthalter Fronto und dem Kaiser Mark Aurel in Rom und Sarmizegetusa errichtet wurden[2]), dann

[1]) Vgl. dazu C. Diculescu, Die Gepiden I, Leipzig 1922, S. 71—84.

[2]) CIL. VI, 1377 = 31640 = Dessau 1098: M. Claudio [Ti] f. Q[uir(ino)] Frontoni, cos; leg. Aug. pr. pr. provinciarum Dacia[e Porolissesis et Daciae Maluesis et] Daciae Apulesis, simul leg. Augg. pr. pr. provinciae Moesiae super. — quod post aliquot secunda proelia adversum Germanos et Jazyg s ad postremum pro r. p. fortiter pugnans ceciderit.; CIL. III. 1457 = Dessau 1097: M. Cl. Ti. filio. Quirin. Frontoni. cos leg. Aug. pr. pr. trium Dac. et Moesi. sup. — col. Ulp. Traian. Aug. Dac. Sarmiz. patrono fortissim. duci amplissim. praesidi.; Dessau 371: [imp. Caes. M. Aur. Antonin Aug. pont.] — [co] lonia Ulp. Traian. Aug. Dac. ancipiti periculo virtutib. restituta.



Digitized by Google

die in dem Bergwerk von Roşia montană (Alburnus major = ung. Vereſpatak) aufgefundenen Wachstafeln [1]) ſowie der reiche Münzfund von Tibudeni [2]) ſind die einzigen direkten Quellen für dieſe Vorgänge. Daß die Lakringen hierauf zum Reiche in das Verhältnis von Föderaten eintraten und daß ſie ſich im Lande an der oberen Teiß niederließen, ergibt ſich aus dem erhaltenen Bericht bei Dio Cassius und Petrus Patricius über die Ereigniſſe der nachfolgenden Jahre (vgl. weiter unten). Auf die Lage ihrer neuen Sitze in Norddazien werde ich noch zu ſprechen kommen.

Nicht lange darauf, etwa 171 oder 172, erreichten auch die hasdingiſchen Wandalen die dakiſche Grenze und begehrten unter Führung von Raus und Raptus Anſiedelung auf römiſchem Boden. Der Statthalter der Provinz Cornelius Clemens, Fronto († etwa 170) Nachfolger, wies ihre Forderung zurück, riet ihnen aber, ſich auf die benachbarten Koſtoboken zu werfen, einen dakiſchen Stamm, der die römiſche Provinz beläſtigte und ſich gerade im Markomannenkrieg furchtbar gezeigt hatte [3]). In der Tat fielen die Hasdingen über die Koſtoboken her und entriſſen ihnen ihr Land auf der Nordweſtſeite der Teiß; ſie fuhren jedoch auch jetzt fort, Dazien zu beunruhigen. Die Lakringen, welche fürchteten, die Römer könnten die Hasdingen, um dieſe ſich vom Halſe zu ſchaffen, auch gegen ſie ſenden, ſahen ſich veranlaßt, gegen das ſtammverwandte Volk zu Felde zu ziehen. So brachten ſie durch einen plötzlichen Angriff den Hasdingen eine ſolche Niederlage bei, daß dieſe ſich gezwungen ſahen, Mark Aurel um Hilfe anzuflehen, von dem ſie (175) gegen das Verſprechen, Heeresfolge zu leiſten, Sitze in Dazien und Jahrgelder erhielten [4]). Daher finden wir ſie auch neben den Lakringen im Markomannenkriege auf ſeiten der Römer [5]).

Da die Wandalen ſchon das alte Land der Koſtoboken nordweſtlich der Teiß in ihrem Beſitz hatten, ſo muß ihr neuer Gebietszuwachs den angrenzenden Teil der Ebene zwiſchen Teiß und dem ſiebenbürgiſchen Erzgebirge umfaßt haben. Die nördliche Grenze ihrer Sitze bildeten alſo die Karpaten, die ſüdliche der Mureş (Maros) und ſpäter nach der Aufgabe

[1]) 25 römiſche Originaldokumente abgedruckt in CIL. III. S. 921f. Die letzte enthält einen Geſellſchaftsvertrag und trägt das Datum von 28. März 167 nach Chr.

[2]) Von den 826 Stück römiſcher Silbermünzen, die dieſer Fund enthält, ſtammt die letzte vom Jahre 167 nach Chr.; Näheres über ihn bei C. Gooß, Chronik der archäologiſchen Funde Siebenbürgens. Hermannſtadt 1874, S. 101.

[3]) Capitolinus, v. M. Antonin. 22; Pauſanias 9, 34.

[4]) Dio Cassius LXXI, 12: *Ἀσιγγοι δὲ, ὧν Ῥᾶός τε καὶ Ῥάπτος ἡγοῦντο, ἦλθον μὲν ἐς τὴν Δακίαν οἰκῆσαι, ἐλπίδι τοῦ καὶ χρήματα καὶ χώραν ἐπὶ συμμαχίᾳ λήψεσθαι μὴ τυχόντες δὲ αὐτῶν, παρεκατέθεντο τὰς γυναῖκας καὶ τοὺς παῖδας τῷ Κλήμεντι, ὡς καὶ τὴν τῶν Κοστουβώκων χώραν τοῖς ὅπλοις κτησόμενοι νικήσαντες δὲ ἐκείνου καὶ τὴν Δακίαν οὐδὲν ἧττον, ἐλύπουν δείσαντας δὲ οἱ Λάκριγγοι, μὴ καὶ ὁ Κλήμης φοβηθεὶς κτλ.*

[5]) Petrus Patricius fragm. 7: *ὅτι ἦλθον καὶ Ἀσιγγοι καὶ Λακριγγοὶ εἰς βοήθειαν τοῦ Μάρκου.*

Digitized by Google

des Banats durch die Römer im Jahre 274, die Donau. Daß der Mureș, der Weiße, der Schwarze und der Schnelle Kriș (Körös: Crisius) das damalige wandalische Land durchströmten, erfahren wir aus Jordanes-Cassiodor, bei dem auch die Donau als Südgrenze und die Goten als östliche Nachbarn angegeben werden [1]). Die geographische Bestimmung der Wandalensitze in dem angegebenen Sinne dokumentiert sich archäologisch dadurch, daß sowohl im Norden als auch im Süden des genannten Gebietes Spuren wandalischer Siede-

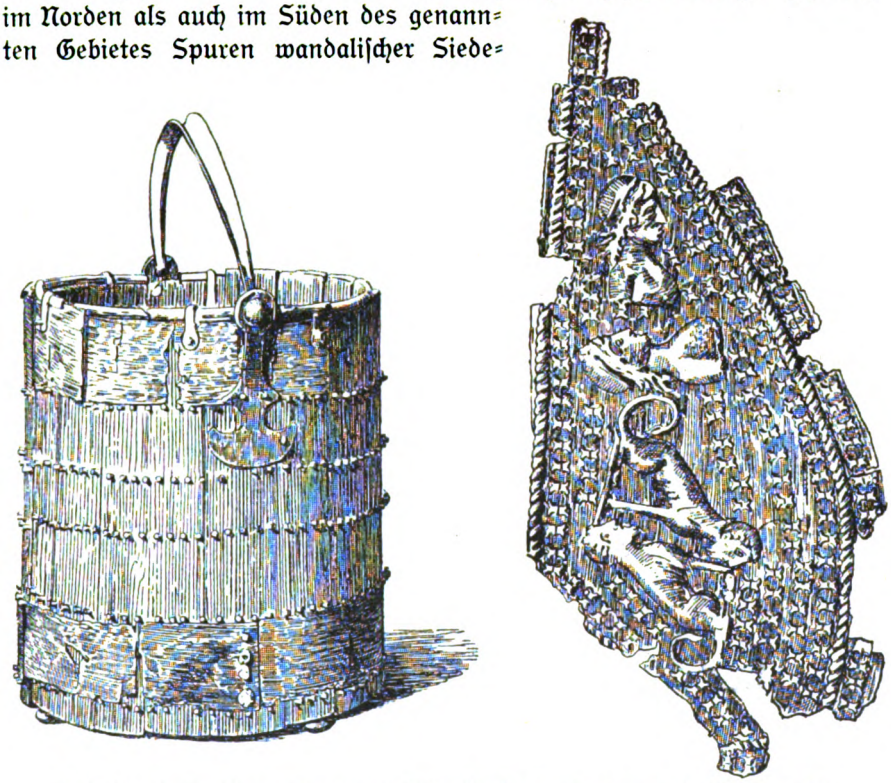


Abb. 1 und 2. Bronzeeimer und Silberblech von Osztropataka (Ostslowakei).

lungen entdeckt wurden. Für den Norden betrachte ich als solche die beiden berühmten Grabfunde von Osztropataka (Ostrovian) nördlich des Teißknies, von denen der erste eine reizvolle Silberschale mit silberner Untertasse,

[1]) Jordanes, Get. XXII, 113—114: — quo tempore < Vandali > erant in eo loco manentes, ubi nunc Gepidas sedent, juxta flumina Marisia, Miliaque et Gilpil et Grisia < et Tisianus >, qui omnes supradictos excedet. Erat namque illis tunc ab oriente Gothus, ab occidente Marcomannus, a septentrione Hermundolus, a meridie Histrum, qui et Danubius dicitur. Über den ersten Satz dieser Stelle vgl. C. Diculescu, Die Gepiden, S. 75 f. und 88. Die Angabe des Jordanes, die Markomannen und Hermunduren seien Nachbarn der Wandalen gewesen, beruht auf einem Anachronismus und geht auf eine Quelle aus dem 2. Jahrhundert zurück, als die hasdingischen Wandalen noch in Schlesien wohnten.



Digitized by Google

einen goldenen Becher und einen Silberlöffel, dann mehrere Schmuckgegenstände und namentlich zwei goldene und drei silberne Fibeln, einen Arm- und einen Halsring aus Gold, einen dreischichtigen Onyx in durchbrochener Goldeinrahmung und verschiedenes andere umfaßt. Er kam 1790 zum Vorschein und wird heute im Kunsthistorischen Museum zu Wien aufbewahrt. Der zweite 1865 in der Nähe des ersten gemachte Fund — heute im Budapester Nationalmuseum — enthält zwei Glasschalen mit eingeschliffenen Ornamenten, einen Bronzeeimer und vier Silberbleche mit Spuren von Vergoldung und mit eingepreßten Reliefffiguren bärtiger Sphinxe, weiblicher Brustbilder und eines Grillus (Menschenkopf auf zwei Vogelfüßen), dann vier goldene Ringe, zwei silberne Fibeln und eine goldene, eine Goldperle, eine römische Goldmünze der Kaiserin Etruscilla, der Gemahlin des Decius (249—251), einen Beinkamm, Bruchteile eines Messers und einer Schere usw. Wie schon die beigelegte Goldmünze zeigt, stammen die beiden Gräber aus den fünfziger oder sechziger Jahren des 3. Jahrhunderts. Abgesehen von einigen Stücken, die sich leicht als Erzeugnisse der römisch-griechischen Kunst erweisen, hängen die beiden Funde, wie J. Hampel[1]) mit Nachdruck hervorgehoben hat, mit den entsprechenden in Dänemark und Norddeutschland aufs engste zusammen. Hampel irrt aber, wenn er diese Funde den Goten zuschreibt. Hier kommen nur die Wandalen in Frage; von den Goten, sowie von den Gepiden in dieser Gegend kann keine Rede sein. Dafür, daß die beiden Funde wirklich wandalisch sind, sprechen indessen zwei untrügliche Merkmale, und zwar die Grabanlage: Feldsteinsetzung von der Größe eines Bettes, wie wir sie in Ostgermanien nur bei den Wandalen in Schlesien antreffen und dann die Anwesenheit des Messers und der Schere unter den Beigaben[2]). Solche Beigaben fehlen in den gepidischen Gräbern in Westpreußen und in Dazien gänzlich, teilweise auch in den gotischen, kommen aber auf dem wandalischen Gebiet in Schlesien fast in jedem Männer- und Frauengrabe vor. Hervorzuheben ist ferner der nahe Zusammenhang der Gräber von Osztropataka mit denen von Sackrau bei Breslau, die auf dieselbe Zeit datiert sind —, hier durch eine Goldmünze des Kaisers Claudius II Goticus (268—270). Abgesehen von der gleichartigen Grabanlage weisen diese Funde noch andere gemeinsame Züge auf. So ist der Eimer im Grabe von Osztropataka ganz ähnlich demjenigen im zweiten Fund von Sackrau. Die Goldfibel von Osztropataka ist eine Dreirollenfibel, wie es auch die Fibeln aus allen drei Grabfunden von Sackrau sind. Einen silbernen Löffel enthält der Fund dort wie hier, desgleichen je eine römische Goldmünze. Löffel und Goldmünzen als Beigaben fanden sich in den gepidischen Gräbern nicht. Ferner zeichnen sich die Sackrauer und Osztropatakaer

[1]) Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklos (Budapest 1885), S. 152 f.

[2]) Eine ausführliche Fundgeschichte und Beschreibung der Gräber von Osztropataka gibt E. Henßelmann in Mitteil. d. K. K. Central-Commission, XI. Jahrg., Wien 1866, S. 39 f.

Digitized by Google

Funde durch das Vorhandensein von Schere und Messer als Grabbeigaben aus, auch enthalten sie gleichermaßen keine Waffen. Der alten Sitte, dem Verstorbenen Waffen ins Grab mitzugeben, scheint bei den Wandalen, wie

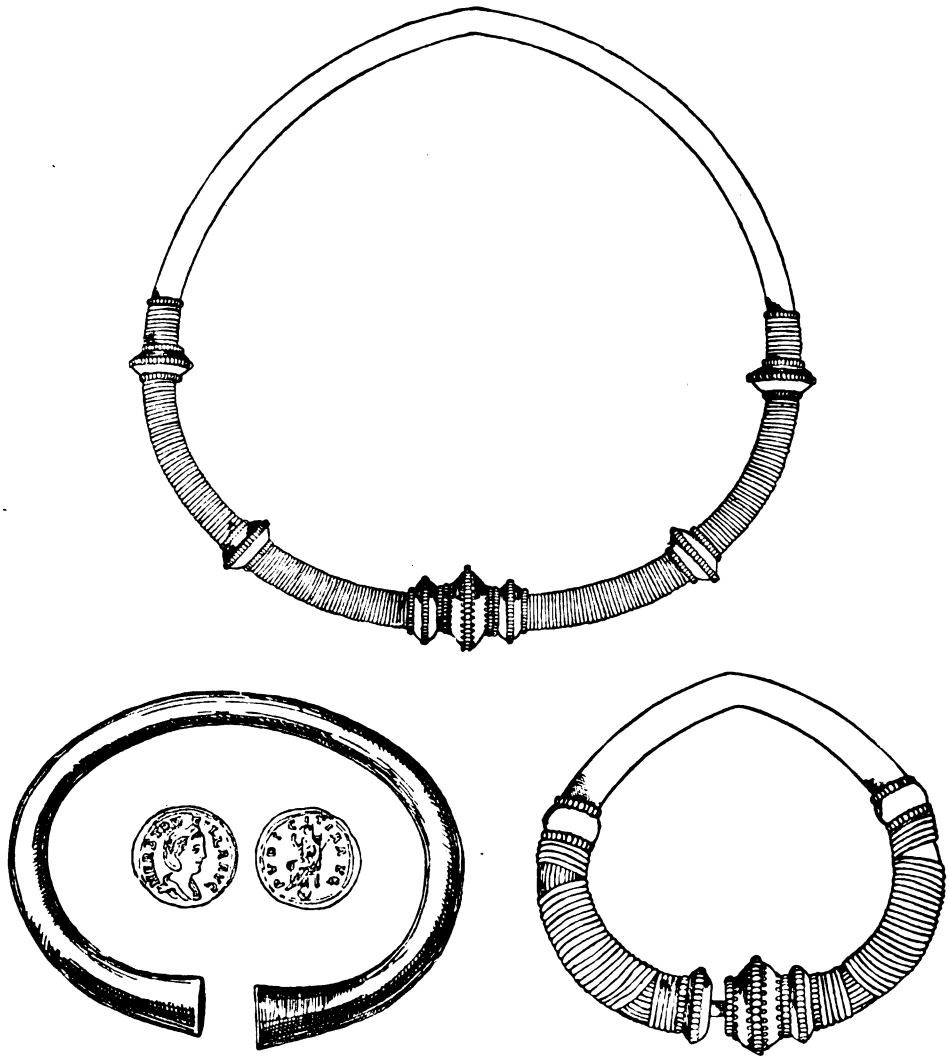


Abb. 3, 4, 5 und 6. Goldringe und Etruscillas Goldmünze von Osztropataka (Ostslowakei).

mir Kossinna gesprächsweise mitteilt, nur noch das niedere Volk gehuldigt zu haben. Die Gräber von Osztropataka sowie diejenigen von Sackrau sind nämlich, nach ihrem Reichtum zu urteilen, als Fürstengräber anzusprechen. Nach alledem stammen die Funde von Osztropataka sowie diejenigen von

Digitized by Google

Sackrau von ein und demſelben Volke, welches im 3. Jahrhundert ſeine Sitze ſowohl an der Teiß als auch in Schleſien hatte. Es ſind dies die Wandalen. An der Teiß wohnten damals die hasdingiſchen, in Schleſien die ſilingiſchen Wandalen. Ein anderer Fund aus der Gegend nordöſtlich der Teiß, und zwar derjenige von Gibart (Komitat Abauj), deſſen Inhalt großenteils aus Waffen beſteht und im Muſeum zu Kaſchau aufbewahrt wird, iſt ſchon im Jahre 1905 von Koſſinna auf Grund der verzierten Lanzenſpitze als oſtgermaniſch und ſpeziell wandaliſch erkannt worden [1]).

Wir verlaſſen jetzt den Norden und wenden uns der Ebene öſtlich der Teiß zu. Durch den germaniſchen Charakter der einzelnen Fundſtücke einerſeits und die Art der Beigaben (Waffen, Schere, Meſſer) andererſeits er-

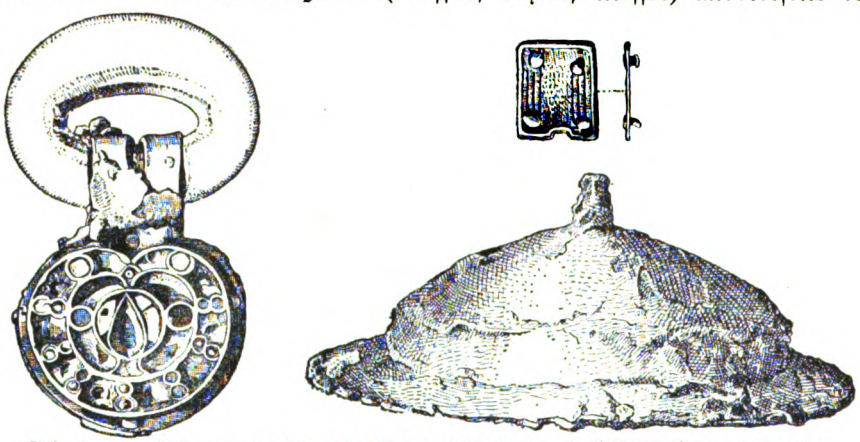


Abb. 7, 8 und 9. Bronzeſchnalle, Bronzeplättchen und Schildbuckel von Szentes.

weiſen ſich hier als wandaliſch die Grabfunde von Apa [2]) und Bela [3]) im Komitat Szatmar, dann diejenigen von Kekcſe [4]) und Kanyar im Komitate Szabolcs [5]). Als Spuren wandaliſcher Siedelungen auch ſüdlich der Kriſflüſſe betrachte ich die Funde auf dem Gräberfelde von Szentes an der mittleren Teiß. Hier wurden im Jahre 1902 nahezu 100 Gräber mit altgermaniſchen Kulturreſten geöffnet. Es kamen daraus als Beigaben zutage allerlei Schmuck

[1]) In Zeitſchr. f. Ethnol. 37, S. 383 f. (1905). Vgl. dazu G. Koſſinna, Die deutſche Oſtmark. Kattowitz 1919, S. 19 (aus der Zeitſchrift: „Oberſchleſien").

[2]) Lanzenſpitze, breites, zweiſchneidiges Schwert, eiſerner gedrungener Knopfſporn, eiſerne Schere, flacher Bronzeſchildbuckel und Schildfeſſel: Muſeum Budapeſt.

[3]) Eine Fibel mit umgeſchlagenem Fuß, ein Knopfſporn, ein Stangenſchildbuckel, zwei Lanzenſpitzen.

[4]) Ein Stangenſchildbuckel, eine kurze Lanzenſpitze, ein Ortband einer Dolchſcheide, zwei Eiſenſporen mit eingezogenem, gedrungenem Stachel und ſtark eckig verbreiteter Bügelmitte: Muſeum zu Nyiregyhaza.

[5]) Eiſenſporn, Bruchteil eines Eiſenſporen, eine verzierte Lanzenſpitze. — Alle dieſe vier Funde ſind von Koſſinna bei Martin Jahn, Der Reiterſporn, Leipzig 1921 (= Mannus-Bibliothek Nr. 21), S. 122, erwähnt.

Digitized by Google

wie Bronzefibeln mit rhombischem Fuß, Bernstein- und Glasperlen, Almandine, Kämme, Schnallen, dann verschiedene Geräte, wie Tonwirtel, Messer, Scheren, Feuersteinstücke, Tongefäße und Waffen. Nach den Fundberichten[1]) lagen die Gefäße in der Nähe des Schädels, Pfeilspitzen in der Nähe der Schulter oder bei den Füßen, der Schildbuckel in der Brustgegend, das Schwert daneben. Die ganze Reihe ovaler Bronze-, Weißmetall- oder Eisenschnallen ohne Beschlagplatte fallen, wie E. Brenner[2]) bemerkt, ganz und gar mit den gewöhnlichen Schnalltypen fränkischer Gräberfelder zusammen. Die Gefäße sind kräftig profiliert zum großen Teil mit eingeglätteten Verzierungen, an die Keramik von Sîntana-de-Mureș (siehe weiter unten S. 16) einerseits, an die thüringische andererseits erinnernd. Was die Bestattungsart betrifft, so unterlag sie keinem einheitlichen Brauche, denn neben Brandgräbern treten Skelettgräber auf. Ähnliches ist auch bei den Wandalen in Schlesien beobachtet worden[3]). Hampel[4]) schreibt das Gräberfeld von Szentes den Gepiden zu. Das kann aber nicht stimmen. Die Waffenbeigaben, sowie das Vorhandensein des Messers in Männer- und Frauengräbern schließen diese Annahme völlig aus. Dieser Grabritus war dagegen den Wandalen eigen.

Die Angaben der Überlieferung, die man in Zweifel ziehen könnte, über die Lage der hasdingisch-wandalischen Sitze an der Teiß werden mithin durch die archäologischen Funde restlos bestätigt.

Lassen sich die Sitze der Hasdingen in dem angegebenen Sinne genau bestimmen, so bleibt für diejenigen der Lakringen nur das östlich davon gelegene Gebiet auf dem Nordrande Siebenbürgens übrig. Das Lakringenland umfaßte also ungefähr das Gebiet der heutigen Komitate Bereg, Ugocsa und Maramureș.

Im Jahre 180 mußten die Hasdingen sich den Römern gegenüber verpflichten, mit ihren Wohn- und Weideplätzen 40 Stadien, d. i. etwa 7½ Kilometer, von der Grenze Daziens fern zu bleiben[5]). Das läßt darauf schließen, daß sie in den letzten Jahren des Markomannenkrieges wiederum auf seiten der Reichsfeinde gestanden haben. In den nächsten Jahrzehnten hielten sich sowohl die Hasdingen-Wandalen als auch die Lakringen ruhig in ihren Sitzen auf dem Nord- und Westrande Daziens. Wenigstens hören wir von ihnen während dieser Zeit nichts.

[1]) J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters. (Braunschweig 1905) II, 771 bis 785.

[2]) Vgl. den VII. Bericht der römisch-germanischen Kommission. Jahrg. 1912, S. 278.

[3]) Vgl. O. Mertins, Wegweiser durch die Urgesch. Schlesiens, S. 103. Breslau 1906.

[4]) a. a. O. I, 776.

[5]) Dio Cassius 72, 3. Hier wird über den Abschluß des Friedens vom Jahre 180 durch Kommodus berichtet. Die Wandalen werden dabei nicht bei Namen genannt. Erwähnt sind die Buren und die „anderen" Völker. Daß aber unter den letzteren auch die Wandalen mit zu verstehen sind, ergibt sich deutlich aus der Klausel betreffs Daziens.

Digitized by Google

Erſt 248 beteiligte ſich ein wandaliſcher Volksteil an dem Zuge des gotiſchen Königs Oſtrogota nach Möſien [1]). Unter der Führung zweier Könige fielen dann die Wandalen im J. 270 in Pannonien ein. Kaiſer Aurelian ſchloß mit ihnen nach einigen unentſchiedenen Kämpfen einen Vertrag, wodurch ihnen freier Abzug bis zu ihren Sitzen in Weſtdazien und Lebensunterhalt bis zur Donau gewährt wurde, wogegen ſie 2000 Mann Reiterei als Hilfstruppen und Geiſeln zu ſtellen hatten [2]).

Inzwiſchen erſtand der Provinz eine weit größere Gefahr in den mächtigen Goten. Dieſe hatten ſchon einige Jahre vor dem wandaliſchen Abzug aus Schleſien ihre Sitze an der Oſtſee zu verändern begonnen. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts tauchen ſie an der Nordküſte des Schwarzen Meeres auf, wo ſie nach mehrjährigen Kämpfen das Land zwiſchen Don und Karpaten in Beſitz nahmen. Wahrſcheinlich ſeit Caracalla [3]) wurde den Goten Jahrgelder

Abb. 10, 11 und 12. Keramik von Szentes (an der mittleren Teiß).

gezahlt, wie Jordanes und ein intereſſantes Fragment des Petrus Patricius verſichern [4]), welch letzteres berichtet, die Karpen hätten 238 von den Römern ebenfalls Jahrgelder beanſprucht, da ſie „tapferer ſeien als die Goten". Das erſte Jahrhundert der gotiſchen Geſchichte am Schwarzen Meere beſteht für die griechiſch-römiſchen Berichte in der Aufzählung und Schilderung der verheerenden Beutezüge dieſes Volkes, womit wir uns hier nicht näher zu beſchäftigen haben. Man kennt bis auf Konſtantin an 22 gotiſche Einfälle ins Römiſche Reich (in den Jahren 214, 238, 242, 248—251, 253, 254, 256, 257, 258, 261, 263, 264, 266, 267, 269—270, 271, 275—276, 278, 297 und 302), die ſämtliche Länder der Balkanhalbinſel und Kleinaſiens umfaſſen.

[1]) Jordanes, Get. XVI, 91; Vgl. weiter unten S. 14, Anm. 1.

[2]) Dexippus, Fragm. 22; Petrus Patricius, Fragm. 12.

[3]) Vgl. Dio Caſſius 71, 17.

[4]) Jordanes, Get. XVI, 89: nam quamvis (Geti) remoti sub regibus viverent suis, reipublicae tamen Romanae foederati erant et annua munera percipiebant. Petrus Patricius, Fragm. 8.

Digitized by Google

Eine Behandlung dieser Einfälle würde mich zu weit über den Rahmen der vorliegenden Darstellung führen. Einiges davon kann hier jedoch nicht unerwähnt gelassen werden. Wir hören dabei beispielsweise wiederholt von Einstellungen oder Wiederbewilligungen der Jahrgelder seitens der Römer an die Goten. Auffällig ist ferner besonders die Tatsache, daß einigemal parallel mit den gotischen Einfällen Feldzüge der Perser gegen das römische Reich erfolgen. Dies läßt auf vorherige Verständigungen der Perser mit den Goten schließen; beide Völker müssen damals, wie später im 6. Jahrhundert, miteinander in diplomatischen Beziehungen gestanden haben. Eine schöne Bestätigung erfährt diese Auffassung von seiten der Archäologie. Nur so kann ich mir nämlich erklären, daß der bekannte Gotenschatz von Pietroasa unter anderem auch Stücke — die zwei Körbe mit Rosettenmuster, vgl. weiter unten Abb. 29 — enthält, die vom stilistischen Standpunkt aus ausgesprochen sassanidisch sind; diese müssen, wie mir A. Götze gesprächsweise versichert, aus einer persischen Werkstatt stammen. Schwerlich hätten sie übrigens zu den Goten als Wanderware gelangen können; sie sind vielmehr als persische Königsgeschenke an gotische Fürsten aufzufassen. Außer dem Einfall vom Jahre 238, wobei die Stadt Istros am Schwarzen Meere nördlich von Konstanza teilweise zerstört wurde [1]), kommt für uns besonders derjenige von 249—251 in Betracht. Durch seine lange Dauer und zumal durch den für die Römer schlechten Ausgang war dieser einer der furchtbarsten von allen. Die Entscheidungsschlacht wurde im August 251 in der Süddobrudscha geschlagen, wobei Kaiser Decius durch den Verrat eines seiner Feldherren — Trebonianus Gallus — Sieg und Leben verlor. Gallus, der von den Soldaten gleich zum Kaiser ausgerufen wurde, schloß mit den Goten Frieden unter schimpflichen Bedingungen. Er gestattete ihnen, die gesamte Beute mit sich zu nehmen sowie auch die zahlreichen Gefangenen, die sie gemacht hatten; auch verpflichtete er sich von neuem zur Zahlung von Jahrgeldern [2]).

Von den drei Teilen Daziens fiel zuerst Siebenbürgen in die Hände der Germanen. Der Verlust dieses Landes an die Goten ist nicht genau datiert. Sämtliche moderne Darsteller nehmen als Datum des wichtigen Ereignisses das Jahr 256 an. Triftige Gründe sprechen aber für das Jahr 260. Das Aufhören der dakischen Münzprägung im Jahre 256/57, worauf sich jene Datierung hauptsächlich stützt, bedeutet unter Umständen nur den Beginn schlechter Tage für die Provinz; ein Beweis dafür, daß somit auch die römische Herrschaft aufgehört habe, ist es noch nicht. In Obermösien (Viminacium) beispielsweise hört die Münzprägung schon 254/55 auf, ohne daß man berechtigt wäre, daraus auf die Eroberung durch die Barbaren zu schließen. Ferner weist der Titel Dacicus Maximus, den Gallienus sich etwa 257 beilegte,

[1]) Historia Aug. Maximus et Balbinus 16.

[2]) Über den Frieden vgl. Zosimus I, 24; Jordanes, Get. XIX, 106; Zonaras XII, 21; Synkellos S. 705.

Digitized by Google

auf die erfolgreiche Behauptung der Provinz gegen die Gepiden, die darin eingedrungen waren [1]). Ungefähr aus demselben Jahre — dies ist allerdings nur der terminus post quem — stammt auch eine Inschrift aus Sarmizegetusa, die dem Cäsar P. Cornelius Valerianus, dem Sohne des Gallienus, gesetzt ist [2]). Andererseits waren die Blicke der Goten in jener Zeit nicht auf Dazien, sondern auf die südöstlichen Reichsprovinzen gerichtet, wo sie Sommer 257 gemeinsam mit den Boranen den Seezug gegen Phasis unternahmen und Pityus und Trapezunt eroberten. Im Winter und Frühjahr 258 fällt der Zug der Goten durch Mösien nach Bythinien [3]). Bei der Größe dieser Unternehmungen während dieser zwei Jahre ist die Möglichkeit eines gleichzeitigen gotischen Unternehmens auch gegen Siebenbürgen, d. h. in entgegengesetzter Richtung, ganz ausgeschlossen. 259 und 260 hören wir ferner nichts von gotischen Unternehmungen gegen das römische Reich. Die Goten mögen wenigstens das erste Jahr zur Erholung und Vorbereitung für neue Streifzüge benutzt haben. Nach alledem können weder das Jahr 257 noch die folgenden zwei als Datum der Einnahme Siebenbürgens durch die Goten angesehen werden. Der Vorgang kann aber auch nicht viel später stattgefunden haben. Die Schriftquellen berichten nämlich übereinstimmend, daß Dazien — hier ist damit bloß das Kerngebiet desselben, Siebenbürgen, gemeint — während der Regierung des Gallienus an die Barbaren verloren gegangen ist [4]). Da der Name Valerians dabei nicht erwähnt wird, so kann damit nur die Alleinherrschaft des Gallienus (260—268) gemeint sein. Von dieser läßt sich andererseits als Datum des Verlustes Siebenbürgens nur das Jahr 260 annehmen, da es dem Zeitpunkt, wo die dakische Münzprägung aufhört (256/57) am nächsten steht. Dieses Jahr war für die Goten zur Eroberung Siebenbürgens insofern gut gewählt, als es ein Unglücksjahr für die Römer war. Damals war der alte Kaiser Valerian in persische Gefangenschaft geraten, während sein Sohn und Mitregent Gallienus sich gegen revolutionäre Feldherren rüsten mußte, die in verschiedenen Reichsprovinzen zu Kaisern ausgerufen worden waren. Auch der Einfall der Goten in Illyrikum im Jahre 261 weist darauf hin, daß damals ein Teil Daziens sich schon in ihren Händen befand.

[1]) Vgl. L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme I, 1 S. 65, Anm. 5; meine erwähnte Schrift über die Gepiden I, S. 33.

[2]) Corp. Inscr. Lat. III, 7971 = H. Dessau, Inscr. Lat. selectae 554 (vol. I S. 130). Die ersten alexandrinischen Münzen dieses Cäsars lassen sich für das Jahr 256/57 nachweisen; vgl. Alfred v. Sallet, Die Daten d. alexandr. Münzen, Berlin 1870, S. 76.

[3]) Vgl. B. Rappaport, Die Einfälle der Goten ins römische Reich bis auf Constantin, Leipzig 1898. S. 55 f.

[4]) Eutropius, Gallienus IX, 8: Dacia, quae a Trajano ultra Danuvium fuerat adjecta, tum amissa est; Aurelius Victor, Caes. Gallienus 33, 3: Amissa trans Istrum, quae Trajanus quaesiverat; Sextus Rufus, Gallienus: Gallieno imperatore Dacia amissa est; Orosius, Gallienus IV, 21: Dacia trans Danubium in perpetuum auffertur.

Digitized by Google

Einzelheiten über die Einnahme Siebenbürgens durch die Goten werden von keiner Quelle berichtet. An verschiedenen Orten dieser Provinz sind indessen zahlreiche Münzfunde gemacht worden, bei denen die Münzen nur bis auf Valerian und Gallienus hinabreichen. Dies weist wohl darauf hin, daß viele Bewohner damals ihre Schätze vergruben und vor den Barbaren aus dem Lande flüchteten [1]). Die römischen Truppen behielten im wesentlichen nur noch das Banat und Oltenien, wo sich seitdem allein noch Inschriften sowie Legionsziegel finden [2]).

An eine Wiedereroberung Siebenbürgens haben die Römer, wie es scheint, nicht mehr gedacht. Ein gepidischer Versuch, das schöne Land den Goten zu entreißen, scheiterte. Der dafür geführte Krieg endete nämlich mit einem Sieg der Goten über die Gepiden bei Galt (Ungra) am Olt im Jahre 262 [3]).

Zwölf Jahre später, gegen Ende der Regierung Aurelians, 274 oder 275, hörte die römische Herrschaft auch im Banat und in Oltenien auf [4]). Die ganze Provinz befindet sich von nun an in der Herrschaft dreier germanischer Stämme, der Tervingen (= Wisigoten), Taifalen und Wiktowalen [5]). Die Gepiden werden dabei nicht erwähnt, weil die von ihnen bewohnten Gebiete in Norddazien außerhalb des römischen Grenzwalls lagen. Recht auffallend ist aber dabei nur die Tatsache, daß die mächtigen Stämme der Hasdingen und Lakringen nicht mehr genannt werden und daß an ihrer Stelle mit einem Male die Taifalen und Wiktowalen auftauchen.

Wie ist das zu erklären?

Beim ersten Blick würde man den Eindruck gewinnen, und das ist auch die übliche Annahme, daß in Dazien in der Zeit vor und nach 274 sechs germanische Stämme, und zwar die Wisigoten, Gepiden, Taifalen, Wiktowalen, Lakringen und die Hasdingen nebeneinander hausten. Offenbar eine zu große Völkermenge für das Land zwischen Teiß, Donau, Olt und Karpaten! Dies ist aber nicht der Fall.

---

[1]) Vgl. C. Gooß, Progr. Schäßburg. 1874, S. 72; Mommsen, CIL. III, S. 161; Julius Jung, Die Anfänge der Rumänen. Wien 1876, S. 26; Derselbe, Die rom. Landschaften S. 402.

[2]) CIL. III, 1560; 1577 = 8100; 1629; 1630.

[3]) Jordanes, Get. XVII, 98. Vgl. dazu meine erwähnte Schrift über die Gepiden I, S. 33 f.

[4]) Vopiscus, Aurelian. 39 (Script. hist. Aug. ed. Peter, Vol. II, S. 177): Cum vastatum Illyricum ac Moesiam deperditam videret, provinciam Transdanuvinam Daciam a Trajano constitutam sublato exercitus et provincialibus, reliquit..; danach Eutropius IX, 15; Sextus Rufus VIII etc. Über das Datum vgl. Wietersheim-Dahn, Gesch. d. Völkerw., I. Bd. S. 240 und 561, sowie die Auseinandersetzungen bei B. Rappaport a. a. O. S. 99.

[5]) Eutropius VIII, 2 (MG. Auct. ant. S. 136): provincia trans Danubium (a Trajano) facta in his agris, quos nunc Taifali, Victuali et Tervingi habent.

Digitized by Google

Der Umstand, daß die Wisigoten in Dazien auch Terwingen hießen, führt zur Vermutung, daß auch andere germanische Stämme in jener Gegend je unter zwei Namen überliefert worden sind. Daß dem so sein muß, ergibt sich aus der Tatsache, daß ebenso wie die Volksnamen Terwingen (= Wisigoten) und Greutungen (= Ostrogoten) auch die der Lakringen und Wiktowalen nach kurzer Zeit verschwanden oder außer Gebrauch kamen. Im folgenden aber wird sich zeigen, daß die letzten beiden nur andere Namen für die Stämme der Taifalen und Hasdingen waren.

Die Identität der Wiktowalen und Hasdingen hat man seit langem erkannt. K. Müllenhoff (DA. 11, 82 und 324) befürwortet sie und R. Much (in: Hoops, Lexikon d. germ. Altertumskunde III, S. 417) pflichtet ihr mit Recht bei, um sie aber (in: Deutsche Stammeskunde[3], Berlin und Leipzig 1920, S. 124) wieder in Zweifel zu ziehen. Für zwei verschiedene Volksstämme werden die Hasdingen und die Wiktowalen ausdrücklich von L. Schmidt (Gesch. d. Wandalen, Leipzig 1901, S. 8, Anm. 5 usw.) gehalten. Er beruft sich dafür auf die Chronologie und bemerkt, daß die Stelle bei Kapitolin [1]) sich auf die Zeit vor 169 bezieht, während der von Dio Cassius berichtete „Einbruch" der Hasdingen erst nach 170 erfolgte. Gewiß, aber die Ankunft der Hasdingen an den Grenzen Daziens (nicht ihr „Einbruch" in Dazien!), sowie ihre Ansiedelung hier hat mit den unmittelbar früher erfolgten Kämpfen des Markomannenkrieges nichts zu tun. Kapitolinus nennt die Hasdingen als Teilnehmer an jenen Kämpfen deshalb nicht, weil er sie Wiktowalen nennt, und ebenso berichtet Dio Cassius von der Ankunft der Wiktowalen an die Grenzen Daziens und von ihrer Niederlassung hier nicht, weil er sie umgekehrt Hasdingen nennt. Daß die beiden Stämme wirklich identisch waren, geht deutlich zunächst aus der Tatsache hervor, daß die Wohnsitze des einen wie des anderen in Dazien innerhalb desselben Zeitalters völlig zusammenfielen. Denn, wenn die Taifalen, wie wir sogleich sehen werden, Oltenien und die Wisigoten Siebenbürgen nebst der ganzen Moldau mit Bessarabien innehatten, so bleibt für die Wiktowalen in Dazien nur die Westseite Siebenbürgens bis an die Teiß übrig. Hier haben wir uns die Wohnsitze der Wiktowalen zu denken, was noch aus der schriftlichen Überlieferung hervorgeht. Ammianus XVII, 12, 193 berichtet nämlich,

[1]) Vita Marci 22, 1: Gentes omnes ab Illyrici limite usque in Galliam conspiraverant, ut Marcomanni, Varistae, Hermunduri et Quadi, Suevi, Sarmatae, Lacringes et Burei † hi aliique cum Victualis, Sosibes, Sicobotes, Roxolani, Basternae, Halani, Peucini, Costoboci. Der Wandalen als Teilnehmer an dem Markomannen-Krieg gedenkt Kapitolinus an anderer Stelle der Vita Marci (173). In diesem Völkerverzeichnis steht dafür der betreffende wandalische Stamm unter seinem besonderen Namen: Wittowalen. Aus diesem Grunde kann Domaszewstis (Serta Harteliana S. 8 f.) Wiederherstellung des lückenhaften Textes als: .....(Vandali, Langobar) di Obiique cum Victualis ...., was die Wandalen betrifft, nicht richtig sein.

Digitized by Google

daß im Jahre 334 die vertriebene herrschende Klasse der Sarmaten, die sog. Sarmatae Limigantes, Zuflucht in Dazien bei den Wittowalen suchte und fand [1]). Dies weist entschieden darauf hin, daß die Sitze derselben unmittelbar westlich der Teiß lagen. In derselben Gegend wohnten aber, wie vorhin dargetan wurde, die Hasdingen. Berücksichtigen wir dazu noch die Tatsache, daß kein Geschichtsschreiber die Hasdingen und Wittowalen als zwei verschiedene Stämme hinstellt, sondern der erste Volksname nur von den einen und der zweite nur von den anderen im Verlaufe desselben Zeitalters gebraucht wird, so gelangen wir zur festen Überzeugung, daß es mit den Hasdingen und Wittowalen dieselbe Bewandtnis hat wie mit den Terwingen und Wisigoten: Es handelt sich nicht um zwei verschiedene Stämme, sondern nur um zwei verschiedene Namen ein und desselben Volksstammes.

Wir gehen nun zu der Frage nach der ethnologischen Stellung der Taifalen und Lakringen über. Auch hier muß zunächst bemerkt werden, daß die herrschende Annahme, die Taifalen seien eine Abzweigung der Wisigoten gewesen, keineswegs zutrifft. Die einzige Begründung dieser Ansicht ist die Tatsache, daß die Taifalen, so oft ihrer in der geschichtlichen Überlieferung Erwähnung geschieht, fast immer in enger Verbindung mit den Goten und speziell den Wisigoten erscheinen. Diese Begründung ist aber hinfällig: in noch engerer Verbindung standen die Alanen zuerst mit den Goten, dann mit den Wandalen — man vergleiche beispielsweise die Bildung des alanisch-wandalischen Reiches in Afrika — und trotzdem waren sie kein germanischer, geschweige denn ein gotischer oder wandalischer Stamm. Die gotische Stammsage andererseits, die nur eine Dreiteilung der Goten in Ostro- und Wisigoten sowie Gepiden kennt [2]), ist ein schwerwiegender Beweis, daß die Taifalen kein gotischer Stamm waren. Da in Dazien nur von zwei ostgermanischen Völkergruppen, der gotischen und wandalischen, die Rede sein kann, so werden wir damit zur Annahme geführt, daß die Taifalen als ein wandalischer Stamm zu betrachten sind. Dafür spricht deutlich nicht nur die ähnliche Bildung der Namensform — Taif-ali gebildet wie Wand-ali und die Variante Taif-uli gegenüber Wand-uli — sondern auch das kennzeichnende Merkmal, daß sie ebenso wie die Wandalen ein Reitervolk waren, im Gegensatz zu den Goten und Gepiden, die beide als Fußvölker erscheinen. Die Zugehörigkeit der Taifalen zum wandalischen Stamm läßt sich ferner auch noch archäologisch beweisen. In verschiedenen Gegenden Südsiebenbürgens, und namentlich bei Agribici (Egerbegen), Dras (Draas), Medias, Turnisor (Neppendorf) und Sebes (Mühlbach) sind nämlich Grabfunde mit Waffenbeigaben (Schwerter, Lanzenspitzen, Messer) aus der frühen Völkerwanderungszeit

[1]) Ammianus XVII, 12, 18—19: — vicerunt dominos ferocia pares, sed numero praeminentes. Qui confundente metu consilia, ad Victohales discretos longius confugerunt .....

[2]) Jordanes, Get. XVII, 94—96.

Digitized by Google

gemacht worden [1]). Da nun dieser Grabritus den Goten teilweise, den Gepiden aber ganz fremd war, so können die erwähnten Gräber auf dem Boden Südsiebenbürgens nur den Taifalen zugeschrieben werden. Diese huldigten also einem Grabritus, der den Wandalen eigen war. So ist es denn über allen Zweifel erhaben, daß die Taifalen ein wandalischer Stamm waren.

Außerdem waren die Taifalen nichts anderes als ein und derselbe Stamm mit den Lakringen, deren Zugehörigkeit zu den Wandalen seit langem erkannt wurde. Die Taifalen werden in der Tat nicht vor 249 erwähnt, da sie nebst Goten, Hasdingen, Basternen und Karpen einen Streifzug in Mösien unternahmen [2]). Die Tatsache, daß die Taifalen vor 249 nicht erwähnt werden, läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß sie bis dahin, wie die Hasdingen als Wiktowalen und die Wisigoten als Terwingen, unter einem anderen Namen bekannt gewesen sind. Es ist wohl kein zufälliges Zusammentreffen, daß die Taifalen in Dazien erst dann auftauchen, als der Lakringenname daselbst verschwindet. Nach dem 180 beendeten Markomannenkriege ist von den Lakringen tatsächlich nicht mehr die Rede. Sie mögen sich in der nächsten Zeit in ihren norddakischen Sitzen ruhig verhalten haben. Sie müssen ihr Gebiet aber schon 248 verlassen haben, da es im darauffolgenden Jahre (249) von den Gepiden eingenommen wurde [3]). Und das geschah gerade in der Zeit, wo die Taifalen neben den Hasdingen als Teilnehmer an dem erwähnten gotischen Streifzug in Mösien erscheinen. Es ist also in der Tat kein neuer Stamm in Dazien, sondern nur ein neuerer Name für denselben Stamm aufgetaucht. Der Name Taifali bildet zu Lakringi ebenso ein Gegenstück wie Wiktowali zu Hasdingi oder wie Naharwali zu Silingi. Der Name Hasdingi war eigentlich nur der Name des den Stamm — die Wiktowalen — beherrschenden Königsgeschlechtes [4]). Daß auch die Namen Lakringi und Silingi in einem ähnlichen Verhältnis zu den entsprechenden Taifali und Naharwali stehen könnten, wäre möglich, doch zeugt die Bedeutung der Namen Tervingi („Waldbewohner" zu got. triu „Baum") und Greutungi („Bewohner der sandigen Steppen", zu angls. gréot „Sand, Kies"), daß Kossinnas Ableitung des Namens Silingi von Sil- und (Seeland) auch durch alte Seitenstücke gestützt wird.

Nach dem im Jahre 249 erfolgten Streifzug in Mösien kehrten die Lakringen-Taifalen nicht mehr in ihr Landgebiet auf dem Nordrande Sieben-

[1]) Vgl. C. Gooß, Chronik der archäologischen Funde Siebenbürgens S. 131, 132, 134.

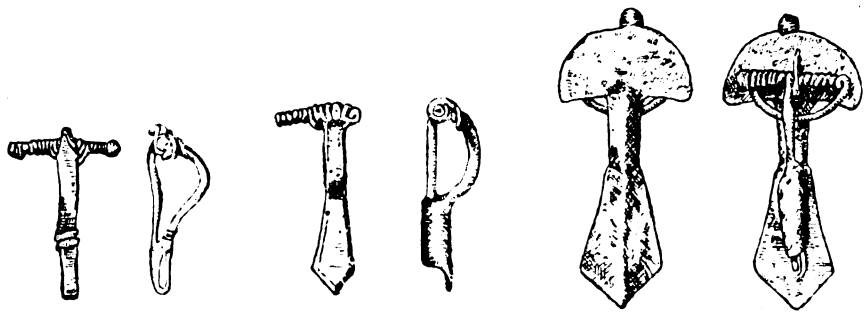
[2]) Jordanes, Get. XVI, 91: Qui (= Ostrogotha) excipiens eos, eorumque verbis accensus, mox triginta millia virorum armata produxit ad proelium, adhibitis sibi Taiphalis et Astringis nonnullis.

[3]) Vgl. meine erwähnte Schrift über die Gepiden I, S. 24—32.

[4]) Jordanes, Get. XXII, 113: — qui (= Visimar, Vandalorum rex) Asdingorum stirpe, quod inter eos eminet genusque indicat bellicosissimum.

Digitized by Google

bürgens zurück, das ja inzwischen, wie erwähnt, von den Gepiden eingenommen worden war, sondern sie haben ihre Wohnsitze an eine andere Stelle, näher an Mösien, sicher nach Muntenien [1]) verlegt. Teile von ihnen werden hier in späterer Zeit neben den Wisigoten genannt. Diese Annahme wird noch durch den Umstand erhärtet, daß die Taifalen um 274 in den Besitz nicht des unmittelbar benachbarten Siebenbürgens, sondern Olteniens gelangten (vgl. weiter unten). Nach Oltenien werden sie aber nicht aus Siebenbürgen, wo die Goten schon seit 260 Herren waren, vorgedrungen sein, sondern vielmehr aus Muntenien, in dessen Ebene sie sich auch zum Reitervolk ausgebildet haben. Die Ostgrenze des neuen Taifalenlandes fiel nach Ammian (XXXI, 3, 7) mit der Grenze Munteniens gegen die Moldau zusammen; westlich erstreckte es sich bis gegen die Grenzlinie Olteniens zum Banat, was sich ebenfalls aus Ammian (XVII, 13, 20) ergibt. Das Gros der taifalischen Siedelungen haben wir jedoch nach 274 nicht in Muntenien — hier wohnten unter



13a 13b 14a 14b 15a 15b

Abb. 13, 14 und 15. Fibeln von Sîntana-de-Mureș (Siebenbürgen).

anderem, wie wir bald sehen werden, die nomadisierenden Sarmaten —, sondern in Oltenien und höchstwahrscheinlich in den anliegenden Teilen Südsiebenbürgens, wo sie uns als Hilfsvolk der Goten gegen die Gepiden und Hasdingen-Wandalen begegnen und wo auch entsprechende Grabfunde gemacht wurden (s. oben S. 13—14, Anm. 1).

Es ergibt sich aus den obigen Darlegungen, daß in dem Zeitalter, das uns hier beschäftigt, nicht sechs, sondern nur vier germanische Stämme, nämlich zwei gotische, d. i. die Gepiden und Wisigoten (Terwingen) und zwei wandalische, d. i. die Lakringen-Taifalen und die Hasdingen-Wittowalen in Dazien nebeneinander wohnten. Die Besitzverhältnisse gestalteten sich so, daß die Moldau, Bessarabien und die Bukowina sowie Siebenbürgen zum

[1]) Muntenien oder Groß-Walachei, wie es in österreichischen Quellen künstlich genannt wird, ist jener Teil Rumäniens, der zwischen Karpaten und Donau liegt und vom Olt bis zur Moldau reicht; Hauptstadt Bukarest (rum. Bucure ti). Westlich des Olt liegt Oltenien (Klein-Walachei) mit der Hauptstadt Craiova.

Digitized by Google

Machtbereich der Wisigoten gehörten, während in Oltenien und Muntenien die Taifalen und in Westdazien, d. h. im Banat und in der Krișana die Hasdingen, die schlechthin auch Wandalen genannt werden, herrschten. Die nördlichen Teile Daziens hatten die Gepiden inne.

Als sichere Spur gotischer Ansiedelung in Siebenbürgen ist das systematisch ausgegrabene Gräberfeld von Sîntana-de-Mureș (Maros-Szentanna), 3 km nördlich von Tîrgu-Mureșului (Marosvasarhely) zu betrachten[1]). Abgesehen von einigen Einzelfunden sind hier im ganzen 74 Skelettgräber aufgedeckt und beobachtet worden. Die Gräber lagen in freier Erde und enthielten keine Waffen. Es fand sich zufällig bloß ein einziges Schwert,

Abb. 16, 17, 18, 19, 20, 21 und 22. Keramik von Sîntana-de-Mureș (Siebenbürgen).

das aber vor Beginn der systematischen Untersuchung zum Vorschein kam. Einige Gräber enthielten kleine eiserne Messer, die kaum als Waffen anzusprechen sind. Unter den Schmuckgegenständen kamen in großer Anzahl vor Schnallen und Fibeln aus Bronze, selten aus Eisen, dann verschiedenartige Karneol- und Bernsteinperlen, Perlen aus blauem und gelbem Glas, aus schwarzer Paste mit weißer Einlage, sowie eine römische Melonenperle und einige Anhängerchen aus Silberblech. Die Fibeln gehören durchweg dem Typus der Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß und deren Weiterbildung mit verbreiteter Fußplatte und halbrunder Kopfplatte an. Die

[1]) Über dieses Gräberfeld vgl. Kovacs in: Dolgozatok III (1911) S. 250 ff. mit kurzer Zusammenfassung in französischer Sprache und besonders E. Brenner im VII. Bericht der römisch-germanischen Kommission 1912. S. 264 f.

Digitized by Google

Toilettegeräte sind durch eine große Anzahl von Beinkämmen, alle vom gleichen Typus mit geschweiftem Griff, und durch einige Bronzepinzetten vertreten. Unter den sonstigen Grabbeigaben sehr groß ist der Reichtum an Tongefäße. Es fanden sich im einzelnen Grab durchschnittlich 4 oder 5 Gefäße; manche Gräber hatten deren aber bis zu zwölf. Die Gefäße zerfallen in zwei verschiedene Gruppen; die eine steht der römischen Keramik nahe, während die andere sogenannte Bucchero-Gefäße enthält, welche den südrussischen Gräberfeldern eigen sind. Glas ist nur durch einen einzigen Spitzbecher vertreten (vgl. Abb. 23). Münzen sind in dem ganzen Gräberfeld nicht vorgekommen. Zeitbestimmend sind hier nur die Fibeln, auf Grund deren E. Brenner (a. a. O. 267) das Grabfeld ansprechend auf das 4. Jahrhundert datiert hat. Für das Bestehen chronologischer Unterschiede zwischen den einzelnen Gräbern liegt kein Anhalt vor; die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Fibelformen erweist sich durch die Gleichzeitigkeit des begleitenden Beigabeninhalts. Im Grab 46 kommt die Fibel mit umgeschlagenem Fuß zusammen mit der Fibel mit halbrunder Kopfplatte vor. Das Gräberfeld von Sîntana-de-Mureș kann demnach nicht länger als ein Jahrhundert benutzt worden sein. Und da die Entstehung der Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß in die Zeitstufe um 250 n. Chr. fällt[1]), so möchte ich die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts als Anfang der betreffenden Siedelung, die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts als Ende derselben ansehen. Das Gebiet von Sîntana-de-Mureș muß also während der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts seine Einwohner durch Auswanderung verloren haben. Diese chronologischen Anhaltspunkte passen genau zur Geschichte der Goten in Dazien; das Gräberfeld ist mithin den Goten zuzuschreiben, wofür noch die Grabanlage, der Grabritus und die Grabbeigaben deutlich sprechen. An die stammverwandten Gepiden kann nicht gedacht werden, da diese damals nicht in Siebenbürgen wohnten. Das einstige Vorhandensein gotischer Ansiedelungen in Siebenbürgen ist somit archäologisch gesichert. Die entgegengesetzte Ansicht, die von vornherein wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, die Goten hätten

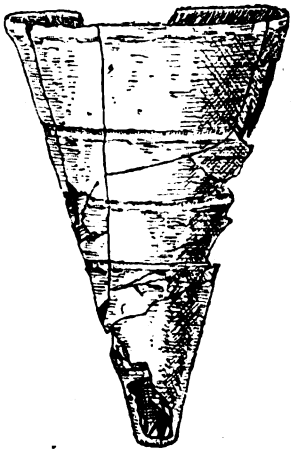


Abb. 23. Glasbecher von Sîntana-de-Mureș (Siebenbürgen).

[1]) Über die Chronologie und Verbreitung dieser Fibeln vgl. O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen, Stockholm 1897, I. Bd., S. 77—78, 190—192; dazu G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte², Würzburg 1914, S. 156.



Digitized by Google

in Siebenbürgen selbst nicht gewohnt und dieses Land hätte ihnen nur gelegentlich als Zufluchtsort gedient[1]), ist damit erledigt.

Während der letzten Jahrzehnte des 3. Jahrhunderts befestigte sich die Herrschaft der Goten in Dazien immer mehr. Die Basternen am Siret, Prut und im Donaudelta wurden von ihnen besiegt und aus dem Lande vertrieben. Etwa 100000 flüchtige Basternen wurden im Jahre 278 von Kaiser Probus in Thrazien angesiedelt[2]). Seitdem verschwindet dieses Volk für immer aus der Geschichte. Um 290 schlugen die Goten mit taifalischer Hilfe einen gepidisch-wandalischen Angriff auf Siebenbürgen ab[3]). Noch saß indessen den Goten in der Moldau der mächtige dakische Stamm der Karpen hemmend in der Seite. Es gelang den Goten doch, bald auch diesem Volke eine solche Niederlage beizubringen, daß es seine Sitze verlassen mußte. Es fand 295 Aufnahme bei den Römern und wurde teils in Pannonien um Sopianae-Fünfkirchen, teils in Untermösien angesiedelt[4]).

[1]) Diese Ansicht wird besonders von J. Jung, Zur Geschichte der Pässe Siebenbürgens in: Mitt. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung, IV. Ergänzungsband 1893, S. 13 f., vertreten; ihr huldigen auch rumänische Historiker z. B. V. Pârvan, Contribuţii epigrafice, Bucureşti 1911, S. 151.

[2]) Vopiscus, Vita Probi 18, 2: Facta igitur pace cum Persis ad Thracias redit et centum milia Basternarum in solo Romano constituit, qui omnes fidem servarunt.

[3]) Mamertinus, Genethliacus Maximiani § 17: — itemque Tervingi, pars alia Gothorum, adjuncta manu Taifalorum, adversum Vandalos Gipedesque concurrunt. Näheres darüber in meiner Schrift über die Gepiden I, S. 41—42.

[4]) Aurelius Victor, Caes. 39, 43: Carporum natio translata omnis in nostrum solum, cujus fere pars jam tunc ab Aureliano erat; Ammianus Marcellinus XXVIII, 1, 5: Maximinus (Staatsmann unter Valentinian II) — apud Sopianas Valeriae ..... orto a posteritate Carporum, quos antiquis excitos sedibus Diocletianus transtulit in Pannoniam. Einen vicus Carporum erwähnt Ammian an der unteren Donau, vielleicht in der Gegend bei Silistria; vgl. weiter unten.

Digitized by Google

II.

# Das Konstantinische Zeitalter.

Ich komme nun auf die Einfälle der Goten ins römische Reich während der Regierung Konstantins zu sprechen.

Im Jahre 314 tobte der Bürgerkrieg um die Alleinherrschaft zwischen Konstantin und Licinius. Die dadurch entstandene Entblößung der Donaugrenze benutzten die Goten und brachen in die Dobrudscha und Mösien ein. Der im Dezember desselben Jahres geschlossene Friede zwischen den beiden Gegnern brachte einen Teil der Donauprovinzen in die Hand Konstantins. Im Frühjahr 315 schlugen nun die vereinigten Truppen beider Kaiser die Goten aus dem Lande hinaus. Die Stadt Tropaeum (bei Adamklissi) wurde damals „behufs dauernder Sicherung des Grenzgebietes" wieder aufgebaut und Konstantin nahm infolge des Sieges den Triumphaltitel Goticus Maximus an [1]).

Acht Jahre später, als die Beziehungen der beiden Kaiser wieder getrübt wurden, und ein neuer Bürgerkrieg bevorstand, überschritten die Goten wieder die Donau und drangen plündernd durch Mösien bis nach Thrazien vor. Zugleich mit ihnen fiel in Mösien auch ein sarmatisches Volk ein, das nicht lange vorher, neue Wohnsitze suchend, von der Gegend des Azowschen Meeres gekommen war. Konstantin zog von Thessalonike aus zuerst gegen die Goten zu Felde, die sich inzwischen von Thrazien auf die östlichen Provinzen Illyrikums gewandt hatten. Er griff sie an und vertrieb sie aus dem Lande. Bei Herannahen des siegreichen römischen Heeres, traten auch die Sarmaten, die vergeblich ein Kastell diokletianischer Herkunft zu stürmen versucht hatten, den Rückzug über die Donau an. Allein der Kaiser setzte mit seinen Truppen ihnen

[1]) Corpus Inscr. Lat. III, Suppl. 11, 13734 (= H. Dessau, Inscr. Lat. selectae 8938): Romanae securitatis libertatisq. vindicibus dd. nn. Fl. Val. Constantino et V<al. Liciniano Licinio>Piis Felicibus aeternis Augg. quorum virtute et providentia edomitis ubique barbararum gentium populos ad confirmanda limitis tutelam etiam Tropeensium civitas auspicato a fundamentis feliciter opere constructa est. Vgl. dazu Gr. Tocilescu in: Arch. epigr. Mitteil. 17, S. 190. Der Titel Goticus Maximus des Konstantin kommt auf Inschriften aus den Jahren 315 vor; vgl. Ferrero, I titoli di Vittoria di Costantino, Academia di Scienze di Torino 1897, S. 661.



Digitized by Google

nach und trieb sie über den Strom zurück. Ja, um einem neuen Einfall der Feinde vorzubeugen, überschritt auch er mit seinen Truppen die Donau und nahm die Verfolgung der Barbaren auf dem Gebiet Munteniens (Walachei) auf. Bei einem dicht bewaldeten Hügel wurde eine verirrte Schar Sarmaten von den Römern eingeholt und teils niedergemacht, teils in Gefangenschaft geschleppt. Der Sarmatenkönig Rausimod kam dabei ums Leben. Mit der abgenommenen Beute und mit zahlreichen Gefangenen kehrten nun die Römer über die Donau zurück [1]). Das geschah, wie sich aus Zosimus, a. a. O. ergibt, im Jahre 323. Der Sieger-Titel Konstantins Gothorum Victor ac Triumphator und Münzen mit Sarmatia devicta (vgl. Maurice, Numismatique Constant. 441—443) scheinen auf die Siege dieses Jahres sich zu beziehen.

Von den vorhandenen Quellen, die über diesen Barbareneinfall berichten, spricht Zosimos nur von den Sarmaten, der Anonymus Valesianus nur von den Goten. Der üblichen Annahme (so F. Dahn, Urgesch. I, S. 229; B. Rappaport, Die Einfälle der Goten 110, Anm. 1; Ludw. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme I, 1, S. 81, Anm. 2 usw.), Zosimos habe den sarmatischen Einfall in Pannonien vom Jahre 321 mit dem gotischen von 323 irrtümlich zusammengeworfen, kann ich nicht beipflichten. Denn Zosimos spricht ausdrücklich von Sarmaten, die vom Azowschen Meere kamen, d. h. nicht von den längst bekannten Sarmaten zwischen Teiß und Donau, die er ebenfalls kennt, und zwar als Nachbarn der Quaden und als Bewohner des Landes jenseits der Donau, Pannonien gegenüber [2]). Wie aus dem

[1]) Anonymus Valesianus 21: Item cum Constantinus Tessalonicae esset Gothi per neglectos limites eruperunt et vastata Thracia et Moesia praedas agere ceperunt. Tunc Constantini terrore et impetu repressi captivos illi inpetrata pace rediderunt; Zosimus II, 21: *Κωνσταντῖνος δὲ πυθόμενος Σαυρομάτας τῇ Μαιώτιδι προσοικοῦντας λίμνῃ ναυσὶ διαβάντας τὸν ἥστρον ὑπ' αὐτῷ ληΐζεσθαι χώραν ἦγεν ἐπ' αὐτοὺς τὰ στρατόπεδα συναντησάντως δὲ καὶ τῶν βαρβάρων αὐτῷ μετὰ Ῥαυσίμοδον τοῦ σφῶν βασιλεύοντος τὴν ἀρχὴν οἱ Σαυρομάται προσέβαλλον πόλει φρουρὰν ἀρκοῦσαν ἐχούσῃ, ἧς τὸ μὲν ἀπὸ γῆς ἀνατρέχων εἰς ὕψος τοῦ τείχους ἐκ λίθων ᾠκοδόμητο, τὸ δὲ ἀνοτέρω ξύλινον ἦν . . . ἀπαντήσας Κονσταντῖνος καὶ κατὰ νώτου τοῖς βαρβάροις ἐπιπεσὼν πολλοὺς μὲν ἀπέκτεινε τοὺς δὲ πλείους ἐξώγρησεν, ὥστε τοὺς λειπομένους φυγεῖν. Ῥαυσίμοδος δὲ τὸ πολὺ μέρος ἀποβαλὼν τῆς δυνάμεως, ἐς τὰς ναῦς ἐμβὰς ἐπεραιοῦτο τὸν Ἴστρον, διανοσύμενος καὶ αὖθις τὴν Ῥωμαίων ληΐζεσθαι χώραν. ὅπερ, ἀκούσας ὁ Κονσταντῖνος ἐπηκολούθει, τὸν Ἴστρον καὶ αὐτὸς διαβάς, καὶ συμφυγοῦσι πρός τινα λόφον ὕλας ἔχοντα πυκνὰς ἐπιτίθεται καὶ πολλοὺς μὲν ἀνεῖλεν ἐν οἷς καὶ Ῥαυσίμοδον αὐτόν πολλοὺς δὲ ζωγρίας ἑλὼν τὸ περιλειφθὲν πλῆθους χεῖρας ἀνατεῖναν ἐδέξατο, καὶ μετὰ πλήθους αἰχμαλώτων ἐπανῄει πρὸς τὰ βασίλεια.* Auf den damaligen Sieg über die Goten in Illyrikum weist eine Inschrift von Beroe bei Iglita in der Dobrudscha, CIL. III, 6159 (Imp. Caes. Fl. Valerius Constantin)us victor maximus triumfator....in Illy)rico victis superatisque Gothis..... vgl. J. Maurice, Numismatique Const. CXXIII.

[2]) Vgl. III, 1, 8: *Κουάδους δὲ καὶ Σαυρομάτας ἐπὶ πολλῆς ἀδείας Παιονίαν κατατρέχοντας . . .*; IV, 16, 18: *Σαυρομάται καὶ Κουάδοι . . .*

Digitized by Google

Berichte deutlich hervorgeht, überschritt damals Konstantin mit seinen Truppen zur Verfolgung der Sarmaten die Donau wohl nach dem heutigen Muntenien und nicht nach dem Lande zwischen Teiß und Donau. Der „dicht bewaldete Hügel" läßt sich keineswegs in der ungarischen Pußta zwischen Teiß und Donau, wohl aber im südwestlichen Muntenien denken, wo Ortsnamen wie Măgura „Hügel" häufig vorkommen, und wo ein ganzer Distrikt mit einem rumänischen Ausdruck für Urwald (Teleorman) benannt ist. Auch wird Konstantin damals auf den Gedanken gekommen sein, das Gebiet Altdaziens durch eine Donaubrücke dauernd mit dem Reiche zu verbinden, was er nicht lange darauf auch verwirklichte (s. weiter). Übrigens daß während des 4. Jahrhunderts im rumänischen Tiefland ein sarmatisches Volk wohnte, wird noch, wie wir bald sehen werden, durch andere zeitgenössische Quellen berichtet, die bis jetzt leider ebenfalls mißdeutet wurden. Aus der Tatsache, daß der Name Rausimod germanisch ist, den Schluß zu ziehen, dieser Barbarenkönig sei ein Gotenführer gewesen, was von den genannten Darstellern für zweifellos gehalten wird, geht in der Tat nicht an. Bei den Hunnen griff bekanntlich während der größten Entfaltung ihrer Macht gotische Namengebung Platz. Daß auch die Sarmaten sich gotische Namen aneigneten, ist ausdrücklich überliefert [1]). Schließlich daß der in Frage stehende Einfall wirklich von den Goten in Verbindung mit den Sarmaten unternommen wurde, ergibt sich auch noch aus einer Stelle bei dem Kirchenhistoriker Sokrates, der von einem gemeinsamen Streifzug der Goten und Sarmaten sowie von dem Siege Konstantins über sie spricht [2]). Die Vermutung L. Schmidts a. a. O., jene Sarmaten seien Heruler vom Azowschen Meere gewesen, ist haltlos.

In dem Bericht des Zosimus wird ferner angedeutet, daß damals die Sarmaten mit den Römern Frieden schlossen und in ein gewisses Freundschaftsverhältnis zum Reiche eintraten. Dies muß ebenfalls auf Wahrheit beruhen, da wir in der Folgezeit nicht mehr von Feindseligkeit zwischen ihnen und den Römern hören; und einmal riefen sie sogar den Beistand Konstantins gegen die Goten an, der ihnen auch gewährt wurde (s. weiter).

Nachdem der Krieg gegen Licinius glücklich zu Ende geführt und Konstantin in den Besitz der Alleinherrschaft gelangt war, richtete er sein Augenmerk auf die Sicherung der Donaugrenze. Etwas unterhalb der Einmündung des Isker (rum. Iscor) in die Donau ließ er zwecks Erleichterung der

---

[1]) Jordanes, Get. IX, 58: — nemo qui nesciat animadvertat usu pleraque nomina gentes amplecti, ut Romani Macedonum, Graeci Romanorum, Sarmatae Germanorum, Gothi plerumque mutuantur Hunnorum.

[2]) Sokrates I, 18: *Ὑπὸ δὲ τοὺς αὐτοὺς χρόνους καὶ βαρβάρων Σαρματῶν καὶ Γότθων κατατρεχόντων τὴν Ῥωμαίων γῆν, οὐδαμῶς ἡ περὶ τὰς ἐκκλησίας τοῦ βασιλέως πρόθεσις ἐνεκόπτετό ἀλλ' ἀμφοτέρων τὴν ἁρμόζουσαν ἐποίησατο πρόνοιαν· τοὺς μὲν γὰρ τῷ χρισιανικῷ τροπαίῳ πεπιστευκὼς κατὰ κράτος ἐνίκα ὡς καὶ τὸ εἰωθὸς παρὰ τῶν πάλαι βασιλέων δίδοσθαι χρυσίον τοῖς βαρβαροις περιελεῖν . . . .*

Digitized by Google

Operationen gegen die Goten und Taifalen eine von Gigen (rum. Ghighiu, wo das alte Oescus lag) nach Celei führende steinerne Brücke erbauen, die 328 vollendet wurde [1]). Konstantin selbst hielt sich im Sommer dieses Jahres in Oescus auf [2]), um die Bauten zu überwachen. Zum Andenken seiner Donaubrücke ließ er ein hochinteressantes Goldmedaillon schlagen (Abb. 24), welches sich in den Münzkabinetten von Wien und Paris befindet [3]). Auf der Vorderseite desselben ist das mit dem Diadem geschmückte Bild des Kaisers und auf der Rückseite drei Bogen von der Brücke abgebildet. Unter dem Brückenbild steht die Inschrift Danubius und neben der Brücke links ist der aus den Wellen herausragende Donaugott dargestellt. Über die Brücke selber schreitet gerüstet und mit Speer und Schild bewaffnet der Kaiser. Die Siegesgöttin, welche vor ihm zur linken geht und auf der linken Schulter ein Tropaion trägt, zeigt ihm den Weg. Vor der Gruppe liegt auf der rechten Seite ein Gefangener auf den Knien.

Abb. 24. Medaillon Konstantins mit der Donaubrücke.

Auf dem nördlichen Donauufer wurden alte Kastelle wie Drobetae bei Turnu-Severin instand gesetzt. Bei dem heutigen Dorfe Spantov, zehn Kilometer östlich von Oltenita, gegenüber Turtucaia (Transmarisca), wurde das Kastell Daphne erbaut [4]). Die hierauf geprägten Münzen mit Constantiana-Dafne [5]) scheinen auf siegreiche Zusammenstöße mit den Goten hinzuweisen. Auf der Vorderseite derselben ist das Brustbild des Kaisers abgebildet, dessen Kopf und Augen wie zu einem Dankgebete gegen Himmel gerichtet sind. Auf der Rückseite sieht man eine auf einer Säule (cippus) sitzende Siegesgöttin; in jeder Hand hält sie einen Zweig, vor ihr ist ein Tropaion dargestellt, und zu ihren Füßen liegt ein Gefangener, von dem sie ihren Blick abwendet. Um diese sinnreiche Darstellung steht die Inschrift Constantiana-Dafne.

---

[1]) Aurelius Victor, Epit. 17: Hic pontem in Danubio struxit; Chronicon paschale I, a. 328: *Τὸν Δάνουβιν πλειστάκις ἐπέρασεν καὶ γέφυραν αὐτῷ λιθίνην ἐποίησεν.* Über die Lage der Brücke vgl. C. Schuchhardt in: Arch. ep. Mitteil. IX (1885), S. 229 f.; Kanitz, Donaubulgarien und der Balkan II, S. 261 f. Leipzig 1877.

[2]) Von hier ist nämlich ein Erlaß datiert: Cod. Theod. IV, 35, 5.

[3]) Jules Maurice, Numismatique Constantinienne. Paris 1908, tom. I, p. CXLVI, 105, Taf. IX, 9.

[4]) Procopius, De aedificiis IV, 7. Vgl. Gr. Tocilescu, Monumentele epigrafice si sculpturale ale muzăului din Bucuresti I, S. 180—184.

[5]) Bei H. Cohen, Description hist. de monnaies frappées sous l'empire romain VII, 237, 89f. Jules Maurice, a. a. O. Hier Abb. 25.

Digitized by Google

Auch der durch eine Mauer verstärkte Wall zwischen Cernavoda und Konstanza, der in Entfernungen von etwa 2½ Kilometer durch große Kastelle geschützt war, scheint, nach den gefundenen Münzen zu urteilen, wenigstens teilweise ein Werk Konstantins zu sein [1]).

Im Jahre 331 suchten die Wisigoten und Taifalen die oben erwähnten Sarmaten aus ihren Sitzen in Muntenien zu vertreiben. Diese wandten sich an Konstantin um Hilfe, der sogleich seinen Sohn Konstantin II. mit einem Heer über die Donau schickte. Anfänglich erlitten die Römer eine Schlappe durch einen Überfall der taifalischen Reiterei; in der Entscheidungsschlacht aber, die am 20. April 332 erfolgte, errangen sie einen vollständigen Sieg über die Germanen [2]). — Da die Römer in diesem Krieg den Sarmaten zu Hilfe geeilt waren, und die Schlacht nach den übereinstimmenden Angaben der Quellen jenseits der Donau im „Sarmatenlande" stattfand, so nehmen die meisten Forscher ohne weiteres an, daß damit das bekannte Sarmatenland zwischen Teiß und Donau gemeint wäre. Das ist aber ein Irrtum. An eine Verdrängung der Sarmaten aus dem Lande zwischen Teiß und Donau haben die Wisigoten Daziens tatsächlich nie gedacht; ein Anlaß dazu lag auch nicht vor. Und dies wäre auch ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, sofern zwischen den Goten- und Sarmatensitzen die Wandalen wohnten. Es handelt sich also hier keineswegs um die Sarmaten zwischen Teiß und Donau, sondern um jenen sarmatischen Stamm, der in Muntenien seine Sitze hatte und der zuerst im Jahre 323 anläßlich des besprochenen Streifzugs in Mösien und Thrazien in den Gesichtskreis der Römer getreten war. Diese Sarmaten sind, wie wir bald sehen

Abb. 25. Konstantins Dafnemünze.

[1]) Vgl. C. Schuchhardt in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum V (1900), S. 100 f.; Gr. Tocilescu, Fouilles et recherches archéol. en Roumanie (1900), S. 143 f., 182.

[2]) Consularia Constantinopolitana a. 332: Pacatiano et Hilariano. His conss. victi Gothi ab exercitu Romano in terris Sarmatarum die XII k. Mai; Excerpta Valesiana VI, 31: Deinde adversus Gothos bellum suscepit et implorantibus Sarmatis auxilium tulit. Ita per Constantinum Caesarem centum prope milia fame et frigore exstincta sunt; Orosius VII, 29: Mox Gothorum fortissimas et copiosissimas gentes in ipso barbarici soli sinu, hoc est in Sarmatarum regione, delevit; Eutropius IX, 7; Aurelius Victor, Caes. 41, 12 usw. — Hinsichtlich des Schlachtortes hat das Richtige, ohne darauf näher einzugehen, A. D. Xenopol, Istoria Romînilor, Jasi 1888, S. 314, erkannt.

Digitized by Google

werden, auch unter dem Namen Serren bekannt. Zur Lokalisierung des Schlachtortes ist schließlich noch die Tatsache wichtig, daß Konstantin sich selbst zum Kriegsschauplatz begeben hat und daß er auf dem Wege dahin sich acht Tage vor der Entscheidungsschlacht in Marcianopolis, der Hauptstadt Untermösiens, befand [1]). Als Übergangsstelle über die Donau kommt mithin nur das nördlich davon gelegene Silistria (Durostorum) oder Turtucaia in Frage, woraus sich ergibt, daß die gotisch-römische Schlacht auf der rumänischen Ebene im Distrikt Jalomita stattfand. Dieser Sieg über die Goten wurde durch Prägung von Denkmünzen (Goldmedaillons) gefeiert; auf der Rückseite derselben liest man Debellatori gentium barbararum — victoria Gothica und unten Gothia (vgl. Jules Maurice, Numismatique Const. CLVII und 484f.).

Die Friedensbedingungen fielen nicht unvorteilhaft für die Goten aus [2]). Die zuvor eingestellten Jahrgelder wurden ihnen wieder bewilligt. Dafür verpflichteten sich die Goten die Grenze zu bewachen und an den vom Kaiser zu führenden Kriegen mit einem bestimmten Kontingent zu beteiligen. Anders ausgedrückt, traten die Goten zum Reiche in das Verhältnis von Föderaten ein [3]). Sie erkannten dadurch die römische Oberhoheit an. Das Land nördlich der Donau wurde mithin als zum Reiche gehörig angesehen. Wenn nun Kaiser Konstantin sich rühmt, das Trajanische Dazien wiedererobert zu haben [4]), so ist dies wohl keineswegs für eine bloße Prahlerei zu halten. Auch Eusebius sagt von ihm, daß er das ganze im Norden gelegene Land der „Skythen" unterworfen habe [5]). Die Brücke über die Donau bei Celei an dem unteren Olt verband jetzt den Norden mit dem Süden; das Aufblühen der Handelsbeziehungen wird durch die Münzfunde bezeugt und das neue dem Reiche wieder angegliederte Land diente ebenso wie Ägypten, Illyrikum und andere entfernte Reichsprovinzen als Verbannungsort für Ketzer und

[1]) Codex Theod. III, 5, 4 und 5.

[2]) So urteilt wenigstens Eutropius X, 4, der berichtet, daß Konstantin durch diesen Frieden ingentemque apud barbaras gentes memoriam gratiae collocavit. Vgl. dazu Sozomenos I, 8 und Johannes Antiochenus, S. 170.

[3]) Jordanes, Get. XXI, 112: — qui (= Gothi) foedus inito cum imperatore quadraginta suorum milia illi in solacio contra gentes varias obtulere; quorum et numerus et militia usque ad praesens in re publica nominatur, id est foederati. Auf die von Konstantin den Goten gewährten Jahrgelder spielt Julianus (Caesares ed. Hertlein, S. 422, 13) an, wenn er sagt, Konstantin habe die in Dazien wohnenden Völker genötigt, die Oberhoheit der Römer gewissermaßen zu erkennen, aber dies alles habe mehr Geld als Blut gekostet.

[4]) Julianus, Caesares XXIV: *Τραϊανοῦ δὲ τοῖς μὲν κατὰ τῶν τυράννων ἀνδραγαθήμασιν εἰκότως ἂν προτιμηθείην· τῷ δὲ ἦν οὗτος προεκθήσατο, χώραν ἀναλαβεῖν, ἴσος οὐκ ἂν ἀπεικότως νομιζοί μην· εἰ μὴ καὶ μεῖζόν ἐστι τὸ ἀνακτήσασθαι τοῦ κτήσασθαι.*

[5]) Eusebius, Vita Constantini I, 8, 2: *τὸ τε Σκυθικὸν ὑπηγάγετο πᾶν, ὑπ' αὐτῇ μυρίοις βαρβάρων ἐξαλλάττουσι γένεσι τεμνόμενον.*

Digitized by Google

Störenfriede [1]). An eine Wiederkehr der alten römischen Zustände für die Provinz kann indes nicht gedacht werden. Zur Bekräftigung des Friedens stellten die Goten auf Verlangen des Kaisers vornehme Geiseln, darunter den Sohn des Königs Ariarik [2]).

Den Taifalen gewährte der Kaiser dieselben Friedensbedingungen wie den Goten. Auch sie traten zum Reiche in das Verhältnis von Föderaten ein. Viele taifalische Leute, vielleicht Kriegsgefangene, wurden hierbei als Kolonen in Großphrygien angesiedelt. In der Lebensbeschreibung des heiligen Nikolaus von Symeon Metaphrast 17 (= Migne, Patr. Graeca 116, S. 337) wird von einem taifalischen Aufstand in Kleinasien erzählt, der von den Truppen Konstantins I. unterdrückt wurde.

Inzwischen war bei den Sarmaten zwischen Teiß und Donau eine Revolution ausgebrochen. Die sarmatische Sklavenbevölkerung, die als Sarmates Limigantes bezeichnet ist, überwältigte ihre Herren — die Sarmates Ardaragantes — und vertrieb sie aus dem Lande. Diese flohen teils zu den Quaden, teils zu den Wandalen in Dazien, während ein anderer Teil bei Konstantin Aufnahme fand, Sommer 334. Es ist hier besonders zu betonen, daß Konstantin bei der Erledigung dieses Zwischenfalles sich in Singidunum aufhielt — vgl. Cod. Theod. X, 15, 2 — also an der Grenze des eigentlichen Sarmatenlandes und nicht in einer Stadt Untermösiens, wie zwei Jahre zuvor anläßlich der Erledigung einer Angelegenheit der östlichen Sarmaten der Fall war [3]).

Während die Taifalen in Dazien stets als Verbündete der Goten erscheinen, nahmen ihre Stammverwandten, die hasdingischen Wandalen, zusammen mit den Gepiden eine den Goten feindselige Haltung ein. Zu einem ernsteren Konflikt kam es zwischen den Wandalen und Goten kurz nach dem gotisch-römischen Friedensschluß vom Jahre 332. Näheres darüber ist nicht überliefert. Jordanes berichtet nur, daß in der Entscheidungsschlacht

[1]) Der Ketzer Audius wurde, wie Epiphanius (Adversus haereses LXX, 14) berichtet, von Konstantius nach „Skythien" nördlich der Donau verbannt; vgl. A. Harnack, Mission [2], II, S. 204. Über den Handelsverkehr Daziens mit dem Reiche im Spiegel der Münzen vgl. J. Jung, Zur Geschichte der Pässe Siebenbürgens (in Mitteil. des Instituts f. österreich. Geschichtsforschung IV, Ergänz.-Bd., 1893), S. 1 ff.

[2]) Excerpta Valesiana VI, 30 f.: Tunc <Constantinus> et obsides accepit inter quos Ariarici regis filium.

[3]) Consularia Constantinop. a. 334: Optato et Paulino. His cons. Sarmatae servi universa gens dominos suos in Romaniam expulerunt; Ammian XVII, 12, 13, 17—19; Anonymus Valesianus 6, 32; Eusebius, Vita Constantini IV, 6. Aus der Art, wie Anonymus Valesianus und Eusebius den sarmatischen Zwischenfall darstellen, sieht man leicht, daß schon diese Geschichtsschreiber die Sarmaten zwischen Teiß und Donau für identisch mit denjenigen in Muntenien hielten, denen Konstantin kurz zuvor (Jahr 332) Hilfe gegen die Goten gewährt hatte. So hätten z. B. nach Eusebius die Sarmaten, um sich gegen die Goten zu erwehren, ihre Untertanen bewaffnet, und diese, als sie ihre Kräfte kennen lernten, die Waffen gegen ihre Herren richteten. Der zuverlässige Ammian sagt aber darüber, daß eine „conjuratio claudestina servos armavit in facinus".

Digitized by Google

an den Ufern des Mureş die Goten unter Geberik den Wandalen, deren König Wisimar im Kampfe fiel, eine vernichtende Niederlage beibrachten [1]). Die Wandalen verließen darauf ihre Sitze in Westdazien und ließen sich im Einvernehmen mit Kaiser Konstantin als Reichsföderaten in Pannonien nieder [2]).

Diese Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 334 und 337: ins letzte Jahr fällt der Tod Konstantins und 334 wohnten die Wandalen noch in Dazien, denn zu ihnen flüchtete sich damals ein Teil der Sarmaten, welche von ihren bisherigen Sklaven aus dem Lande zwischen Teiß und Donau vertrieben worden waren. Danach fand der gotisch-wandalische Krieg etwa 335, der wandalische Abzug aus Dazien etwa 336 oder 337 statt. Ferner berichtet Jordanes a. a. O. über die Wandalen, daß sie in ihren neuen Sitzen, in Pannonien, 60 — etwas mehr oder weniger — Jahre lang als treue Reichsföderaten gewohnt haben. Es liegt kein Grund vor, diese positiven Angaben zu bezweifeln. Der Auffassung L. Schmidts (Gesch. d. Wandalen 15 ff. usw.), hier liege ein unhistorisches Faktum vor: die Wandalen hätten bis zum Jahre 400 ununterbrochen in Dazien gewohnt, von wo sie, ohne sich in Pannonien aufzuhalten, unmittelbar nach Norikum und Rätien gezogen seien, kann ich nicht beipflichten und seinen Gründen keine Beweiskraft zuerkennen. Daß keine andere Quelle der Übersiedelung der Wandalen in Pannonien gedenken, läßt sich wohl dadurch erklären, daß gerade die Quellen, aus denen Jordanes-Cassiodor schöpft — wie z. B. der hier besonders in Frage kommende erste Teil des Ammianischen Werkes [3]) usw. — verloren sind. Auch die Tatsache, daß die Wandalen während der von Jordanes angegebenen Zeit, zwischen 336—400, also sechs Jahrzehnte hindurch, überhaupt nicht erwähnt werden, spricht durchaus nicht dagegen, daß sie damals in Pannonien wohnten. Die Jahrbücher der Weltgeschichte nehmen bekanntlich keine Notiz von Völkern, solange diese sich ruhig verhalten, keine Lust für außerordentliche Unternehmungen zeigen, keine Friedensstörer sind und keine Kriege oder sonstige Umwälzungen veranlassen. Und die Wandalen waren während dieser Zeit eben ein solches Volk: „Sie gehorchten den Befehlen des Kaisers als treue Föderaten." Gegen die Richtigkeit der Angabe des Jordanes spräche nach Schmidt ferner der Umstand, daß der Lobredner Pacatus an der Stelle, wo er die Kriegsvorbereitungen des Theodosius d. Gr. gegen Clemens Maximus im Jahre 388 bespricht und die in Pannonien zu ihm gestoßenen fremden Hilfstruppen erwähnt, der Wandalen

[1]) Jordanes XXII, 114: hic ergo Vandalis commorantibus bellum indictum est a Geberich rege Gothorum ad litus praedicti amnis Marisiae, ubi nec diu certatum est ex aequali, sed mox ipse rex Vandalorum Visimar magna parte cum gentis suae prosternitur.

[2]) Jordanes XXII, 115: Tunc perpauci Vandali, qui evasissent, collecta inbellium suorum manu, infortunata patria relinquentes Pannoniam sibi a Constantino principe petierunt ibique per LX annos plus minus sedibus locatis imperatorum decretis ut incolae famularunt.

[3]) Vgl. darüber meine Schrift: Die Gepiden I, S. 42, Anm. 52.

Digitized by Google

nicht gedenkt, sondern nur die Goten (= die Ostgoten unter Alatheus und Saphrak) mit ihren alanischen und hunnischen Begleitern nennt[1]). Es ist dagegen einzuwenden, daß, während bei diesen erst acht Jahre zuvor (380) in Pannonien angesiedelten Volkssplittern der kämpfenden Mannschaft das ganze Völkchen mit Weibern, Greisen und Kindern folgte, die von den Wandalen gestellten Truppen in entfernten Reichsprovinzen dienten. So stand z. B. nach Notitia dignitatum Or. XXVIII, 25 (geschrieben zwischen 411 und 413) die ala octava Vandilorum in Ägypten. Nun macht Schmidt noch geltend, daß Jordanes „kein sehr zuverlässiger Berichterstatter über die Wandalen" sei, denn der Haß, den er überall gegen dieses Volk zur Schau trägt, habe ihn zu falschen Mitteilungen veranlaßt. Es ist aber nicht einzusehen, wie Jordanes durch die Erfindung einer solchen Nachricht, wenn sie wirklich eine Erfindung wäre, den Ruf der Wandalen hätte herabsetzen können, denn der Aufenthalt in der besagten römischen Provinz, wo später auch die Ostgoten gewohnt haben, enthält wahrhaftig für dieselben nichts Erniedrigendes. Für die Richtigkeit der Jordanesschen Angabe spricht dagegen die Tatsache, daß die Wandalen im Jahre 401 mit einem Male in Norikum und Rätien auftauchten, und zwar als plündernde Barbaren, die das Bündnis mit dem Reich gebrochen und Vindelicos saltus et Norica rura tenebant[2]). Wenn sie damals aus Dazien aufgebrochen wären, so hätten sie sich durch ihre Plünderungen nicht erst in Norikum bemerkbar gemacht, sondern schon in Pannonien. In Norikum sind sie aus dem unmittelbar benachbarten Pannonien eingefallen, wo sie bis dahin das Bündnis in Ehre hielten. Nun bestätigt hier die Archäologie in ganz überraschender Weise nicht nur die Angabe des Jordanes

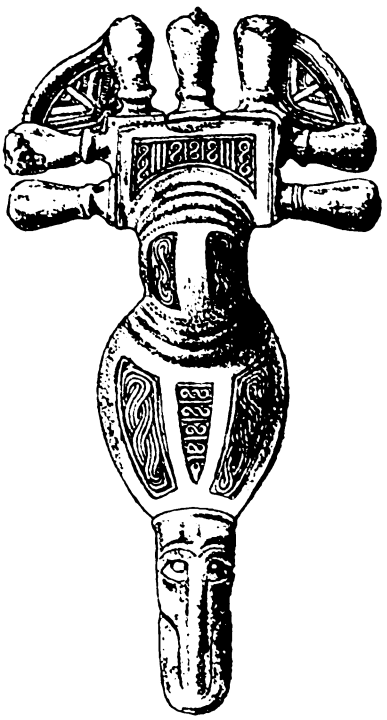


Abb. 26. Wandalische Fibel von Keßthely (Ungarn).

[1]) Pacati Panegyricus Theodosio dictus 32, 4 (Panegyrici Lat.[2] ed. Behrens S. 117): ibat sub ducibus vexillisque Romanis hostis aliquando Romanus et signa, contra quae steterat, sequabatur urbesque Pannoniae, quas inimica populatione vacuaverat, miles impleverat Gothus ille et Chunnus et Halanus respondebat ad nomen .....

[2]) Claudianus v. 363 f., 414/15.

Digitized by Google

über die Wandalen im allgemeinen, sondern sie hilft uns sogar auch das Gebiet in Pannonien genau zu bestimmen, wo dieses Volk zwischen 336 und 400 gewohnt hat. Auf den großen Grabfeldern von Keßthely, Dobogó, Fenék und Páhok am Plattensee im Komitat Zala sind nämlich zahlreiche Gräber mit altgermanischen Kulturresten aufgedeckt worden [1]). Ein Teil der zutage geförderten Schmuckgegenstände weisen Typen auf, die im 4. und 5. Jahrhundert üblich waren. Die in Keßthely und am Dobogó gefundenen Münzen sind außer einem Silberdenar des Tiberius und einem Mark Aurels — beide abgenutzt — lauter Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts. Es sind die folgenden Kaisernamen vertreten: Konstantinus I (306—337), Konstantinus II (317—340), Konstans (333—350), Konstantius (323—361), Julianus (361—363), Valentinianus I (364—375), Valens (364—378), Gratianus (375—383) und Valentinianus II (375—392). Da die erste Reihe der Fundstücke sich nicht älter erweist als das 4. Jahrhundert, und da die beigelegten Münzen chronologisch in strengst geschlossener Reihe auf-

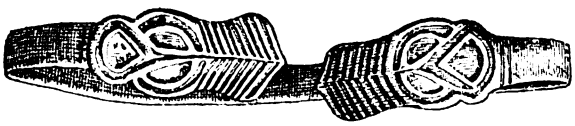


Abb. 27 und 28. Bronzearmband und Bronzefibel von Fenék (Ungarn).

treten — plötzlich mit Konstantin I beginnend und mit Valentinian II abbrechend —, so weist dies entschieden darauf hin, daß das germanische Volk, dem diese Kulturgruppe zuzuschreiben ist, sich hier in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts angesiedelt und schon am Anfang des 5. dieses Land verlassen hat. Dieses Volk waren nun die Wandalen, denn kein anderer germanischer Stamm ist während der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts in Pannonien angesiedelt worden. Gegen die Annahme einiger Forscher, diese Gräber seien ostrogotisch, sprechen außer der Chronologie noch die Grabanlage (Steinsetzung), der Grabritus (Waffen in Männergräbern, Messer und Münzen als Beilagen in Männer- und Frauengräbern), sowie die gleichzeitig geübte Bestattungsart in beiderlei Formen. Es kamen nämlich auf dem Keßthelyer Gräberfeld neben den üblichen Skelettgräbern auch neun mit teilweiser Leichenverbrennung sowie elf eigentliche Urnengräber zutage. Daß die Urnengräber hier nicht älter sind als die Reihengräber, beweist der Umstand, daß an zwei Stellen die Urnen über den Gräbern standen. Daß sie aber aus

[1]) Vgl. W. Lipp, Die Gräberfelder von Keßthely, Budapest 1885; J. Hampel, Altertümer I, S. 17 f., 805—806 (chronologische Übersicht nach ihm), II, S. 166—228, 705—708; III, Tafel 139—181. Bei Hampel auch die übrige Literatur.

Digitized by Google

derselben Zeit von demselben Volk herrühren, das stellen die Beigaben wie auch die Gleichartigkeit der in Gräbern und Urnen gefundenen Gefäße sowohl der Form als auch dem Machwerk nach außer allen Zweifel. Die Keßthelyer Gräber unterscheiden sich also erheblich von den gotischen und gepidischen Gräbern; sie decken sich vielmehr in allen Stücken mit den wandalischen an der Teiß und in Schlesien (vgl. oben S. 3—7). Die auf dem Grabfelde von Senek gefundenen Münzen reichen hingegen bis Valentinian III (425—455). Dies läßt darauf schließen, daß nach der Abwanderung der Hauptmasse des Wandalenvolkes ein Teil davon hier zurückgeblieben war. Jetzt, wo das wandalische Reich in Afrika befestigt war, zog auch dieser Volksteil zu den Brüdern dahin. Die Keßthelyer Kultur ist aber keineswegs einheitlich, denn in sämtlichen Grabfeldern wurden auch Gräber mit abweichendem Inventar angetroffen, was eine ethnische und teilweise auch chronologische Verschiedenheit voraussetzt. Ungermanisch sind nämlich die Gräber mit Pferdebestattung [1]) sowie die eigenartigen Pflanzen- und Tierornamente der dabei gefundenen Schmuckgegenstände [2]). Solche Gräber und Ornamente, welch letztere stark an die antike Kultur erinnern, waren den Sarmaten zwischen Teiß und Donau eigen. Diese Gräber mit ungermanischen Kulturresten stammen meiner Ansicht nach von jenem sarmatischen Volkssplitter, welcher im Jahre 334 sich den Wandalen in Westdazien angeschlossen hat (vgl. S. 13 u. 25). Beide Stämme müssen mithin zwei Jahre darauf zusammen nach Pannonien gezogen sein. Die Keßthelyer Kulturgruppe beginnt zwar, wie erwähnt, um die Mitte des 4. Jahrhunderts, endet aber nicht mit dem Abzug der Wandalen aus Pannonien, sondern sie erstreckt sich, wie Hampel in Anlehnung an Lindenschmit bemerkt hat, auf etwa vier Jahrhunderte. Aus diesem Grunde müssen die sarmatischen Gräber viel zahlreicher sein als die wandalischen und das ist in der Tat auch der Fall. Nach den Fundberichten W. Lipps (a. a. O. S. 20—21) zeigen nämlich die Skelette zwei voneinander wesentlich verschiedene Menschenrassen [3]). Die erste, deren Gräber die reichsten sind, ist die am wenigsten zahlreiche. Die Länge des Skeletts ist bei Frauen 167 bis 170, bei den Männern 180—192 cm. Arm- und Beinknochen groß. Die Schädelbildung ist proporzioniert, die Stirn breit und hoch, die Jochbeine nicht vorspringend. Solche Skelette sind meiner Ansicht nach als germanisch bzw. wandalisch anzusprechen. Die zweite Menschenrasse, die auf dem städtischen

[1]) Vgl. den Fundbericht bei W. Lipp a. a. O. S. 24—25.

[2]) Vgl. B. Salin, Die altgermanische Tierornamentik, Stockholm 1904. S. 149.

[3]) Ich sehe hier von den wenigen Exemplaren auf dem städtischen Gräberfeld ab, die einer dritten Menschenrasse gehören: Der Schädel ungemein lang und durchaus schmal, die Jochbeine sehr stark entwickelt, die Extremitäten verkümmert, die Skelette nur in sehr wenigen Fällen bis 145 cm lang. Nach der Armut der Grabbeigaben zu urteilen — außer einem hier und da vorkommenden verrosteten Eisenring war keine andere Beigabe da — stammen meines Erachtens diese Gräber von den Sklaven, die einer anderen Rasse gehörten als ihre Herren.

Digitized by Google

Gräberfelde die Mehrheit bildet, auf dem Dobogó aber fast ausschließlich, ist von mittelgroßer, gedrungener Gestalt. Der Schädeltypus ist dolychokephal, länglich, die Stirn schmal und niedrig, das Hinterhaupt ungemein breit, die Jochbeine vorspringend. Die Männer haben Säbelbeine, was auf ein Reitervolk schließen läßt. Die Angehörigen dieser Rasse können hier keine anderen sein als Sarmaten. Der Anthropologe Aurel Török (bei Lipp a. a. O.) sah in den aufgezählten Merkmalen den Mischtypus der kaukasischen und mongolischen Rasse.

Da nun die Gräberfelder von Keßthely, Dobogó, Pahok und Szenek nach Ausweis der in streng geschlossener Reihe vorkommenden Münzen, der Beigaben, des Grabritus und der Grabanlage seit Ende der ersten und im Laufe der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts von den Wandalen benutzt wurden, so bedeutet dies, daß dem Bericht bei Jordanes über den ungefähr 60jährigen Aufenthalt der Wandalen in Pannonien eine historische Tatsache zugrunde liegt, wiewohl uns dafür keine andere Schriftquelle zur Verfügung steht.

Das im Zusammenhang mit den erwähnten Gräberfeldern Gesagte wirft einiges Licht auch auf die nicht näher bekannten Umstände, unter welchen die Wandalen ihre Wohnsitze in Dazien verlassen haben. Sie sind, wie dargetan, von dort zusammen mit einer sarmatischen Volksabteilung nach Pannonien gezogen. Da nun der gotisch-wandalische Krieg, dessen Hauptschlacht am Mureș geschlagen wurde, schon im ersten Jahre nach dem Anschluß jener Sarmaten an die Wandalen erfolgte, so muß er seine unmittelbare Ursache eben darin gehabt haben. Der schon früher bestehende Mangel an Land machte sich nämlich für die Wandalen durch die Aufnahme des fremden Volkssplitters noch mehr fühlbar. Wie nun die Wandalen schon früher im Bündnis mit den Gepiden gegen die Goten kämpften, so versuchten sie auch jetzt mit Hilfe der ihnen angeschlossenen Sarmaten einen Gebietszuwachs auf Kosten der Goten zu erzwingen. So muß der gotisch-wandalische Krieg entstanden sein: die Wandalen und Sarmaten waren dabei die Angreifer. Damals fiel allem Anschein nach, von sarmatischer Hand getroffen, der tapfere Gotenfürst Widigoja, dessen Andenken in gotischen Heldenliedern gefeiert wurde und der mit Witege der späteren Heldensage identisch ist [1]). Der so

[1]) Vgl. Jordanes, Get. XXXIV, 178: — ingentia si quidem flumina, id est Tisiam, Tibisiamque et Driccam transeuntes venimus in locum illum ubi dudum Vidigoja Gothorum fortissimus Sarmatum dolo occubuit. Sämtliche Darsteller nehmen an, daß diese von Jordanes mitgeteilte Episode während des Krieges von 332 stattgefunden hat. Damals handelte es sich aber um die Sarmaten in Muntenien (vgl. oben S. 23), während hier berichtet wird, daß Attilas Palast nicht weit von der Stelle lag, wo der gotische Held Widigoja „durch die Tücke" der Sarmaten getötet worden ist, was auf die Theißgegend und auf die Sarmaten zwischen Theiß und Donau hinweist. Indessen ist die ganze Stelle bei Jordanes durchaus verdächtig. In dem entsprechenden erhaltenen Fragment des Priscus befindet sie sich nicht, und auch mutet seltsam an, daß Priscus in seinem Bericht mit

Digitized by Google

begonnene Krieg endete, wie erzählt, unglücklich für die Wandalen. Die Goten bemächtigten sich nicht infolge ihres Sieges des wandalischen Landes. In dem Bericht bei Jordanes wird nur gesagt, daß „der Gotenkönig Geberik, nachdem er die Wandalen besiegt und ausgeplündert, nach Hause zurückkehrte, von wo er gekommen war". An eine Ausdehnung ihres Landgebietes westwärts über das siebenbürgische Erzgebirge nach der Teiß zu haben die Goten nach dem Stand unserer Überlieferung nie gedacht, und dies ist auch an sich ganz unwahrscheinlich. Nicht die Goten haben also damals die Wandalen aus Dazien vertrieben, sondern vielmehr diese selbst haben aus freien Stücken im Jahre darauf ihre dakischen Wohnsitze verlassen, und zwar aus dem Grunde, daß sie eingeengt zwischen Teiß und siebenbürgischen Karpaten waren und keine Aussicht mehr auf eine Vergrößerung ihres Landgebietes hatten. Daß daraufhin das wandalische Land in Dazien in Besitz der Gepiden überging, glaube ich an anderer Stelle (Gesch. der Gepiden I, S. 43 f.) auf Grund der archäologischen Funde nachgewiesen zu haben.

Der Abzug der Wandalen aus Pannonien erfolgte, wie erwähnt, im Jahre 401. Damit endet ihre Geschichte auf dem ungarischen Gebiet. Wir nehmen nun den Faden der gotischen Geschichte in Rumänien wieder auf.

einem Male solche Anteilnahme für die nationale Vergangenheit der Goten zeigt. Aus diesem Grunde hat Müllenhoff (in Zeitschr. f. deutsches Altertum XXII, 1865, S. 255 f.) vielleicht recht, wenn er behauptet: „Diese Notiz über Widigoja wird erst von Cassiodor eingeschaltet sein, von dem sie an Jordanes gelangte."

Digitized by Google

III.

# Die Zeit nach Konstantin.

Der im Jahre 332 mit Konstantin geschlossene Frieden hat 30 Jahre gedauert. In dieser Zeit wandten sich die Goten einer seßhaftigen Lebensweise zu. Sie lernten den Frieden schätzen und widmeten sich dem Ackerbau [1]). In diese Zeit fallen auch die nennenswerten Anfänge des wisigotischen Christentums, das hier zugleich in katholischer (orthodoxer) und arianischer Form verbreitet wurde. Haupt der arianischen Partei war der Bischof Ulfila, der die Bibel in der Sprache seines Volkes übersetzt hat. In Dazien wirkte Ulfila als Bischof sieben Jahre lang. In der letzten Zeit hatte aber ein Gotenfürst, höchstwahrscheinlich Athanarik, eine Verfolgung der Christengemeinde verhängt, wobei viele den Märtyrertod fanden [2]). Mit dem Rest suchte Ulfila Zuflucht auf römischem Gebiet. Kaiser Konstantius wies ihnen um 347 [3]) einen Distrikt in Untermösien bei Nikopolis zur Niederlassung; dieses Ländchen wurde ihre endgültige Heimat [4]). Das Christentum konnte jedoch bei den Goten in Dazien nicht ausgerottet werden; viele Christen blieben heimlich im Lande zurück und die neue Lehre verbreitete sich durch Zuzug von südlich der Donau weiter.

---

[1]) Eusebius, Vita Constantini IV, 5; Libanius or. XII, 84 und LIX, 89.

[2]) Cyrillos, Catech. X, 19 (Migne G. XXXIII, 688) im Jahre 350: *Πέρσαι καὶ Γότθοι καὶ πάντες οἱ ἐξ ἐθνῶν μαρτυροῦσιν, ὑπεραποθνήσκοντες τούτου, ὃν σαρκὸς ὀφθαλμᾶς οὐκ ἐθεώρησαν.*

[3]) Über das Datum vgl. L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme I, 1 S. 92, Anm. 2.

[4]) Auxentius ed. Kaufmann, Texte usw. I S. 20: ubi et post multorum servorum et ancillarum Cristi gloriosum martyrium, imminente vehementer ipsa persecutione, conpletis septem annis tantummodo in episkopatum, supradictus sanctissimus vir beatus Ulfila cum grandi populo confessorum de varbarico pulsus, in solo Romanie a tunc beate memorie Constantio principe honorifice est susceptus, ut sicut Deus .... ita Deus confessores sancti filii sui unigeniti de varbarico liberavit et per Danubium transire fecit et in montibus secundum sanctorum imitatione sibi servire de (crevit) ..... Dazu Philostorgius II, 5 und Jordanes, Get. LI, 267.

Digitized by Google

Die guten Beziehungen zum römischen Reiche erfuhren inzwischen eine Trübung, die zum Krieg führte. In der Osthälfte des Reiches war nämlich schon im zweiten Regierungsjahr des Valens (365) ein unmittelbar gegen die neue Dynastie gerichteter Aufstand ausgebrochen. Der General Prokopius, ein Sprosse des alten Herrscherhauses, hatte sich der Hauptstadt bemächtigt und sich auf den Thron geschwungen. Der plötzlich entbrannte Bürgerkrieg verlief vorläufig zugunsten des Prokop, der dabei von Athanarik mit einem Hilfstrupp von 3000 Mann unterstützt wurde. Nach dem Untergang des Usurpators aber mußten die gotischen Hilfstruppen sich ergeben, worauf sie hier und da im Lande zerstreut wurden. Athanarik forderte nun beim Kaiser Valens die Gefangenen zurück und führte zur Entschuldigung an, daß die Goten solche Hilfe einer Person von dem Konstantinischen Hause vermöge der Bündnisse mit den vorigen Kaisern nicht hätten versagen können; versprach aber, da das Glück nunmehr den Streit entschieden hat, mit dem Überwinder in ebenso guten Beziehungen als mit seinen Vorgängern zu leben. Valens gab sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden und wollte keineswegs von der Auslieferung der gefangenen Goten wissen; er forderte vielmehr Athanarik zur Genugtuung auf, und da dieser Aufforderung nicht Folge geleistet wurde [1]), eröffnete er den Krieg gegen die Goten. Mit einer ansehnlichen Truppenmacht überschritt er Frühjahr 367 die Donau auf einer Schiffsbrücke bei dem heutigen Donauhafen Turtucaia, und unter Deckung der von Konstantin auf dem Norduser des Stromes angelegten Festung Daphne drang er weit in die rumänische Ebene vor. Die Römer trafen aber hier keine Goten, denn diese hatten sich vor der römischen Übermacht rechtzeitig zurückgezogen [2]). Die Gegend, wo die Goten damals vor den Römern sich zurückzogen, ist nicht etwa in dem benachbarten Gebirge Ostmunteniens, sondern eher in der Moldau zu suchen. In Muntenien wohnte damals, wie oben dargetan, ein sarmatisches Volk, und dieses pflegte sich mit seinen Herden in das benachbarte Gebirge zurückzuziehen, wenn die Ebene zum Kriegsschauplatz anderer wurde. In der Tat erfuhren die Römer anläßlich eben dieses Feldzuges des Valens, daß jenes Gebirge montes Serrorum (= Sarmatengebirge) hieß. „Serri" ist nämlich der Volksname jenes Sarmatenstammes, der, wie erzählt, in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts aus der Gegend östlich des Azowschen Meeres nach Muntenien gezogen ist. Die Nachricht bei Ammian,

---

[1]) Ammianus XXVI, 10, 3 und XXVII, 5, 1; Eunapius, Fragm. 37; Zosimus VI, 7 und IV, 10. Zosimus veranschlagt die Stärke des gotischen Hilfstrupps übertreibend auf 10000 Mann.

[2]) Ammianus XXVII, 5, 2: Valens ..... prope Daphnen nomine munimentum est castra metatus, ponteque contabulato supra navium foros flumen transgressus est Histrum resistentibus nullis .... Omnes (Gothi) ..... montes petivere Serrorum arduos et inaccessos nisi perquam gnaris.



Digitized by Google

Athanarik habe sich damals mit seinen Goten in das Sarmatengebirge zurückgezogen, muß mithin eine falsche Nachricht sein, welche die Goten selbst verbreiteten, um die Römer irrezuführen. So erklärt sich auch, warum Valens bei einem späteren Feldzug, um die Goten sicher zu treffen, eine ganz andere Übergangsstelle über die Donau suchte. Jetzt mußten die Römer den Rückzug über die Donau antreten, ohne etwas gegen die Goten ausgerichtet zu haben. Von Silistria (Durostorum), wo er am 25. September 367 weilte, führte Valens die Truppen nach Marcianopel in die Winterquartiere. Den Sommer 368 brachte er, durch Überschwemmungen an dem Überschreiten der Donau gehindert, untätig bei dem vicus Carporum, wahrscheinlich in der Gegend von Silistria, zu [1]). Bereits am 1. August desselben Jahres war er wieder in Marcianopel, wo er auch den ganzen Winter bis Anfang Mai 369 verblieb [2]). Erst im Sommer 369 gingen die Römer zum zweitenmal über den Fluß, und zwar wieder auf einer Schiffsbrücke, welche diesmal bei Isaccea (Noviodunum) in der Norddobrudscha geschlagen wurde. Nachdem die Römer einige Tage in das Innere Bessarabiens vorgerückt waren, stellten sich die Goten ihnen entgegen, wurden aber in die Flucht geschlagen [3]). Valens war nunmehr drei Jahre hintereinander gegen die Goten zu Felde gezogen, und aus diesem Grunde dachten sich die Goten, die viel durch den gesperrten Grenzhandel gelitten hatten, er würde den Krieg mit derselben Ausdauer weiter fortsetzen. Daher baten sie jetzt Valens um Frieden. Die Verhandlungen wurden bei einer Zusammenkunft geführt, bei welcher Valens und Athanarik in der Art begegneten, daß jeder dieser Machthaber mit seinem Schiffe sich dem des anderen auf der Donau näherte. Athanarik hatte sich nämlich geweigert, über die Donau persönlich zum Kaiser zu gehen und sich damit entschuldigt, er habe einst seinem Vater schwören müssen, er werde niemals seinen Fuß auf römisches Gebiet setzen (Ammian a. a. O.). Daß dies in einem gewissen Sinne keine Ausrede war, wiewohl später Athanarik selbst davon absehen mußte, ergibt sich aus der Tatsache, daß jener Königssohn, der von den Goten beim Friedensschluß vom Jahre 332 Konstantin als Geisel gestellt wurde und

---

[1]) Ammianus XXVII, 5, 4—5: (Valens) redit cum suis innoxius ..... Anno secuto (368) ingredi terras hostiles pari alacritate conatus fusius Danubii gurgitibus vagatis inpeditus mansit immobilis prope Carporum vicum stativis castris ad usque autumnum locatis emensum.

[2]) Über die Daten vgl. Mommsen im Hermes XVII (1882), S. 525, Nr. 1.

[3]) Ammianus, Fortsetzung: Simili pertinacia tertio anno per Noviodunum ad transmittendum amnem conexis, perrupto barbarico, continuatis itineribus longius agentes Greuthungos bellicosam gentem adgressus est, postque leviora certamina Athanaricum ea tempestate judicem potentissimum ausum resistere cum manu, quam sibi crediderit abundare, extremorum metu coegit in fugam, ipseque cum omnibus suis Marcianopolim redivit. „Greuthungos" steht hier aus Verwechslung statt „Thervingos", vgl. Zeuß 411; v. Sybel, Entstehung des deutschen Königtums, 177.

Digitized by Google

dem der Kaiser, um ihn zu „besänftigen", eine Bildsäule in einem Zimmer seines Palastes hatte aufstellen lassen, Athanarichs Vater war[1]).

Über die Friedensbedingungen sind wir wenig unterrichtet. Kaiser Valens versprach Athanarich, ihn auch künftig durch Jahrgelder unterstützen zu wollen; dagegen hörten die Zahlungen an die übrigen westgotischen Fürsten fortan auf. Alles in allem wurde das bisherige Föderatenverhältnis aufgehoben und Dazien galt von nun an nicht mehr als Reichsgebiet. Die Goten mußten sich auch gefallen lassen, daß ihr Handelsverkehr mit den Römern nicht wie früher auf der ganzen Grenze, sondern nur noch in zwei Städten am Ufer der Donau betrieben werden durfte[2]). „Es war etwas ganz Neues" — sagt Themistius (Orat. X), der bei den Verhandlungen mit Athanarich selbst zugegen war — „daß die Römer ihren Feinden wieder einmal Frieden gewährten, anstatt ihn zu erkaufen". Nach dem Friedensschluß wurde der Ausbau der Grenzfestungen an der unteren Donau seitens der Römer mit großer Ausdauer betrieben. Das wird uns durch den Lobredner Themistius (Oratio X) berichtet. Eine Inschrift von Hissarlik, wo das römische Kastell Cius lag[3]) — zwischen Troesmis (Iglița) und Axiopolis (Cernavoda) in der Dobrudscha — bestätigt dies völlig.

Die Ursache, warum die Westgoten in diesem Kriege den Römern keinen nennenswerten Widerstand leisten konnten, ist darin zu suchen, daß damals das Volk religiös arg zersplittert war. Gegenüber der heidnischen Partei standen die Christen, die wiederum in Katholiken, Arianern und Audianern gespalten waren. Die dritte Sekte hieß so nach ihrem Haupte, dem Syrer Audius. Dieser war um 350 aus seiner Heimat nach dem dakischen Gotien verbannt, wo er eine eifrige Missionstätigkeit entfaltete, die zu zahlreichen Klostergründungen führte. Als audianischer Bischof unter den Goten wird Silvanus genannt[4]). Daß die Anhänger der katholischen und der ariani-

[1]) Vgl. Themistius, zu dessen Zeit die Bildsäule noch bestand, Oratio V: Cujus (scl. Athanarici) ad placandum parentem maximus ille Constantinus statuam olim erexerat, quae post curiam adhuc collocata cernitur (nach der lateinischen Übersetzung; der griechische Text steht mir augenblicklich nicht zur Verfügung). Eine gleiche Ehre erwies anderthalb Jahrhunderte später der Kaiser Zeno dem ostgotischen Fürsten Theuderik; Jordanes, Get. LVII, 289: — Equestrem statuam ad famam tanti viri ante regiam palatii collocavit.

[2]) Themistius ed. Reiske S. 161, 32: *δύο μόνας πόλεις τῶν ποταμῷ προσῳκισμένων ἐμπόρια κατεσκευάσατο.*

[3]) H. Dessau, Inscr. Lat. selectae 770 (Vol. I S. 171): [d. n. invictissimus princeps Fl. V]alens victor maximus triumfator [semper Aug., in fidem recepto rege Athana]rico, victis superatisque Gothis, ingruente item in victorias illas) tempore feliciter quinquennaliorum ..... (hunc burgum) ob defensionem rei publicae extruxit etc. Vgl. Mommsen im Hermes XVII (1882), S. 523 f.

[4]) Epiphanius, Contra hæres. III 1, 14, 15. *Ὑπέστη δὲ καὶ ἐξορία αὐτὸς ὁ γέρων Αὔδιος, εἰσ τὰ μέρη τῆς Σκυθίας ὑπὸ τοῦ βασιλέως ἐξορισθείς . . . Ἐκεῖ δὲ μάλιστα*



Digitized by Google

schen Konfession römisch gesinnt waren, ist so gut wie sicher. Auch wird der über den Ausgang des Krieges mißgestimmte Athanarik in der von den Römern der christlichen Mission verliehenen Hilfe eine zielbewußte Politik gesehen haben, die eine römische Gesinnung bei seinem Volke erwecken sollte. Aus diesem Grunde verhängte er gleich nach dem Rückzug der Römer aus Bessarabien eine harte Verfolgung gegen die Christen gleichviel welcher Konfession. Athanarik ließ ein Götzenbild auf einem verdeckten Wagen durch die Dörfer tragen; sämtliche Bewohner mußten es unter Androhung der Todesstrafe verehren [1]). Die Christen lebten zerstreut in den Dörfern unter ihren Sippegenossen, die sie beim Ausbruch der Verfolgung auf jede Weise zu schützen versuchten. Die Dorfgemeinden versammelten sich zu gemeinsamen Opfern; die Bekenner des Christentums waren gezwungen, an demselben teilzunehmen. Wer sich weigerte, ward vertrieben oder gemartert und getötet. Am 12. April 372 fiel der heilige Saba als Schlachtopfer. Er bestand ein grausames Martyrium mit großer Standhaftigkeit. Nach Erduldung vieler schwerer Mißhandlungen ist er zuletzt von seinen Peinigern in den Buzău gestürzt und ertränkt worden [2]). Als Vorsteher des Gaues, in dem Saba lebte und predigte, wird der Sohn des Rotestheus, Atharid, genannt. Ein anderer Märtyrer der Verfolgung Athanariks ist der heilige Niketas, der zum Unterschied von einem anderen desselben Namens, der Gote, genannt

---

*διατρίβων χρόνον ἐτῶν, οὐκ ἔχω λέγειν, καὶ εἰς τὰ πρόσω βαίνων, καὶ εἰς τὰ ἐσώτατα τῆς Γοτθίας, πολλοὺς τῶν Γότθων κατήχησεν· ἀφ' οὗπερ καὶ μοναστήρια ἐν τῇ αὐτῇ Γοτθίᾳ ἐγένετο . . . καὶ ἀπὸ τῆς Γοτθίας δὲ ἔσχε τινὰς, καὶ κατέστησεν αὐτοὺς ἐπισκόπους· ἀλλὰ καὶ Σιλουανός τις, καὶ ἄλλοι τινὲς . . .*

[1]) Hieronymus, Chronica a. 369: A(i)thanaricus rex Gothorum in Christianos persecutione commota plurimos interficit et de propriis sedibus in Romanum solum expellit; Epiphanius, Haer. 70 (III, 1, 15): *ἀπὸ τῆς Γοτθίας ἐδιώχθησαν οἱ πλείους* (scil. *Αὐδιανοί*), *οὐ μόνον, ἀλλὰ καὶ οἱ ἡμέτεροι ἐκεῖ; Χριστιανοί*; Sozomenos, Hist. eccl. VI, 37 mit mehreren Einzelheiten. Vgl. weiter unten im Text.

[2]) Acta Sanctorum April vol. II, pag. 962: .. *παρέλαβον τὸν Σάβαν, καὶ ἀπήγαγον πνῆξαι παρὰ τὸν ποταμὸν τὸν καλούμενον Μουσέον* .... Nach einem auf das Jahr 372 datierten Schreiben des Basilius d. Gr. an Julius Soranus, den römischen Statthalter von Skythia Minor ergibt sich, daß der heilige Saba bei den „Barbaren" in der Gegend links der Donau, der Dobrudscha gegenüber (*μάρτυς δὲ ἡμῖν ἐπεδήμησεν ἐκ τῶν ἐπέκεινα ἤστρου βαρβάρων* .... bei Migne, Patr. Gr.-Lat. XXXII, 254) gelebt, gepredigt und den Märtyrertod erlitten hat. Hier also, in dem östlichen Muntenien und in der südlichen Moldau, ist der Fluß *Μουσέος* zu suchen. Daß er identisch mit dem heutigen Buzău ist, hat man seit langem erkannt. Für die auffällige Wiedergabe von b durch *μ* liefert das Griechische zahlreiche Seitenstücke, wenn es sich um fremde Namen handelt. So heißt die thrakische Göttin *Βενδῖς* — um auf dem Gebiet des dem Dakischen verwandten Thrakisch zu bleiben — bei Herodian *Μενδῖς*, eine odrysische Burg *Βάστειρα* begegnet uns auch in der Lautform *Μάστειρα*, der thrakisch-päionische Ausdruck für Wisent ist *βόνασσος* oder *μονασσος* usw. Auch das s statt z (*Μουσέος* gegenüber rum. Buzău) hat seine Erklärung; darauf einzugehen fehlt es hier aber an Raum.

Digitized by Google

wird, obschon er freilich der Nationalität nach kein Gote war [1]). Zwischen 367 und 378 wurden auf Befehl des Gaufürsten Wingurik 26 Märtyrer, unter welchen die Priester Werika und Batwins nebst zwei Söhnen und zwei Töchtern, dann der Einsiedler Arpyla sowie 19 Laien, Männer und Frauen, in ihrer Kirche verbrannt. Dieser 26 Märtyrer gedenken die griechischen Menologien zum 26. März, der gotische Kalender zum 29. Oktober. Ohne Angabe der einzelnen Märtyrernamen beschreibt der Kirchenhistoriker Sozomenos VI, 37 das schaurige Ereignis wie folgt: „...viele Männer und Weiber, die ihre Kinder an der Hand führten, oder gar die Neugeborenen noch an der Brust hatten, flohen zu dem Zelte ihrer dortigen Kirche, da sie verzagten unter dem Drängen ihrer Feinde, die sie zum Opfern zwingen wollten. Die Heiden aber legten Feuer an und alle verbrannten". Einige Forscher rechnen die 26 Märtyrer irrig zu den Arianern. Wie aber die Goten dazu gekommen sind, in ihrem arianischen Kalender diese katholisch-orthodoxen Märtyrer aufzunehmen, ist nicht ganz klar. Vielleicht ist dies teilweise darauf zurückzuführen, daß für die Goten selber der theologische Unterschied zwischen dem arianischen und dem katholischen Glauben keine wichtige Sache war. Dies ergibt sich wenigstens aus den bei einer Gelegenheit gefallenen Worten Ulfilas, es sei zwischen beiden Parteien, der arianischen und der katholischen, in der Sache selbst kein Unterschied, sondern ein bloßer Wortstreit [2]). Die Überreste der erwähnten 26 Heiligen hat die Gattin eines anderen Gotenfürsten, Gaatha, gesammelt und sich mit ihrer kleinen Gemeinde, nachdem sie die Regentschaft ihrem Sohne Arimerius übertragen, auf römisches Gebiet begeben. Später kehrte sie wieder in die Heimat zurück, während ihre Tochter Dulcilla die Reliquien unter der Herrschaft Valentinians und Theodosius I, also zwischen 383—391, nach Cyzicus brachte. Ein Begleiter der Gaatha, Wella, ist nach der Rückkehr von den Goten gesteinigt worden [3]). Als Arianer sind die „vielen Märtyrer" zu betrachten, deren Gedenktag, der 23. Oktober, dem gotischen Kalender [4]) zufolge, mit demjenigen des arianischen Gotenfürsten Frithigern zusammenfällt. Man hält nämlich mit Recht den Namen Friþarik des Kalenders für einen Schreib-

[1]) Die Acta S. Niceiae (Acta Sanctorum Sept. Vol. V, p. 110 seqq.) sind eine späte Bearbeitung der Angaben des Sokrates, daher wertlos. Das Martyrium dieses Heiligen während der Verfolgung Athanarichs ist dagegen historisch; vgl. G. Waitz, Leben und Lehre des Ulfila. Hannover 1840. S. 43.

[2]) Vgl. Theodoretus, Hist. eccl. IV, 38: *Ἔπεισε δε φήσας ἐκ φιλοτιμίας γεγενῆσθαι τὴν ἔριν δογμάτων μηδεμίαν εἶναι διαφοράν.*

[3]) Der Bericht über das Martyrium der 26 Märtyrer ist in drei Redaktionen erhalten. Herausgegeben sind diese von Achelis in: Zeitschr. f. neutestamentl. Wissensch. I (1900), S. 318 f.

[4]) Der gotische Kalender ist herausgegeben in den bekannten Sammlungen der Ulfilas-Bruchstücke; zuletzt von W. Streitberg, Die gotische Bibel, Heidelberg 1908 S. 472 f. mit Literatur und wichtigen Anmerkungen.

Digitized by Google

fehler ſtatt Frithigern, wie ebenda zum 3. November Konſtantin (der Kaiſer) für Konſtantius verſchrieben iſt. Die Goten feierten den am 3. November 361 aus dem Leben geſchiedenen Konſtantius nicht ſoviel wegen der arianiſchen Gemeinſchaft als wegen der erwieſenen Wohltaten durch die Überlaſſung feſter Wohnſitze im Reiche. Eine zu Anfang der Verfolgung vertriebene katholiſche Gotengemeinde waren die Gothi confessores in Thrazien, mit denen die Scharen Frithigerns im Jahre 378 in Streit gerieten [1]). Die gotiſchen Audianer ließen ſich nach ihrer Vertreibung aus Dazien in Chalcis bei Antiochia und am Euphrat nieder. Dies wird von Epiphanius an der bereits erwähnten Stelle berichtet. — Hinſichtlich der im Zuſammenhang mit dieſer gotiſchen Chriſtenverfolgung erwähnten Perſonennamen mögen hier einige Bemerkungen Platz finden. Der Namensform Wingurik ſteht eine offenbar richtigere zur Seite: Jungerik zu got. juggs „jung" und reiks „Herrſcher, Oberſter". Die erſte Lautform iſt aus der zweiten wohl durch graphiſche Umſtellung der Anfangsvokale entſtanden: Iungerik > Uingurik. Der Name der Gotenfürſtin Gaatha iſt meines Erachtens ſicher verderbt und dazu kein gotiſcher. Die Tochter der Gaatha hieß, wie erwähnt, Dulcilla. Da nun der Name der Dulcilla römiſch-chriſtlich iſt, ſo wird auch derjenige ihrer Mutter aus derſelben Quelle ſtammen. Ich halte nämlich die überlieferte Namensform Gaatha für umgeſtellt aus Agatha: anders iſt der Doppelvokal aa nicht zu rechtfertigen. Bei den Chriſten der erſten Jahrhunderte war der Name Agatha recht beliebt. Dieſen Namen trug beiſpielsweiſe eine jugendliche, tugendhafte und reiche Römerin, die den Märtyrertod während der Verfolgung des Decius erlitten hat. Richtig überliefert iſt hingegen der Name Atharid, den manche Darſteller fälſchlich für entſtellt aus Athanarik halten. Über Atharid-Aderith ſiehe Wrede, Die Sprache der Oſtgoten S. 151. Der Gaufürſt Atharid, Sohn des Roteſtheus, iſt alſo nicht etwa mit dem großen Athanarik zu identifizieren.

Aus unbekannten politiſchen Gründen entſtand ſchon während der Chriſtenverfolgung noch ein Streit zwiſchen Athanarik und dem Gaufürſten Frithigern. Dieſer gewann einen Teil des Volkes für ſich, vermochte aber gegen ſeinen mächtigeren Gegner nichts auszurichten. Er flüchtete daher auf römiſches Gebiet und rief die Hilfe des Kaiſers an, die ihm auch gewährt wurde. Unterſtützt durch römiſche Truppen aus Thrazien gelang es ſchließlich Frithigern, Athanarik zu beſiegen. Er trat nun, wohl um ſich der weiteren

[1]) Iſidor, Hist. Goth. 10: Inveniunt autem proelio Gothi confessores priores Gothos, quos dudum propter fidem a terra sua expulerant et voluerunt eos sibi ad praedae societatem conjungere. Qui cum non adquievissent, aliquanti interfecti sunt, alii montuosa loca tenentes et refugia sibi qualicumque construentes non solum perseveraverunt Christiani catholici, sed etiam in concordia Romanorum, a quibus dudum excepti fuerant, permanserunt.

Digitized by Google

Unterstützung der Römer zu versichern, zum arianischen Christentum, dem Bekenntnis des Valens, über. Bald darauf fand eine leidliche Versöhnung der beiden Gegner statt [1]).

Während die Christenverfolgung in allen gotischen Gauen in Dazien wütete und der Bürgerkrieg die inneren Wirren noch vermehrte, brach über das vielgeprüfte Volk mit einem Male noch die hunnische Gefahr herein. Nach der Überwältigung der Alanen (um 375), von denen sie große Scharen mit sich rissen, hatten die Hunnen die Ostgoten besiegt und abhängig gemacht; sie drangen dann unaufhaltsam weiter westwärts vor. Athanarik suchte die Feinde am Dnjestr aufzuhalten. Als aber die hunnischen Reiter eines Nachts diesen Strom an anderer Stelle überschritten und nun die Wisigoten auch im Rücken bedrohten, mußten diese, nicht ohne Verluste, rasch auf das Gebirge weichen [2]). Hatten sich die Wisigoten bei dem Einfall der Hunnen anfangs unter Athanarik geschart, so trennte sich ein großer Teil schon vor dem Zusammentreffen mit dem Feinde aus Mangel an Nahrungsmitteln. Tief entmutigt faßte dieser Volksteil unter Fritigerns und Alawivs Führung den Beschluß, eine Zuflucht bei den Römern zu suchen. Kaiser Valens wies ihnen nach langen Unterhandlungen Wohnsitze in Untermösien an [3]). Mit ihren weiteren Schicksalen haben wir uns hier nicht mehr zu beschäftigen.

Die andere Volkshälfte unter der Führung Athanarichs zog vor, im Lande zu bleiben und den Hunnen weiter Widerstand zu leisten. Die Schnelligkeit der Feinde ließ Athanarik besorgt in die Zukunft blicken; er nahm daher eine neue feste Stellung, und hinter einer Schutzmauer, die er in aller Eile aufführen ließ, glaubte er hinlänglich gesichert zu sein [4]). Die Meinungen der Forscher über die Stelle, wo Athanarik die Verschanzungen gegen die Hunnen aufführen

---

[1]) Sokrates IV, 33. Der teilweise aus Sokrates schöpfende Kirchenhistoriker Sozomenus VI, 37 setzt den Streit Athanarichs mit Fritigern irrig nach dem Hunneneinfall, während Zosimus IV, 34 diese Episode, ohne sich des Zeitunterschiedes auch nur bewußt zu sein, fälschlich mit der Flucht Athanarichs nach Konstantinopel im Jahre 380 zusammenbringt.

[2]) Ammianus Marcellinus XXXI, 3, 4—7: Athanaricus Thervingorum judex — Castris denique prope Danasti margines ac Greuthungorum vallem longius opportune metatis — Hunni enim (ut sunt in conjectura sagaces) multitudinem esse longius aliquam suspicati, praetermissis quos viderant, in quietem tamquam nullo obstante compositis, rumpente noctis tenebras luna, vado fluminis penetrato, id quod erat potissimum elegerunt, et veriti, ne praecursorius index procul agentes absterreat, Athanaricum ipsum ictu petivere veloci. Eumque stupentem ad impetum primum, amissis quibusdam suorum coegerunt ad effugia properare montium praeruptorum.

[3]) Ammianus Marcellinus XXXI, 3, 8: populi pars major, quae Athanaricum attenuata necessariorum penuria desseruerat .....; Sozomenus VI, 37.

[4]) Ammianus Marcellinus XXXI, 3, 7: Qua rei novitate, majoreque venturi pavore constrictus, a superciliis Gerasi fluminis, ad usque Danubium Taifalorum terras praestringens, muros altius erigebat: hac lorica diligentia celeri consummata in tuto locandam securitatem suam existimans et salutem.

Digitized by Google

ließ, gehen weit auseinander. Kaindl[1]) meint, daß Athanarichs Schutzmauer sich von der Siretquelle in der Bukowina bis zur Donau hinabzog. Diese Auffassung scheitert aber daran, daß ein solches Werk nicht in so kurzer Zeit hätte zustande kommen können. Ein solches Befestigungswerk wäre dazu auch noch durchaus zwecklos gewesen, denn bei der Annahme, daß Athanarich mit seinen Goten sich nach Siebenbürgen zurückgezogen hat, hätte ihnen wohl das Gebirge den besten Schutz geboten; das schmale Land zwischen Siret und Karpaten auf die Dauer zu verteidigen und zu halten wäre schwer, ja unmöglich und nicht einmal der Mühe wert gewesen. Die Annahme Kaindls ist daher zurückzuweisen. Man hat nun die Lösung der Frage nach anderer Richtung versucht. Es sind nämlich noch heute die Spuren eines Walles erkennbar, der durch das mittlere Muntenien und Oltenien (Groß- und Kleinwalachei) hindurch von Turnu-Severin über Craiova, Ploești und Buzău bis an den unteren Siret und Prut lief. Mit diesem will man die Schutzmauer Athanarichs identifizieren[2]). Aber dieselben Gründe, die gegen die erste Annahme geltend gemacht wurden, sprechen gegen diese noch entschiedener. Denn es ist wohl nicht anzunehmen, daß die Goten mit den topographischen Verhältnissen des von ihnen bewohnten Landes so wenig vertraut waren, daß sie nicht einmal wußten, wo sie Verschanzungen anzulegen hätten, um dasselbe gegen die von Osten her kommenden Hunnen zu verteidigen. Die Befestigungslinie war in der Tat viel kürzer; und da die Goten bei den Arbeiten von den in Bessarabien und in die Moldau schon eingedrungenen Hunnen häufig gestört wurden[3]), so kann dieselbe nur an der Grenze Munteniens zur Moldau gelegen haben. Dies ergibt sich deutlich aus den Angaben Athanarichs selbst: a superciliis Gerasi fluminis ad usque Danubium Taifalorum terras praestringens. Von der Quelle des Siret in der Bukowina kann keine Rede sein; es handelt sich hier vielmehr um die Quelle eines Nebenflusses des Siret, der vom gotischen Gewährsmann Athanarichs für den Oberlauf des letzteren gehalten wurde. Da der Lauf dieses Nebenflusses zusammen mit dem Unterlauf des Siret nach Ammian die östliche Grenze des Taifalenlandes bildete, so kann er kein anderer sein als die Putna. Anlage von Befestigungen gegen Einfälle vom Osten her sind in der Tat nur hier an der Grenze Munteniens zur Moldau zweckmäßig. Die Schutzmauer Athanarichs lag mithin auf der Linie Focșani-Nămăloasa-Galați, d. h. an derselben Stelle, wo auch die modernen rumänischen Befestigungen liegen. Diese Erkenntnis bestätigt sich ferner dadurch, daß das Gebiet, wohin Athanarich

[1]) Zitiert von J. Jung in: Mitteil. des Instituts für österreich. Geschichtsforsch. Ergänz.-Bd. IV, 16, Anm. 2.

[2]) So C. Schuchhardt in den Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich IX, 223; L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I, 2, S. 164, Anm. 2 und 3, u. a.

[3]) Ammianus Marcellinus XXXI, 3, 8: Dumque efficax opera suscitatur, Huni passibus eum citis urgebant: et jam oppresserant adventantes, ni gravati praedarum onere destitissent.

Digitized by Google

sich vor den Hunnen zurückzog, nicht in Siebenbürgen, sondern in Ostmuntenien, unmittelbar hinter dieser Linie, liegt. Ich komme damit auf die Lokalisierung von Kaukaland bei Ammian zu sprechen.

Man hält Kaukaland für einen alten Namen Siebenbürgens oder einer Landschaft desselben, und dieser Irrtum zieht sich seit Schafarik (Slaw. Altert. I, S. 395) durch alle historischen Darstellungen hindurch. Die Ansicht eines rumänischen Archäologen, der hier das Richtige erkannt hat [1]), blieb so gut wie unbeachtet. Es mag hier daher eine kleine Auseinandersetzung Platz finden. Man will zwar den alten Namen Kauka in ung. Kükülö, deutsch Kokel, dem ungarisch-deutschen Namen eines Nebenflusses des Mureș in Siebenbürgen, finden [2]), aber diese etymologische Auffassung ist völlig verfehlt. Kein Zusammenhang besteht zwischen dem alten Kauka und diesem ungarischen Flußnamen. Den Rumänen ist Kükülö gänzlich unbekannt; sie nennen den betreffenden Fluß Tîrnava, d. h. mit einem Namen slawischen Ursprungs: zu slaw. trŭnŭ „Dorn". Der ungarische Name ist viel neuer — der deutsche Kokel ist diesem entlehnt — und entpuppt sich als eine Übersetzung des slawisch-rumänischen, vgl. ung. kökeny „Wegdorn", kuman. kukul „Dorn" [3]). Damit verliert die Annahme der Identifizierung von Kaukaland mit Siebenbürgen ihre sprachliche Stütze. Aber auch die Schriftquelle, wo Kaukaland als Caucalandensis locus vorkommt, spricht gegen eine solche Identifizierung. Prüfen wir nun näher die Stelle, wo Ammian es erwähnt. Die Goten Athanarichs zogen sich vor den Hunnen ins Kaukaland zurück. Hier aber war kein gotisches Land, denn Athanarich mußte es mit Gewalt von den Sarmaten, die er daraus vertrieb, erobern [4]). Wäre Kaukaland mit Siebenbürgen identisch gewesen, so hätte sich Athanarich mit seinen Goten zu Hause gefühlt, denn Siebenbürgen gehörte ja seit langem (260) zum Machtbereich der Goten. Er hätte übrigens dort keine Sarmaten treffen können. Die Geschichte kennt Sarmaten entweder in den Niederungen der Teiß bis zur Donau oder in Muntenien — hier die Roxolanen und früher die stammverwandten Skythen — oder sonst weiter östlich, aber nie in Siebenbürgen. Wir ersehen übrigens aus dem Berichte Ammians, daß Athanarich mit seinen Goten nach Kaukaland kam, nachdem eine von ihm getrennte Volkshälfte unter Fritigern und Alawiw Wohnsitze in Niedermösien vom Kaiser Valens erbat

[1]) A. Odobescu, Notice sur les antiquités de la Roumanie, Paris 1868, S. 50; Le trésor de Pétrossa, Paris 1896, III, 18.

[2]) So zuerst Schafarik a. a. O.; J. Wolf, Zur Etym. siebenbürgischer Fluß- und Bachnamen in: Archiv f. siebenbürg. Landeskunde XVII, 500 f.; Derselbe: Über die Landesnamen Siebenbürgens im Mühlbacher Programm für 1885—86.

[3]) Vgl. P. Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, übersetzt von J. H. Schwicker, S. 229 f.

[4]) Ammianus Marcellinus XXXI, 4, 13: quam simultatem veritus ut adhuc durantem ad Caucalandensem locum altitudine silvarum inaccessum et montium cum suis omnibus declinavit, Sarmatis inde extrusis,

Digitized by Google

und erhielt. Der Übergang dieser Goten über die Donau fand im Frühjahr 376 bei Durostorum (Silistria) statt. Es ergibt sich daraus, daß die endgültige Trennung der Goten und ihre hierauf bezüglichen Beratungen auf der rumänischen Ebene stattgefunden haben. Kaukaland ist mithin in einer Gegend zu suchen, die sich von dieser Ebene — Câmpia Bărăgan — aus nach Norden hin erstreckt. Diese Gegend, von wo Athanarik die Sarmaten vertrieben hat, deckt sich aber mit dem Distrikt Buzău völlig. Damit stimmt noch eine andere Nachricht Ammians überein, aus welcher wir zugleich erfahren, um welchen sarmatischen Stamm es sich eigentlich handelt: Als Kaiser Valens dem Ammianischen Bericht (XXVII, 5, 2—5) zufolge im Jahre 367 vom Donaukastell Konstantia-Daphne bei Oltenița aus tief in die rumänische Ebene eindrang, erfuhr man, daß in der benachbarten Gegend nach Norden hin am Fuße der Karpaten — d. i. genau das Gebiet des Distriktes Buzău — die nomadischen Serren wohnten, nach denen man auch den an der Grenze Munteniens gegen Siebenbürgen hinstreichenden Zweig der Karpaten Serrengebirge — montes Serrorum — nannte [1]). Für die Identifizierung von Kaukaland mit dem Distrikt Buzău kommen bestätigend noch die folgenden Tatsachen hinzu: Hier beim Dorfe Pietroasa ist der gotische Schatz Athanarichs — s. unten — entdeckt worden. Auf dem Gebiete Munteniens sind nur hier Ortsnamen gotischer Herkunft in Fülle zu finden. So erinnern der Berg und die Quelle Goteș sowie der Berg Gotanul deutlich an die Goten. Der Bachname Golta ist gotisch, denn er beruht auf dem Appellativum got. gulþ „Gold", anord. goll (für *golþa), ahd. angls. gold usw. und läßt sich somit den deutschen Flußnamen ahd. Goldaha, Golda, nhd. Goldbach an die Seite stellen. Die Golta führt ihr Wasser, nachdem sie sich mit dem Haleș vereinigt hat, dem Buzău zu, dessen Sand Goldstaub und Goldkörner enthält [2]). Ein großer Teil der hiesigen Berggegend trägt merkwürdigerweise den Namen Coca, d. i. Kauka. Von dem Bache Slănic und dem Dorfe Vintilă-Vodă bis an den Berg Istrița hin, wo der Schatz Athanarichs vergraben lag, begegnen uns nämlich die Ortsbenennungen: Muntele Coca, Valea Coca, dann die Weiler, Besitzgüter oder Bäche: Coca Plină, Coca Seacă, Coca Schei, Coca Antemireasca, Coca Niculești, Coca Mereiască,

[1]) Nach Zosimus sind die Sarmaten Munteniens vom Azowschen Meer gekommen; vgl. oben S. 20. In derselben Gegend zwischen Azowschem und Kaspischem Meere lagen aber laut einer alten, bei Jordanes, Get. V, 31 erhaltenen Notiz auch die früheren Sitze der Serren. Die Sarmaten Munteniens sind also die Serren, wie die des Landes zwischen Teiß und Donau die Jazygen.

[2]) Marele, Dicționar geogr. al Românici II, 105, wonach auch das Sandufer von Bisca-Chiojdului, einem anderen Zufluß des Buzău, sowie der Berg Bisoca (La gropile de aur) in demselben Distrikt Goldstaub oder Goldkörner enthalten. Über die antiken Goldwäschereien an den schweizerischen Bächen, welche ahd. Goldaha, Golda, nhd. Goldbach heißen, vgl. E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germ., Leipzig-Berlin 1920, S. 230 f.

Digitized by Google

Coca Dara, Muscelul Coci, Coca Sarînga usw. Kauka hätte im Rumänischen allerdings Cauca ergeben — vgl. lat. laudat > rum. laudă „er lobt" — aber der Diphthong au ward schon im Gotischen (ostrogotisch und gepidisch) zu ō [1]). — Es steht nun nach alledem fest, daß Kaukaland nicht mit Siebenbürgen, sondern mit dem Gebiet des Distriktes Buzău in Ostmuntenien identisch ist, ein Zweifel darüber ist ausgeschlossen.

Der Umstand, daß Athanarik außer den Sarmaten auch die Taifalen aus ihren Wohnsitzen vertrieb [2]), weist wohl darauf hin, daß das neue Land, nach dem Verlust Bessarabiens und der Moldau an die Hunnen, nicht nur die Berglandschaft nebst der anliegenden Ebene in Ostmuntenien, sondern auch das Taifalenland, d. h. das übrige Muntenien und ganz Oltenien umfaßte. Er legte also Wert darauf, die gemeinsame Grenze mit dem römischen Reich aufrechtzuerhalten. An Siebenbürgen dachte er dabei nicht, da dieses Land inzwischen von den Gepiden eingenommen worden war [3]). Den Taifalen blieb nichts übrig, als das Land zu verlassen; 377 überschritten sie die Donau ins römische Reich [4]). In ihrer Gesellschaft befanden sich höchstwahrscheinlich auch die ebenfalls von Athanarik vertriebenen Sarmaten. Nach dem Zusammenhang des Ammianischen Berichtes waren nämlich die damals in Muntenien wohnenden Sarmaten Bundesgenossen der Taifalen. Sie lebten im Anschluß an diese, wie etwa die sarmatischen Alanen an die Wandalen. In der Tat trifft man beide Stämme nach ihrem Abzug aus Rumänien zuletzt ebenfalls zusammen, und zwar in Gallien in dem Gebiet von Poitiers (Pictavium), wo die Notitia dignitatum Occ. XLII, 65 einen praefectus Sarmatarum et Taifalorum erwähnt, und wo noch im 6. Jahrhundert Gregor von Tours (Hist. Franc. 4, 18; 5, 7 und Vit. patr. 15) eines Beatus Senoch, gente Theifalus, pictavi pagi, quem Theifaliam vocant, oriundus gedenkt.

Nach der Aufnahme der christianisierten Wisigoten unter Fritigern und Alawiw durch Kaiser Valens in das römische Reich im Jahre 376 blieb, wie erzählt, die andere Volkshälfte unter Athanarik nördlich der Donau zurück und schlug ihre neuen Wohnsitze in Muntenien und Oltenien auf. Vier Jahre später wurde Athanarik durch Zwistigkeiten in seiner Verwandtschaft verdrängt. Er bat nun den Kaiser Theodosius I. um Schutz und flüchtete sich mit seinem Gefolge nach Byzanz, wo er fürstlich aufgenommen wurde. Vor seiner Flucht wird er — von einem anderen Gotenführer kann keine Rede sein — den

[1]) Vgl. F. Wrede, Über die Sprache der Ostgoten. Straßburg 1891, S. 165; C. Diculescu, Die Gepiden I, S. 6.

[2]) Ambrosius in Lucam X, 10: Gothi in Taifalos et Sarmatas insurrexerunt.

[3]) Vgl. meine eben erwähnte Schrift S. 47 f.

[4]) Aurelius Victor, Epitome de Caesaribus 47, 3: Hic (= Gratianus) cum animadvertisset Thraciam, Daciamque tamquam genitales terras possidentibus Gothis, Taifalisque atque omni pernicie atrocioribus Hunnis et Alani, extremum periculum instare nomini Romano, accito ab Hispania Theodosio .... imperium committit.

Digitized by Google

königlichen Schatz in der Nähe des heutigen Dorfes Pietroasa im Distrikt Buzău vergraben haben, wohl in der Hoffnung, später mit fremder Hilfe zurückzukehren und seine Rechte wieder zu erlangen. Allein er hat weder das Land noch den Schatz jemals wiedersehen können, denn der Tod ereilte ihn in Konstantinopel bald darauf, am 25. Januar 381 [1]).

Der Schatz (s. Abb. 23) wurde erst 1837 bei Pietroasa aufgefunden und ließ sich bei den Weltausstellungen in Paris (1867) und Wien (1872) und eine Zeitlang (1868) auch in South-Kensington-Museum in London bewundern. Er ist der anerkannt größte und kostbarste Fund der Völkerwanderungszeit. Von den ursprünglich 22 Goldarbeiten sind heute noch 12 Stück, Goldgefäße und goldene Schmuckgegenstände, vorhanden. Da ist eine hohe spitzovale Kanne von graziöser Form und schöner Zeichnung; von der Höhe des Henkels späht eine Falke nach Beute aus. Zwei reizende Körbe — der eine achteckig, der andere zwölfeckig — bestehen nur aus Gitterwerk, das mit à jour gefaßten Steinen und Glasflüssen ausgefüllt war; die Henkel des ersten werden durch springende mit bunten Steinen gesprenkelte Panther gestützt. Da ist ferner eine antike oder — wie mir A. Goetze versichert — barbarisierte antike Opferschale, doppelwandig; innere Wandung mit einem Kranze mythologischer Gottheiten, die sich um eine sitzende Frau gruppieren —, ein wahres Meisterwerk alter Goldschmiedekunst. Das größte Stück des Schatzes ist eine Platte von mehr als einem halben Meter Durchmesser, mit schraffierten Dreiecken, die Mitte mit Schleifornament verziert. Unter den Schmucksachen fällt zunächst die übergroße Adlerfibel auf, 27 cm lang, ohne die Bommeln; sie ist über und über mit Goldzellen besetzt, in denen ursprünglich Edelsteine saßen. Zwei ähnlich gearbeitete Fibeln sind etwas kleiner, überschreiten aber das Maß des sonst üblichen immer noch bedeutend. Da ist ferner eine Brosche

[1]) Ammianus Marcellinus XXVII, 5, 10: Valens Constantinopolim redit, ubi postea Athanaricus, proximorum factione genitalibus terris expulsus fatali sorte decessit et ambitiosis obsequiis ritu sepultus est nostro; Consularia Constantinop. a. 381: Syagrio et Eucherio conss. His consulibus ingressus est Athanaricus rex Gothorum Constantinopolim die III idus Januar. Eodem mense diem functus idem Athanaricus VIII kal. Febr.; Marcellinus Comes a. 381: Athanaricus rex Gothorum, cum quo Theodosius imperator foedus pepigerat, Constantinopolim mense Januario venit, eodemque mense morbo periit. Jordanes XXVIII: — <Athanaricus> in tali ergo admiratione, majoreque a principe honore suffultus, paucis mensibus interjectis, ab hac luce migravit. Quem princeps affectionis gratia paene plus mortuum, quam vivum honorans, digne tradidit sepulturae; ipse quoque in exequiis feretro ejus praeiens.; Orosius VII, 34, 7; Zosimus IV, 34, etwas abweichend. Nach Prosper a. 382 soll Athanarik 15 Tage nach seiner Ankunft in Konstantinopel getötet worden sein. Der Rhetor Themistius orat. XV hält den Besuch Athanariks in Konstantinopel für eine der rühmlichen Begebenheiten unter Theodosius' Regierung und der Mailänder Bischof Ambrosius (De spiritu sancto I) preist ihn als ein Zeichen des versöhnten Gottes.

Digitized by Google

in Vogelgestalt mit farbigen Glasflüssen und orientalischen Granaten, Bergkristall und Perlen versehen. An Halsschmuck liegen vor ein breiter auf der ganzen Fläche mit Zellenwerk bedeckte Kragen sowie ein einfacher Ring mit Hakenverschluß. Ein Armband trägt die gotische Runeninschrift gutaniowihailag[1]). Daß die verschollenen zehn Gegenstände nicht verschieden von den vorhandenen, wie vielfach angenommen wird, sondern vielmehr Dubletten dazu waren, soll weiter unten (Anhang II) dargetan werden. Die drei gotischen Schnallen — zwei davon sind auf der Abb. 28 rechts unten zu sehen —, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in derselben Gegend aufgefunden wurden, gehören nicht zu diesem Schatz.

Über die Runeninschrift auf dem Armband ist viel geschrieben worden. Odobescu hat a. a. O. 364—398 nicht weniger als zehn Deutungsversuche angeführt, die von verschiedenen Gelehrten gemacht wurden. Neue Deutungen haben seitdem R. Loewe (Indogermanische Forsch. 26, S. 203—208), dem W. Streitberg (Gotisches Elementarbuch 5—6, Heidelberg 1920, S. 37) zustimmt, und Th. v. Grienberger (Indogermanische Forsch. 40. Anzeiger 1922, S. 39) aufgestellt. Loewe liest die Inschrift als Gutan(ē) Jowi hailag, d. i. „dem Juppiter der Goten (d. i. Donar) heilig". Den früheren verfehlten Deutungen gegenüber scheint diese der Wahrheit am nächsten zu kommen. Da auch bei Ulfila fremde Namen ihre fremde Flexion durchgehends beibehalten, — wie hier Jowi lateinischer Dativ ist — so läßt sich gegen diese Deutung hinsichtlich des Sprachlichen nichts einwenden. Zum Kulturgeschichtlichen, das bei Loewe schwach begründet ist, möchte ich hier einiges bemerken. Loewe behauptet, daß der Ring von Pietroasa „ein untrüglicher Zeuge" für die Verehrung Donars auch bei dem Gotenvolke ist. Das müßte aber erst durch andere Belege bewiesen werden, wenn dadurch die Richtigkeit der Deutung der Inschrift in diesem Sinne bestätigt werden soll. Einen solchen Beleg finde ich bei Augustin, der berichtet, daß Radagais bei seinem Feldzug in Italien täglich dem Jupiter Opfer darbrachte[2]). Das ist hier um so wichtiger, als Radagais ein Wisigote und sogar ein Nachfolger Athanarichs war. Augustin spricht als Zeitgenosse, und er hat sich mit Radagais noch einmal in einer anderen Schrift befaßt[3]), so daß sein Zeugnis volles Vertrauen besitzt. Auch in der Frage, ob die heidnische Gottheit, der Radagais opferte, wirklich Jupiter war und nicht etwa ein anderer Gott, hat sich Augustin sicherlich nicht geirrt, denn dieser Kirchenvater war ein guter und genauer Kenner der heidnischen Religion. So spricht er in seinem Werke De civitate Dei

[1]) Über den Schatz vgl. A. Odobescu, Le trésor de Pétrossa. Paris 1889—1900; H. Lüer und M. Creutz, Gesch. der Metallkunst. Stuttgart 1904—1909, Bd. II, S. 37f.

[2]) Augustinus, Sermo CV, 10: Paganus Romae erat Radagaisus, Jovi sacrificabat quotidie, nuntiabatur ubique, quod a sacrificiis non desisteret Radagaisus.

[3]) De civitate Dei, V, 23: De bello in quo Radagaisus, rex Gothorum etc.

Digitized by Google

über fast alle heidnischen Gottheiten, über deren Befugnisse und Eigenschaften, und berücksichtigt nicht nur die höheren, wie Jupiter, Neptunus, Saturnus, Juno, Victoria usw., sondern auch die kleineren Gottheiten wie Priapus, Lucina, Educa, Potina, Pomona, Segetia usw. [1]). Die Verehrung Jupiter-Donars durch die Goten ist somit außer Zweifel gestellt. Als Seitenstücke der Benennung eines germanischen Gottes durch den entsprechenden lateinischen Ausdruck bringt Loewe die Inschriften des Odenwaldes vor, die den Wodan den kimbrischen Merkur (Mercurio cimbrio) nennen. Ansprechend, obgleich wir hier freilich mit lateinischen Inschriften zu tun haben. Loewes Behauptung aber, daß die gotische Inschrift auf dem erwähnten Ring ein gewichtiges Zeugnis für den Einfluß der heidnischen Religion des lateinisch sprechenden Teiles der Balkanbevölkerung auf das Heidentum der benachbarten Goten ist, ist, wie schon die Beibehaltung des lateinischen Dativs zeugt, gänzlich verfehlt. Der Gebrauch eines lateinischen Götternamens in seiner lateinischen Kasusform deutet meines Erachtens nur auf die römische Bildung desjenigen, dem der Ring zuerst gehörte und der die Inschrift anbringen ließ. Dieser kann aber kein anderer gewesen sein als Athanarichs Vater, der, wie erzählt, seine Jugendjahre als Geisel am kaiserlichen Hofe Konstantins verbrachte, dort römische Bildung genoß und dem zu Ehren Konstantin sogar eine Bildsäule aufstellen ließ. Wir haben daher die angegebene Deutung der Runeninschrift von Pietroasa für die allein richtige zu halten.

Der Goldschatz von Pietroasa ist die Hauptzierde des Bukarester Antikenmuseums, doch befindet er sich heute noch immer in Moskau, wohin er im Kriegsjahr 1916/17 infolge des rumänischen Rückzuges übergeführt wurde. Das Mißgeschick, das über diesen Schatz seit seiner Ausgrabung fast ununterbrochen geschwebt hat, läßt ihn also noch immer nicht los, denn in Moskau droht ihm wieder die Gefahr, im Schmelztiegel ein unrühmliches Ende zu finden. An Stelle des wertvollen Besitzes verfügt das Bukarester Museum zur Zeit nur über eine Nachbildung [2]), wie Berlin und Nürnberg.

Von den in Dazien zurückgebliebenen Wisigoten wissen wir nach der Flucht Athanarichs nur so viel, daß im Jahre 400 ihr Stammgenosse Gaina, der im oströmischen Reiche durch kriegerische Verdienste sich eine ansehnliche Stellung erworben hatte, aber später verdächtig und als Empörer bekämpft worden war, mit einer Schar von Getreuen aus Byzanz zu ihnen zurückzukehren beschloß, um dort in seiner Heimat an dem Fuß der Karpaten den Rest seines Lebens zu verbringen. Inzwischen waren aber die Goten in Muntenien von einer hunnischen Horde unter Uldin, verdrängt und sie zogen sich allmählich in die westlichen Teile des Landes zurück. Gaina hatte nun schon die Donau überschritten, als er in das neue Gebiet Uldins

[1]) Vgl. De civitate Dei hier und da von Lib. I bis etwa Lib. VII.

[2]) Hergestellt von Al. Tzigara-Samurcas.

Digitized by Google

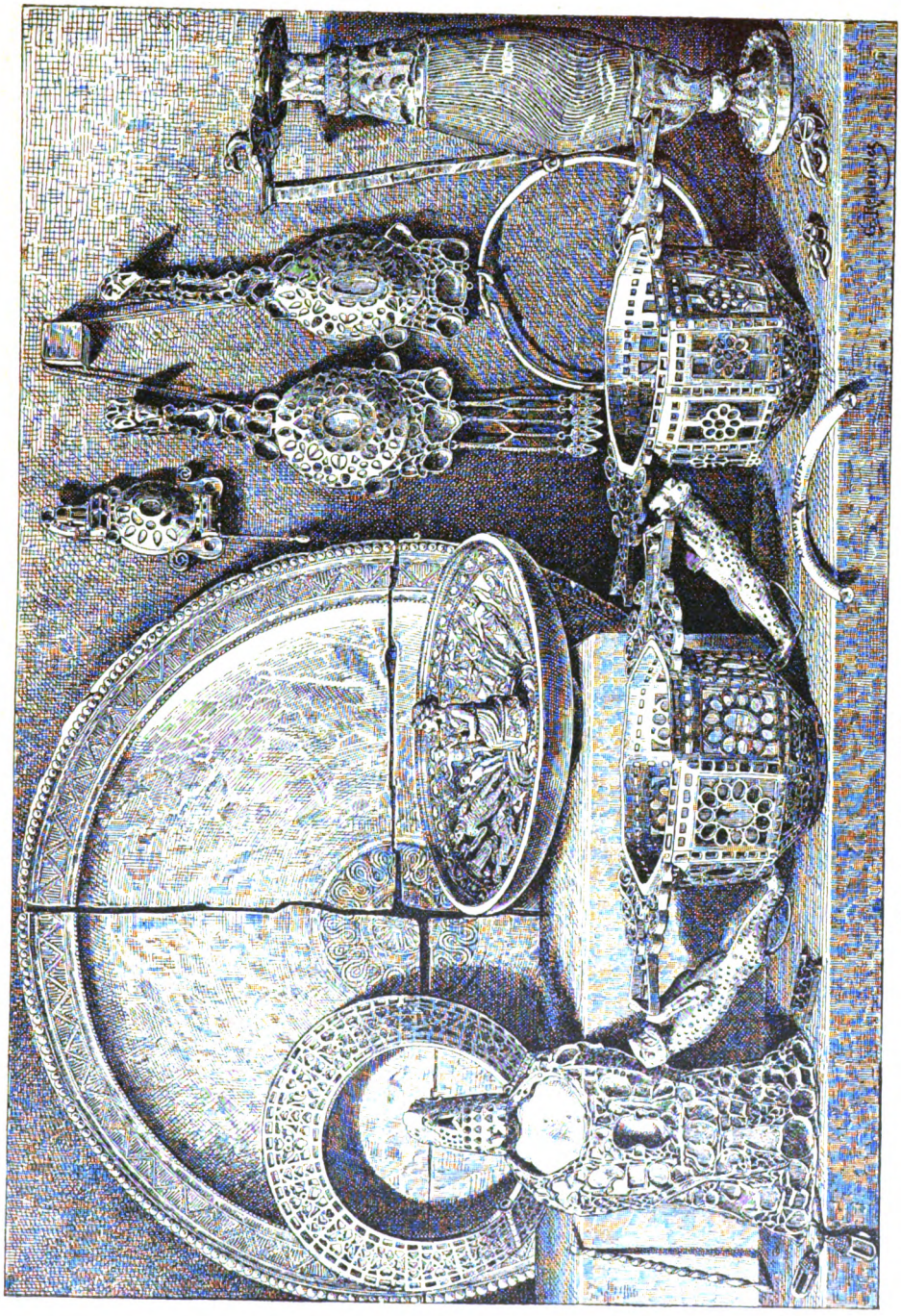


Abb. 29. Der Goldschatz von Pietroasa (Rumänien).

Digitized by Google

geriet, welcher ihm den Weg verlegte und mehrere Gefechte mit ihm lieferte, in deren letztem der verwegene gotische Abenteurer tapfer kämpfend das Leben verlor, am 23. Dezember 400 [1]). Da nun die Befestigung ihres Staates in Dazien nach dem erlittenen Gebietsverluste fürderhin aussichtslos schien, beschlossen jetzt auch die hier zurückgebliebenen heidnischen Wisigoten, das Land zu verlassen. Sie brachen dann unter Radagais Führung nach Italien auf. Es war ein gewaltiges Volksheer [2]); es brauste im wilden Ansturm über die Alpen, belagerte Florenz und machte einen tiefen Eindruck auf die römischen Gemüter. Stiliko, dem Hunnen unter Uldin und Goten unter Sarus zu Hilfe geeilt waren, kam ihnen schließlich entgegen und schlug sie bei Fäsulä (jetzt Fiesole bei Florenz) aufs Haupt. Radagais selbst wurde auf der Flucht ergriffen und bald darauf am 23. August 405 [3]) hingerichtet.

Meiner Ansicht, daß Radagais ein Wisigote war, steht diejenige sämtlicher Forscher gegenüber, daß er ein Ostrogote war [4]). Zur Begründung der hier vertretenen Auffassung möchte ich folgendes hervorheben. Es ist zunächst ganz undenkbar, daß der ostrogotische Stamm nach der Abtrennung eines beträchtlichen Volksteiles unter Safrak und Alatheus im Jahre 375 und dann eines anderen unter Odotheus im Jahre 386 noch so viel Menschenmaterial besaß, daß er nicht nur als großes Volk in seinen früheren Sitzen unter den Hunnen hätte bleiben, sondern dabei noch ein starkes Heer unter Radagais aus seiner Mitte hätte entsenden können. Von den Wisigoten wissen wir hingegen nur so viel, daß eine Volkshälfte unter der Führung des Fritigern und des Alawiw 376 die Donau überschritt, während die andere Hälfte auch nach der Flucht Athanarichs nördlich der Donau zurückblieb. Was sollte nun mit dieser Volkshälfte geschehen sein, wenn sie nicht identisch mit

[1]) Über Aufstieg und Ende Gainas vgl. Seeck in Pauly-Wissowa, Realenzykl. 7, 1, S. 486/87 und Cohn, ebenda 2,1, S. 1147—1150; daselbst auch die Zusammenstellung sämtlicher Quellen.

[2]) Die überlieferten Zahlen: 200000 Mann nach Orosius VII, 37 und Marcellinus Comes a. 406; 100000 nach Augustin, De civitate Dei V, 23 sind jedoch übertrieben. Zosimus, der diesen Zug des Radagais mit dem rätischen Kriege Stilikos um 400 f vermengt hat und neben transdanuvischen auch transrhenanische Völker als Teilnehmer an dem Zuge des Radagais erwähnt, gibt sogar die Zahl von 400000 Streitern an.

[3]) Orosius VII, 37: Rhadagaisus omnium antiquorum praesentiumque hostium longe immanissimus, repentino impetu totam inundavit Italiam — Adsunt Huldin et Sarus, Hunnorum et Gothorum duces, praesidio Romanorum ....; Paulinus, Vita S. Ambrosii L; Prosper a. 405; Marcellinus Comes a. 406; Jordanes Romana 41.

[4]) So Pallmann, Gesch. d. Völkerw. I, 228 f., 248, der die Goten des Radagais mit den Ostrogoten Pannoniens für identisch hält; Wietersheim-Dahn, Gesch. d. Völkerw. II, 135: Radagais „möglicherweise ein Ostgote". L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme I, 2, S. 121, hält Radagais und dessen Scharen für Ostrogoten, weil „größere Massen von den Westgoten jenseits der Donau nicht mehr vorhanden waren".

Digitized by Google

den aus derselben Gegend nördlich der Donau ausgezogenen Scharen des Radagais wäre? Andererseits machen die zeitgenössischen Geschichtsschreiber zwischen den Goten des Radagais und denjenigen des Alarik in betreff ihrer Stammesangehörigkeit keinen Unterschied. Der Unterschied zwischen beiden Parteien war aber auch nur ein religiöser: Radagais und sein Volk waren Heiden, die Goten Alariks aber Christen. So heißt Radagais bei Orosius (Hist. VII, 37) nicht nur ein Gotenkönig, sondern zugleich „ein Heide und Skythe" und nochmals im Gegensatz zu Alarik „ein Heide, Barbar und wahrer Skythe". Ebenso ist er für Marcellinus a. 406 „Heide und Skythe". Es liegt nun auf der Hand, daß es sich hier einerseits um die Nachkommen des heidnisch gebliebenen Volksteiles Athanariks und andererseits um die Nachkommen des christianisierten Volksteiles Frithigerns handelt. Radagais war ferner zeitgenössischen Quellen zufolge ein König der Goten ebenso wie Alarik. Daß er aber kein Volkskönig der Ostrogoten war, ergibt sich deutlich aus der Stammtafel der Amaler bei Jordanes. Er war mithin ein König, der in Dazien nach 376 zurückgebliebenen Wisigoten und, wenn nicht selbst der Nebenbuhler und Verdränger Athanariks, jedenfalls ein Nachfolger desselben.

Mit dem Abzug der zweiten wisigotischen Volkshälfte unter Radagais aus Dazien geht die Gotengeschichte auf dem Boden Rumäniens zu Ende. An ihrer Stelle trat in Muntenien und Oltenien ein Völkergemisch, und zwar: ein hunnischer Volksstamm, die Sadagarier, und eine Abteilung der ostgermanischen Skiren. Von hier aus unternahmen diese beiden Stämme nebst Karpodaken im Jahre 409 unter der Führung Uldins einen Streifzug nach Mösien [1]). Nach dem Sturz des Hunnenreiches (454) erhielten sie wieder zusammen Wohnsitze in Untermösien [2]).

Vereinzelte gotische Volksteile sind jedoch in Muntenien und besonders in der östlichen Gegend dieses Landes für immer zurückgeblieben. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß der bedeutendste Fluß hier, die Jalomita, noch zu Anfang des 7. Jahrhunderts einen germanischen Namen trug: Helibakia. Es ist von ihm in dem Bericht des Theophylakt Simokatta (VI, 8, 9; VIII, 5, 6) über den byzantinischen Feldzug des Jahres 593 gegen die damals in diesem Gebiet wohnenden Slawen die Rede. Daß Helibakia identisch mit der Jalomita ist, was man anderweit seit langem erkannt hat, erhellt deutlich aus dem genannten Bericht bei Theophylakt. Allein die übliche Annahme, Helibakia sei auch etymologisch derselbe Name mit Jalomita und somit slawischer Herkunft, ist sicher eine irrige. Helibakia hätte im Rumänischen

[1]) Zosimus 4, 34: *ἐν ταὐτῷ δὲ καὶ ἄλλα προσεγίνετο τῷ Θεοδοσίῳ τύχης πλεονεκτήματα· Σκύρους γὰρ καὶ Καρποδάκας Οὔννοις ἀναμεμιγμένους ἡμύνατο, καὶ ἐλλαττωθέντας τῇ μάχῃ περαιωθῆναι τὸν Ἴστρον καὶ τὰ οἰκεῖα καὶ ἀλαβεῖν συνηνάγκασεν.*

[2]) Jordanes, Get. L, 265, 266. — Vgl. meine „Gepiden" I, S. 68.



Digitized by Google

keinesfalls Jalomita ergeben. In der Tat läßt sich Helibakia aus dem Slawischen nicht erklären, und ebensowenig aus dem Dakischen. Der einheimische Name dieses Flusses war nach Herodot IV, 48: Naparis. Zieht man aber die germanischen Flußbenennungen in Betracht, so wird man das germanische Gepräge des Namens Helibakia leicht erkennen. Der Name ist offenbar ein zusammengesetzter. Das zweite Glied -bakia ist gerade das germanische Wort für Fluß oder Bach, und zwar die Grundform von anord. bekk-r, asächs. beki, angls. bece, ahd. bah, nhd. Bach. Im ersten Teil enthält Helibakia den Namen der gerade am Unterlauf der Jalomita gelegenen getischen Hauptstadt: Helis, wo 292 vor Chr. Lysimachos von dem getischen König Dromihätes bewirtet wurde. Die Goten nannten also hier den Fluß nach dem heimischen Namen der Stadt, wie man vom Kantonflusse, vom Rio de Bogotá, von Rîul Bîrlad (dieser in Rumänien) usw. spricht. Im allgemeinen ist der Vorgang ein umgekehrter: die Flußnamen sind es, aus denen die Stadtnamen hervorwachsen.

Gotische Ortsnamen, die sich hier bis auf den heutigen Tag erhalten haben, sind die oben erwähnten: Goteș, Gotanul, und Golta. Zu diesen gesellt sich noch Sabar, der Name eines Nebenflusses des Argeș. Der Name Sabar setzt eine Grundform *Sabbariu, mit intervokalem Doppelkonsonant, voraus; *Sabariu mit einfachem intervokalen b hätte *Sar ergeben; vgl. lat. caballus > rum. cal „Pferd". Die vorauszusetzende Lautform *Sabbariu deckt sich nun genau mit mitteldeutsch und niederdeutsch sabber „schmutzige Flüssigkeit", henneberg. (mit hochdeutschem Lautstand) sapper „schmutzige Flüssigkeit", Weiterbildung zu schwed. dial. sabb „Schmutz, feuchte Unreinigkeit", niederdeutsch sabbe „Geifer", norw. dial. sabba „im Schlamm watten", norw. dial. sabba „beschmutzen". Niederdeutsch sabber würde im Altsächsischen, wenn es belegt wäre, *sabbari, got. *sabbareis lauten.

Wann die in Muntenien zurückgebliebenen Gotenreste ihre germanische Nationalität eingebüßt haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Sicher ist nur, daß die Rumänen die erwähnten gotischen Ortsnamen nicht etwa durch slawische Vermittlung, sondern unmittelbar von den Goten bekommen haben. Gegen die Annahme slawischer Vermittlung spricht nämlich der Lautstand, denn alsdann würde beispielsweise Sabar unbedingt *Sobar, Golta etwa *Gîlta, der Wortstamm Got in Got-eș und Got-an *Gît lauten[1]).

Das ist ein sicheres Zeugnis dafür, daß zur Zeit der allmählichen Besiedelung Munteniens während des 11., 12. und 13. Jahrhunderts durch siebenbürgische und oltenische auswandernde Rumänen die gotische Sprache hier noch nicht verklungen war. Die Lautgestalt Gotan enthält nicht etwa das slawische Suffix an, wie man annehmen möchte, sondern sie geht unmittelbar auf die schwache Form des Gotennamens selbst zurück: bibelgot. Guta

[1]) Vgl. über den letzten Namen meine Schrift: Die Gepiden I, S. 192.

Digitized by Google

Akk. Gutan, Nom. Pl. Gutans, angls. Gotan. Der Selbstlaut a vor n blieb hier unverändert, da damals der rumänische Lautwandel an > în seit langem abgeschlossen war. Gutan beziehungsweise Gotan mußte also im Rumänischen Gotan ergeben, wie der gleichzeitig aufgenommene romanische Volksname Coman ergeben hat. Ähnliche Beispiele von gotischen Akkusativen in nominativischer Verwendung liefert uns Jordanes an verschiedenen Stellen seiner Getica, vgl. mein Gepidenbuch I, S. 91. Der Annahme, daß die Goten in Muntenien ihre Sprache noch einige Zeit über das 12. und 13. Jahrhundert hinaus bewahrt haben, steht nichts im Wege. Indessen teilt uns am Ende des 17. Jahrhunderts der Schwede Olaf Rudbeck mit, daß es an verschiedenen Orten Munteniens auch damals Goten gab, was ganz unglaubhaft ist. Rudbeck behauptet, er sei darüber von einem Rumänen, der damals als Gesandter in Schweden weilte, unterrichtet worden, welcher ihm sogar Bruchstücke aus Ulfila rezitiert haben soll. Er versichert noch dazu, daß er daraufhin die Angaben des Rumänen — den er übrigens nicht bei Namen nennt — durch zwei Ungarn hat bestätigen lassen [1]). Der Rumäne, der damals in Schweden sich befand, war der Moldauer Neculae Milescu, der 1687 in Stockholm sein Buch Enchiridion sive stella orientalis (a Nicolao Spathario Moldovalacone) drucken ließ. Milescu verkehrte dort, wo er mit einer diplomatischen Mission von dem russischen Czaren beauftragt war, unter anderen mit dem schwedischen Gelehrten Sparfvenfeldt, dem er eine wichtige und richtige Auskunft über die Krimgoten und deren Sprache gegeben hat [2]). Wenn nun mit ihm

[1]) Olaf Rudbeck, Atlanticae seu Manheimii pars tertia, Upsalae 1698, S. 20: Quid quod in plurimis Valachiae locis, Gothica nostra lingua cum Runis Ulphilanis a majoribus nostris relicta adhuc superest. Cujus rei, tum a quodam de Valachia ad Regem nostrum Legato, quem ex Ulfila ipse recitantem audivi, tum a nonnullis Hungaris, Johanne cive Papense et Michaële Presburgense certior sum factus. Vgl. dazu R. Loewe, Reste der Germanen am Schwarzen Meere. Halle 1896, S. 256.

[2]) Joannes Peringskiold in seinen Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen Vita Theodorici Regis Ostrogothorum, autore Joanne Cochlaeo Germano. Stockholm 1699, S. 348: Quin et locuples testis est et vir pereruditus Nicolaus Spatharius Moldo-Wlachus Tsaris Autocratoris Interpres linguarum Orientalium, qui Constantinopoli per complures annos litteris operam dederat. Idemque ille, qui imperante Divo Carolo XI. adhuc minorenni, amplissima Legationis munia apud aulam hanc Regiam obiverat, superesse adhuc in Crimea Tartarorum Regia provincia, circiter 300 pages, Gothici originis incolis habitatos; lingua utentes peculiari Theutonica, sacrisque christianis... Diese Nachricht verdankt Peringskiold den unveröffentlichten Tagesaufzeichnungen des J. G. Sparfvenfeldt besonders vom 6. Januar 1685. Das Manuskript Sparfvenfeldts scheint heute nicht mehr vorhanden zu sein. Herr Bogdan Duica (vgl. Convorbiri lit. XXXV, 1901, S. 243f.) hat nach ihm an der Universitätsbibliothek in Uppsala — dort befindet sich ein slawisches Wörterbuch Sparfvenfeldts, ebenfalls in Manuskript — gefragt und erhielt die Antwort, daß die Tagesaufzeichnungen Sparfvenfeldts sich weder in der dortigen Universitätsbibliothek, noch in der königlichen oder in der Diözesenbibliothek von Linköping befinden.



Digitized by Google

auch Rudbeck gesprochen hat, dann muß dieser ihn völlig mißverstanden haben, indem er die Krim mit der „Walachei des Walachen" verwechselt hat. Und was seine Versicherung betrifft, er habe auch von zwei Ungarn, die er bei Namen nennt, bestätigende Auskunft darüber eingeholt, so ist diese eher auf seine lebhafte Phantasie zurückzuführen. Nicht minder verdächtig ist eine andere Mitteilung, welche den Fortbestand der Goten in der Gegend um Silistria noch im 18. Jahrhundert behauptet[1]). Besser überliefert ist nur die Tatsache, daß in der Gegend von Konstanza (Tomi) am Schwarzen Meere noch im 9. Jahrhundert gotisch gepredigt wurde[2]). Im Zusammenhang damit halte ich die Personennamen Atala und Tziuk auf einer in Konstanza aufgefundenen griechischen Inschrift für gotisch: ἐντα κῖτε Ἀταλα ὑὸς Τζειουκ . . . Ein Kreuz daneben zeugt dafür, daß wenigstens Atala ein Christ war. Die Inschrift ist zuerst von V. Pârvan[3]), der sie auf das 6. Jahrhundert datiert, veröffentlicht worden. Atala ist wohl identisch mit dem gotischen Personennamen Athala, der sonst in Athalarik als erster Bestandteil vorkommt. Zahlreiche Beispiele für die Wiedergabe des gotischen þ durch lat. griech. t, τ wie Atalaricus Ἀταλάριχος, Atanagildus, Φριτίγερνος usw. hat M. Schönfeld in seinem Wörterbuch der altgerm. Personen- und Völkernamen (Heidelberg 1911) S. XXII zusammengestellt. Der zweite Name Tziuk ist ein Kompositum wie burgund. Gundiuk und zeigt romanische Assibilierung des Dentals wie auch ostgot. Batza statt *Batia (Batja), Patza statt *Patia usw. Ähnlich kommt auf einer Inschrift ebenfalls aus Konstanza der lateinische Personenname Constantia als Κωστανζία vor. Von viel größerer Bedeutung als Vergleichsbeispiel ist aber der wisigotische Personenname Sigitza (Σιγιτζα) in einer Quelle aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts; s. weiter unten Anhang I, Nr. 6. Tziuk steht also für Tiu-(u)ik, Thiuwik wie burgundisch Gundiuk für Gundiuik; vgl. Gundi-vicus, Gundewic bei Forstemann, Altdeutsches Namenbuch I, 711. Wegen der Unterdrückung des i nach u ist unter anderen noch Amalasuntha:

[1]) Suhm, Historie af Danmark I, København 1782, S. 64: ja der boe endog Gother ved Silistria, i Bulgariet, hvilket sidste den afdøde Professor Thunmann i Halle har i et Brev forsikret mig. Vgl. R. Loewe, a. a. O.

[2]) Walafridus Strabo, De relus ecclesiasticis 7: — a Gothis qui et Getae, cum eo tempore, quo ad fidem Christi ..... perducti sunt, in Graecorum provinciis commorantes nostrum, id est Theotiscum sermonem habuerint. Et (ut historiae testantur) postmodum studiosi illius gentis divinos libros in suae locutionis proprietatem transtulerint, quorum adhuc monumenta apud nonulles habentur. Et fidelium fratrum relatione didicimus, apud quosdam Scytharum gentes, maxime Tomitanos locutione divina hactenus recitari officia. Die Nachricht fällt in die Zeit zwischen 826, in welchem Jahre Walafrid in das Kloster Reichenau eingetreten war, und 849, seinem Todesjahr. Geboren war er etwa 808; vgl. Knöpfler in: Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 12. Bd., S. 1177/79.

[3]) Contributii epigrafice, S. 63.

Digitized by Google

Ἀμαλασοῦνθα neben Amalasuintha zu vergleichen. Das erste Glied in *Thiuwik gehört zu bibelgot. þius „Diener", ostgot. -theus (vgl. Alatheus) usw., und ist auch sonst an erster Stelle von Kompositen belegt, vgl. Theolaifus, Teucharius bei Schönfeld a. a. O. 227, 223. Dafür daß der Wortstamm -wik im Gotischen als Namensglied geläufig war, zeugt Herdwik, der Name eines ostgotischen Heerführers im 6. Jahrhundert (belegt bei Ennodius Paneg XII, 62). Eine genau datierte Inschrift, die den gotischen Namen Okthibautes enthält, ist in Tscherven in der Nähe von Rustschuk aufgefunden worden. Sie lautet: ἀρχηδιάκονος ἐπισκόπου Νηκωλάου Ὠκθιουανύτους . . . 6. Oktober 870. Über diesen Namen handelt E. Seemüller bei Kalinka, Antike Denkmäler in Bulgarien (Wien 1906, 289 f.), wo die Inschrift veröffentlicht ist.

Nach dem Dargestellten umfaßt die tatsächliche Geschichte der Wandalen und der Wisigoten in Ungarn und Rumänien nicht viel mehr als anderthalb Jahrhunderte. Das Gebiet Bessarabiens, der Moldau und Munteniens wurde nach dem Abzug der Goten zum Aufmarschgebiet asiatischer Nomadenvölker und zeitweise auch zum slawischen Siedlungsgebiet. Die ethnographischen Verhältnisse dieser Länder fingen erst seit dem 10. Jahrhundert an sich zu klären, indem sie allmählich und endgültig zum rumänischen Siedlungsgebiet wurden. Die politischen Schicksale des Landes zwischen Teiß, Olt und Karpaten nach dem Abzug der Goten und Wandalen gehören hingegen, soweit hier von einem germanischen Zeitalter gesprochen werden darf, zur Geschichte der Gepiden. Meine Aufgabe endigt hier.

Digitized by Google

# Anhang I.

## Gotische Personennamen im griechischen Märzmeneum (zu S. 37).

Unter den 26 Heiligen, die als Opfer der Verfolgung Athanarichs den Märtyrertod auf dem Boden Rumäniens starben, sind es 22 Männer und Frauen, deren Namen uns das griechische Meneum zum 26. März überliefert hat. Der historische Wert dieser Eigennamen geht schon daraus hervor, daß sie zu der ältesten Schicht der überlieferten germanischen Namen gehören. Während einer davon — Konstas, d. i. Constans — lateinisch ist, sind die ersten zwei, Bathusis (Batwins) und Werika, auch durch den gotischen Kalender bekannt. Dagegen blieben meines Wissens die übrigen neunzehn den Germanisten, die Namenstudium getrieben, völlig unbekannt. Sie seien hier daher verzeichnet, wobei auch die Deutung ihrer sprachlichen Herkunft versucht werden mag.

1. **Swērila,** in griechischer Schreibung *Σουηρίλας*, woneben die entstellte Lautvariante *Σουιελλας*. Es ist ein Name wie Ulfila, Sindila, Brandila, Gildila usw., und gehört zu got. swērs „geehrt, geachtet". Ohne das ila-Suffix ist er bei den Westgoten in Spanien als Swero bezeugt.

2. **Arpyla,** in griechischer Schreibung *Ἀρπύλας*, eine Diminutivbildung zu Arpus. Letzterer ist als Name eines Chattenhäuptlings (um 100 nach Chr.) durch Tacitus Ann. II, 7 bezeugt. Die Literatur der Deutungen von Arpus ist von M. Schönfeld, Wörterb. der altgerm. Personen- und Völkernamen s. v. zusammengestellt. Das y statt i in Arpyla scheint auf die Schwundstufe von -ila zu deuten, vgl. ostgot. Costula d. i. *Kostila und westgot. Ulfula, Nebenform zu Ulfila.

3. **Sila,** in griechischer Schreibung *Σίλας*, Kurzform zu einem mit Sila zusammengesetzten Vollnamen wie got. Silarius d. i. *Sil(a)harjis bei Förstemann, Personennamen s. v. Silo, der Name eines westgotischen Fürsten von Asturien (J. 783) ist in der Endung latinisiert. Derselbe Wortstamm steckt wohl auch in dem Volksnamen Sil-ingi.

4. **Agia,** in griechischer Schreibung *Ἀγίας*. Kurzform zu einem mit Agia zusammengesetzten Vollnamen wie got. Agiulf, d. i. *Agiawulf und

Digitized by Google

viele andere bei Förstemann, a. a. O. Der Name stellt sich zu got. *agja, asächs. eggia „Schärfe, Schwert".

5. **Igathrax:** *Ἰγάθραξ* (*Ἰγάθαξ*), ein Vollname, der im ersten Teil dasselbe Element — Iga — enthält wie spätgot. Igulf (bei Meyer-Lübke, Romanische Namenstudien 1, 24) für älter. *Igaulf bzw. *Igawulf. Eine Koseform zu Iga ist ostgot. Igila in einer der gotisch geschriebenen Urkunden von Neapel. Der zweite Teil Thrax, d. i. Thrags, gehört zu got. þragjan „laufen", wozu Trago, Tragulf, Thragabald u. a. bei Förstemann, a. a. O.

6. **Sigitza,** in griechischer Schreibung *Σίγιτζας*, *Σιγίτζας* woneben eine dritte Lautvariante *Σίδιτζας*. Es ist eine Koseform zu einem mit Sigi(s)- zusammengesetzten Vollnamen wie westgot. Sigisrik, fränk. Sigisbert und Sigibert, cherusk. Sigimēr u. v. a. Die althochdeutsche Entsprechung von Sigitza ist Sigizo aus *Sigito. Got. Sigitza steht für *Sigitja[1]) und zeigt Assibilierung des Dentals vor i-Vokal. Solche Lauterscheinung weisen die gotischen Namen besonders im 6. Jahrhundert auf, z. B. Batza statt *Batja, Maza statt *Matja, Scandza statt Scandia u. a. Das am früheſten Überlieferte Beispiel ist Burgunziones statt Burgundiones in einer Quelle aus dem 4. Jahrhundert (bei Schönfeld, a. a. O. 56). Über das ita- bzw. itja-Diminutivsuffix vgl. Fr. Kluge, Stammbildungslehre[2] § 60. Die Lautvariante Siditza ist vielleicht kein Schreibfehler, sondern eine andere Auffassung desselben Kosenamens zu ostgot. Sidimund, Kurzform Sida, vgl. got. sidus „Sitte". Das Verkleinerungssuffix -itja ist in den überlieferten gotischen Namen sonst nicht bezeugt. Daß es aber in der gotischen Namengebung sehr beliebt war, beweisen die zahlreichen Spuren, die es in den spanischen Eigennamen gotischen Ursprungs hinterlassen hat: Mundiz, Gelmirez, Gomez, Rodriguez, Velez, Perez, Alvarez, Velasquez u. a.

7. **Swimpla:** *Σονίμπλας*, *Σονίμβλας*, *Σονήμβλας*. Ein Wortstamm swimpla- oder swembla- gibt es im Germanischen nicht. Die Lautgestalt des Namens muß also verderbt sein. In der Tat ist *Σονίμπλας* durch Verlesung der Buchstabengruppe *τι* als *π* aus *Σονίτιλας* entstanden. *μ* trat an Stelle des ursprünglichen *ν* erst vor dem falschen *π*, da *ν* vor Labial als *μ* ausgesprochen wird. Wir haben also hier mit dem gotischen Namen Swinthila zu tun, der bekanntlich zu got. swinþs „stark, kräftig, gesund" gehört. Wegen der Wiedergabe des gotischen þ durch griech. *τ* (Swintila) vgl. oben S. 52.

8. **Filga** durch Kontraktion aus *Filiga entstanden, wie Werka neben Werika und das weiter unten zu behandelnde Barka aus *Bariko. *Filiga kann nun nicht anders gedeutet werden als eine kürzende Koseform zu gepid. Filigang, wie ebenfalls im Gotischen Kannaba zu Kannabaudes eine solche ist. Die überlieferte griechische Schreibung des Namens ist *Φίλγας*.

[1]) Über das Suffix -itja und -ita im Germanischen vgl. Fr. Kluge, Stammbildungslehre[2]. § 60.

Digitized by Google

9. **Thestha,** woneben die Lautvarianten Theestha und Thertha; die überlieferten griechischen Schreibungen: *Θεσθας, Θέεσθας, Θέρθας.* Wie der Name des Westgotenkönigs Theudis bzw. *Θευδης* einmal *Θέσθης* (*Θεσθαι*) verschrieben ist, ebenso könnte auch unser *Θέσθας* für *Θευδας* bzw. Theuda stehen. In diesem Falle stellt sich der Name zu bibelgot. þiuda „Volk" und wäre als Koseform eines Namens wie ostgot. Theudahathus bzw. Theodahathus aufzufassen.

10. **Iscois,** in griechischer Schreibung *Ἰσκώης*, könnte zusammengezogen und entstellt sein aus *Isicoia, einem Namen wie Widicoia neben Widigoia. Der Guttural c steht für g wie in Dacalaifus (= Dagalaifus), Cunthamundus (= Gunthamundus) und in vielen anderen Namen; vgl. M. Schönfeld, a. a. O. 68 (unter Dacinus). Über Isi- in altgermanischen Namen (Isi-bold, Isi-mund, Is-ulf; auch als Simplex Isi, Iso vorkommend) vergleiche Förstemann, Altd. Namenbuch I s. v.

11. **Abippa** in griechischer Schreibung *Ἄβιππας*. Offenbar gehört der erste Teil in Abippa zu got. aba „Vater", als Personenname: angls. Abbe = altdeutsch Abi und angls. Aba, Abba = altdeutsch Abo. Der zweite Teil -ippa zeigt graphische Gemination und deckt sich mit dem Personennamen angls. Ipa = altdeutsch Ipo.

12. **Ryia** oder **Ria,** daneben Wia; die griechischen Schreibungen: *Ῥΰας, Ῥίας, Οὐιας.* Ist die letzte Variante die echte, was sehr wahrscheinlich ist, so könnte der Name für Wiha stehen und zu got. weihan „kämpfen" gestellt werden. Man vergleiche die inschriftlich bezeugten Namen Wiax aus *Wia-ax „Streitaxt" und Wihansa aus *Wiha-ansa „Kampfgöttin" bei Schönfeld, a. a. O.

Wie die verderbten Varianten der bisher aufgezählten Namen durch Verlesung einzelner Buchstaben entstanden sind — beim Abschreiben fremdartiger Namen durch einen griechischen Kopisten war dies wohl unvermeidlich — lehrt uns schon der erste Name der in Frage stehenden Märtyrerliste: Bathusis, der mit Batwins des Kalenders identisch ist. Wie ersichtlich, ist *Βαθουῦσις* aus ursprünglichem *Βαθουΐνς* durch Verlesung des *ϊ* als *σ* und des *ν* als *ι* entstanden. Dagegen ist die Wiedergabe des germanischen t durch griech. *θ* eine häufige Erscheinung in der Behandlung altgermanischer Namen durch griechische Schriftsteller; siehe Beispiele in dem zitierten Namenbuch Schönfelds, S. XXII.

13. **Ala** oder **Alla,** Frauenname mit gräzisierter Endung für got. Alō. Die griechisch überlieferten Schreibungen: *Ἀλᾶς, Ἀλλᾶς.* Er ist eine Kurzform zu Vollnamen wie Alahilt, Alagunda, Alaruna und viele andere im Förstemanns Namenbuch s. v. Dasselbe Element steckt auch im ersten Teil der gotischen männlichen Personennamen: Ala-theus, Ala-wiw, Ala-rik.

14. **Ana** mit der Lautvariante Anna, ebenfalls ein Frauenname mit gräzisierter Endung. Die griechisch überlieferten Schreibungen: *Ἄνα* und

Digitized by Google

*Ἄννα*. Lautlich fällt der Name An(n)a zwar mit dem bibliſchen Anna zuſammen, gehört aber zu einem altgermaniſchen Vollnamen wie Ana-hildis (fem.), Ana-gast (maſk.), Anna-mond (maſk.), Anna-neptiae (pl. maſk.), Anni-bert (m.) und viele andere.

15. **Mamika** ſtatt Mamikō, Frauenname. Eine Bildung wie Hildikō, der Name der germaniſchen Gemahlin Attilas. *Mamikō gehört wohl zu Mammo bzw. *Mamma, dem Namen eines Gotenführers (bei Schönfeld 160, wo auch die Literatur der Deutungsverſuche). Die griechiſch überlieferten Schreibungen *Μαμίκα* und *Μαμικᾶς*. Bei der Wiedergabe der letzten Lautform ſowie bei derjenigen von *Ἀλᾶς* ſchwebten dem Abſchreiber wohl griechiſche Frauennamen auf *-ᾶς* (wie *Ὀλυμπιᾶς*) vor.

16. **Mōikō**, Frauenname, mit gotiſcher Endung richtig überliefert. Die griechiſch überlieferte Schreibung: *Μωϊκῶ*. Der Name iſt aus *Mauikō zuſammengezogen und ſtellt ſich zu got. mawi „Mädchen". Wegen des Suffixes vgl. Hild-ikō zu angls. hild „Streit" und den eben beſprochenen *Mamikō.

17. **Wikō**, wiederum ein Frauenname mit echt gotiſcher Endung. Das Stammwort muß dasſelbe ſein wie der zweite Teil in dem oſtgotiſchen Perſonennamen Erd-wik. Die griechiſch überlieferten Lautvarianten: *Οὐικῶ*, *Οὐικῶ*.

18. **Barka** mit der Nebenform Barin: *Βάρκα*, *Βάριν*. Die erſte Lautvariante ſteht für *Barikō und zeigt Unterdrückung des i wie Werka neben Werika und Filga ſtatt *Filiga, ſowie Gräziſierung der Endung. Da das ikō-Suffix verkleinernd iſt, ſo könnte die zweite Lautvariante Barin als eine Diminutivbildung mittels īna-Suffix aufgefaßt werden, wie etwa got. qin-in „Weibchen" zu qinō „Weib, Frau". Zum Stammwort vergleiche Vollnamen wie Baroald, Barwib u. a. im Förſtemanns Namenbuch.

19. **Animaïs**: *Ἀνιμαΐς*. Ein ſchwer zu deutender Frauenname. Sehen wir von dem auslautenden s ab, das ſicher griechiſche Zutat iſt — vgl. oben *Μαμικᾶς* neben dem richtigeren *Μαμίκα* — gewinnen wir den gotiſchen Frauennamen Animai, flektiert wie got. mawi „Mädchen". Animai kann Kurzform zu *Animaina ſein, deſſen zweites Glied got. *maina (= ahd. meina „Sinn", afrieſ. mēne „Meinung") iſt. Über das erſte Glied Ani- vgl. oben Ana (Nr. 14). Animai verhält ſich zum Vollnamen *Animaina wie der männliche Perſonenname got. Kannaba zu Kannabaudes. Das Feminum germ. mainō-. Sinu als Beſtandteil von weiblichen Perſonennamen läßt ſich mit den Femininen germ. heldi „Kampf" und gundiō in derſelben Bedeutung zu vergleichen, vgl. altg. Bruni-hild, Mage-hild, Ala-gund, Engil-gund uſw.

Digitized by Google

# Anhang II.

## Zahl und Art der abhanden gekommenen Stücke des Schatzes von Pietroasa (zu Seite 45).

Ursprünglich bestand der Schatz von Pietroasa aus 22 Stück; das steht fest und ist allgemein anerkannt. Über die Art der zehn abhanden gekommenen Gegenstände gehen aber die Meinungen weit auseinander.

Sichere Auskunft darüber gewähren uns die präzisen und wiederholt gemachten Aussagen des einen der zwei Finder, Jon Lemnaru, der ein Jahr lang den unversehrten Schatz bei sich zu Hause versteckt hielt und am häufigsten die Gelegenheit hatte, ihn in Ruhe zu betrachten. Die Richtigkeit seiner Aussagen wird durch die Tatsache verbürgt, daß sie im großen und ganzen von denen der übrigen Hehler nicht abweichen[1]). Abgesehen von den jetzt fehlenden Panthern an dem zwölfeckigen Korb und einer goldenen Kette, welche die mittelgroßen Fibeln miteinander verband, sind danach zehn Gegenstände abhanden gekommen. Es war zunächst eine Opferschale, die Dublette der vorhandenen aber ohne Figuren, dann eine spitzovale Kanne, die Dublette der vorhandenen, ferner je eine Dublette der Brosche und des Armbandes, sowie sechs verschiedene Schmuckreifen, worunter einige mit farbigen Steinen besetzt. Verschollen sind also lediglich solche Gegenstände, die in zwei oder mehreren Exemplaren vorhanden waren.

Die in alten und neueren Darstellungen vertretene Annahme, daß fünf goldene Lampen in Form der antiken Tonlämpchen, ferner eine goldene Gluckhenne mit neun Küchlein, dann ein Ring mit der griechischen Inschrift *χαῖρε καὶ πίνε* (= freue dich und trinke) und dergleichen anderes seien die wirklich abhanden gekommenen Gegenstände, entbehrt jeder tatsächlichen Grundlage. Verbreitet wurde dieser Irrtum vornehmlich durch das Buch „Die antiken Gold- und Silber-Monumente des K. K. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien, 1850, Bd. II, S. 85—86" des J. Arneth, der seine Auskunft über den Schatz sowohl von der Direktion des Bukarester Museums

[1]) Siehe den Text der betreffenden Aussagen in französischer Übersetzung bei Odobescu, Le trésor. S. 16—18, nach dem Aktenstoß Nr. 5, 397 vom Jahre 1838 in „Arhivele Statului" zu Bukarest.

Digitized by Google

als auch von einem siebenbürgischen Antiquar eingeholt hat. Allein die Mitteilungen des letzteren beruhten offenbar entweder auf Hörensagen oder auf eigenen Kombinationen. Die Entstehung der irrigen Annahme läßt sich folgendermaßen erklären.

Zu Anfang hielt man die eigenartigen Fibeln des Schatzes für antike goldene Lampen. In dem ersten amtlichen Verzeichnis der geretteten Fundstücke des Schatzes[1]) werden nämlich vier goldene Lampen von verschiedener Größe gebucht. Daß aber diese Lampen nichts anderes waren als die vier Fibeln ergibt sich aus ihrer Beschreibung (in Adler- bzw. Ibisform) und zumal daraus, daß dabei von den Fibeln keine Rede war. Später erkannte man, daß die seltsamen Gegenstände keine Lampen, sondern Fibeln sind. Da nun von den Lampen nicht mehr gesprochen wurde, glaubte man, daß diese inzwischen abhanden gekommen seien, sie haben aber überhaupt nicht existiert.

Ähnlich verhält es sich mit dem Armband. Die Inschrift auf dem vorhandenen Armband wurde anfänglich für griechisch gehalten und als *χαῖρε καὶ πίνε* gelesen[2]). Erst Julius Zacher, Das Alphabet Ulphilas und das Runenalphabet (Leipzig 1855, S. 44) erkannte in den eingeritzten Buchstaben germanische Runen. Seitdem spricht man selbstverständlich nur von dem Armband mit der Runeninschrift. Und aus diesem Grunde stellte man sich vor, daß dasjenige mit der griechischen Inschrift verschollen sei. Es handelt sich aber in der Tat nur um ein und dasselbe Armband, dessen Inschrift verschiedentlich gedeutet wurde.

Ganz irrig ist schließlich die Annahme, daß unter den abhanden gekommenen Stücken sich auch eine Gluckhenne mit neun Küchlein befunden habe. Der Glaube daran wird heute noch immer aufrecht erhalten und eine Bestätigung dafür will man in der Tatsache finden, daß ein ähnliches Kunstwerk — eine Platte, auf der eine goldene Henne mit sieben Küchlein in Lebensgröße eifrig nach Körnern picken — aus der Völkerwanderungszeit sich noch heute im Kirchenschatz zu Monza befindet. Ein solches Stück hat es jedoch in dem Schatz von Pietroasa nicht gegeben. Die während des Prozesses überprüften Aussagen der Finder und Hehler des Schatzes schließen eine solche Annahme völlig aus. Sie ist einzig und allein der volkstümlichen rumänischen Benennung des Schatzes — Cloşca cu pui de aur = die Gluckhenne mit goldenen Küchlein — entsprungen. Allein bei der Entstehung dieser Benennung haben ganz andere Dinge mitgewirkt. Außer der Vogelform der großen und der kleineren Fibeln — die große Fibel wurde seit Anfang

[1]) Dieses Verzeichnis wurde im Jahre 1842 aufgesetzt und trägt die Unterschriften von M. Ghica und G. Poenaru. A. Odobescu, a. a. O. 13 gibt es in französischer Übersetzung.

[2]) Diese Lesung ist zuerst von G. Asachi in Spicuitorul moldoromân Nr. 3 vom Jahre 1841, S. 67 veröffentlicht worden; vgl. Odobescu, a. a. O. S. 365f.

Digitized by Google

an für die Henne, die kleineren für die Küchlein gehalten[1]) — ist es meiner Meinung nach ein eigenartiger Volksglaube, der diese Benennung veranlaßt hat. Es ist der Glaube an die übernatürliche goldene Bruthenne, die auf goldenen Eiern sitzend sich in Erzgebirgen aufhält, wo Gold in Fülle zu finden ist; über den Fundort des Goldschatzes von Pietroasa am Abhange eines Berges siehe weiter unten (Anhang III). Einer siebenbürgischen Sage zufolge erinnert der Bergname Găina (= rum. găină „Henne") in der Erzgebirgskette Siebenbürgens eben an die wunderbare goldene Henne, die, wenn sie von Menschen geärgert, fortfliegt und auch das Metall mit sich fortschleppt[2]).

[1]) „Dieser Vogel — sagte von der großen Adlerfibel ein Angeklagter bei den Prozeßverhandlungen von 1838 — scheint die Henne, die übrigen vier scheinen die Küchlein zu sein." Vgl. Odobescu, a. a. O. 19.

[2]) Teofil Frâncu, Moții S. 67: Vidreni spun, că in timpul cînd sì în munți Bihorului se lucrau băile, o găină de aur eșea din băi spre a se așezà în vîrful munteluí pe cuibul său în care erau oule sale de aur. Vidreni atrași de frumusțea nemai pomenită a găineĭ, în multe rînduri s'au încercat s'o prindă, ea însă a fugit în juful minelor de aur dela Roșia. De atunci nemai putîndu-se găsì aur în băile din acest ținut, Moți au încetat de a le mai lucrà, fiindeă găina din poveste erà Vîlva băilor și ca a dus aurul cu sine în părțile unde a sburat.

Digitized by Google

# Anhang III.

**Fundbericht und Schicksale des Schatzes von Pietroasa (zu Seite 44f.).**
(Hauptsächlich nach Odobescus Darstellung und dem von ihm zusammengestellten Material.)

Der Schatz von Pietroasa lag unter einer dünnen Erdschicht zwischen zwei Felsblöcken am Abhange des Berges Istrita, westlich von Buăzu, vergraben. Aufgefunden wurde er im Frühjahr 1837 von zwei Bauern aus Pietroasa, Jon Lemnaru und Stan Avram, als sie dort für den Bau des bischöflichen Seminars in Buzău Steine brachen. Der märchenhaft anmutende Schatz wurde bei Jon Lemnaru zu Hause versteckt. Über den wahren Wert desselben waren die glücklichen Finder im Zweifel: das Metall war von der Erde angeschwärzt; es könnte Kupfer sein. Als ein kupfernes Kochgeschirr reparaturbedürftig geworden war, gab man, heißt es, versuchsweise einem kesselflickenden Zigeuner ein Stückchen davon, um es damit auszubessern. Natürlich mißlang das und der Zigeuner warf das Stück, das nicht einmal zum Kesselflicken tauge, verächtlich hin. Mit einer abergläubischen Angst bewahrten die Finder über den Schatz weiter Stillschweigen; solche Schätze können nach dem rumänischen Volksglauben, wenn man mit ihnen nicht richtig umgeht, leicht Unheil bringen. Als nach einem Jahr die baufällige Bude Lemnarus gerissen werden mußte, brachten sie ihn auf den Boden des Neffen George Baciu, dessen Vater und Bruder, Neculae und Achim, ebenfalls ins Vertrauen gezogen wurden. In dem neuen Versteck, neben dem Rauchfang, blieb der Schatz einige weitere Monate unversehrt. Aber schon nahte das Verhängnis in Gestalt des albanischen Maurermeisters Anastase Tarba-Verussi aus Bitolia, der eine Brücke über den Cîlnău bauen sollte und in geschäftliche Verbindung mit den Steinbrechern trat. Der schlaue Albanier, dem die biederen Rumänen sich anvertraut hatten, fuhr nach Bukarest mit einem der großen Halsringe und konsultierte einen Goldschmied. Er kaufte dann schnell den ganzen Schatz für 4000 Piaster, d. i. etwa 1500 Lei und einige gestickte Kleider und Kopftücher für die Frauen; die Finder behielten einige Kleinigkeiten zurück. Um den Schatz unauffällig wegtragen zu können, zerbrach Verussi noch im Hause des Baciu mit einem Beil das größere Geschmeide und die Prunkgefäße in

Digitized by Google

Stücke, wobei die kostbaren Edelsteininkrustationen herausſprangen, die er für wertloſes Glas hielt. Dann verſchwand er mit dem Golde, während Baciu den kläglichen Reſt zuſammenfegte und an derſelben Stelle auf den Boden wieder verſteckte. Nach einigen Wochen tauchte Veruſſi wieder auf — inzwiſchen klüger geworden — und erkundigte ſich teilnehmend nach den Steinen. Er ſuchte ſich die größten aus dem Haufen heraus und, nachdem er dem Baciu ſtrenge Geheimhaltung des abgeſchloſſenen Geſchäfts einſchärfte — er kannte das rumäniſche Geſetz — verduftete er wieder. Die übriggebliebenen kleinen Steine und die unanſehnlichen Goldabfälle endeten auf dem Miſthaufen, wo Schweine und Kinder ſich damit vergnügten. Als die Kinder die roten, grünen, blauen und weißen Steinchen in die Nachbarſchaft verſchleppten, flüſterte man geheimnisvoll über den alten bunten Kram. Die Zahl der Eingeweihten, deren jeder für ſich Schweigelohn beanſpruchte, wuchs nun immer mehr. Zu einem regelrechten Streit kam es dabei zwiſchen den geprellten Findern und Veruſſi einerſeits und einem gewiſſen Landpächter namens George Frunză-Verde andrerſeits, der ſich mit einem der goldenen Körbe nicht begnügte und mehr erpreſſen wollte. Die Sache gelangte inzwiſchen zur Kenntnis der Behörde. Der damalige Miniſter des Innern, Fürſt Michael Ghica, Bruder des regierenden Fürſten Alexander, ließ genaue Nachforſchungen über den Verbleib des Schatzes anſtellen, der als Staatseigentum erklärt wurde. Die Finder und deren Söhne, der Käufer ſowie die übrigen Hehler, zweiundzwanzig Perſonen an der Zahl — die Übereinſtimmung der Zahl der in der Angelegenheit verwickelten Perſonen mit jener der Fundſtücke iſt merkwürdig! — wurden in Haft genommen. Bei dem Verhör machte Veruſſi über den Verbleib des Schatzes zunächſt unglaubwürdige Ausſagen. Er wollte ihn einem nach Jaſſi reiſenden Armenier oder Juden für 8000 Piaſter — d. i. das Doppelte des Kaufpreiſes — verkauft haben, deſſen Namen er aber nicht kannte und den auch kein anderer geſehen hatte, als er allein. Es gelang inzwiſchen der Behörde einen in albaniſcher Sprache abgefaßten Brief Veruſſis aufzufangen, in dem dieſer ſeinem Freunde Probaca in Bukareſt beſchwor, er ſoll um keinen Preis das Geheimnis verraten. Mit dieſer Waffe in der Hand begab ſich Ghica in Perſon zu dem Fundort. Veruſſi wurde einem neuen Verhör unterzogen; er beſtand mit Hartnäckigkeit auf die früheren Ausſagen. Als man ihm aber den eigenen Brief vorhielt, bequemte er ſich allmählich zu einem teilweiſen Geſtändnis. So gelang es der Staatsbehörde dank der Energie Ghicas, der ſich dadurch ein unvergängliches Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben hat, von den 22 Stücken, aus denen der Schatz urſprünglich beſtand, 12 Stück im Gewicht von 19 kg zu erlangen. Hiervon hatte Veruſſi das meiſte, bei der Brücke, die er bauen ſollte, vergraben gehabt. Über den Verbleib der übrigen zehn Stück hat er keine nützliche Auskunft gegeben. Sie ſind auch nicht mehr aufgetaucht und haben wohl im Schmelztiegel ihr Ende gefunden.

Digitized by Google

Der 1838 begonnene Prozeß fand erst 1842 sein Ende. Die zwei Finder Jon Lemnaru und Stan Avram starben schon vor Schluß des Prozesses im Gefängnis. Die Urteilsverkündung gegen den alten Neculae Baciu mußte verschoben werden, da er im Gefängnis erkrankt war; indessen wurden seine Söhne George und Achim zu dreißig Stockhieben und einem Jahr Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft verurteilt. Die anderen bekamen kleinere und größere Strafen und sind alle im Elend geendet. Nur Verussi — die nicht mehr aufgetauchten zehn Schatzgegenstände müssen ihm damals wohl zugute gekommen sein — wurde freigesprochen. Er ist nachher ein reicher Mann und großer Unternehmer von öffentlichen Arbeiten in Rumänien geworden. Ein Viertel Jahrhundert später trat Odobescu wiederholt mit der Bitte um Auskunft über die Ereignisse von 1838 an ihn heran, aber immer vergeblich. Er unterbrach schroff das Gespräch oder lenkte ab; er wollte nichts mehr davon wissen und nicht einmal mehr daran denken.

Nach dem Schluß des Prozesses im Jahre 1842 nahm der Schatz im Bukarester Antikenmuseum den Ehrenplatz ein. Die Beschädigungen, die ihm die brutale Hand Verussis verursacht hatte, wurden erst im Jahre 1867 von einem Pariser Goldschmied unter Aufsicht Odobescus wieder gut gemacht. In einer Dezembernacht 1875 wurde der Schatz trotz vielfacher Vorsichtsmaßregeln vom Museum gestohlen. Der 21jährige Gelegenheitsdieb, ein auf Abwege geratener Seminarist namens Pantazescu, hatte dazu in raffinierter Weise ein Loch in die Decke des Saales geschnitten und sich von oben her, an der am wenigsten geschützten Stelle des Umfassungsgitters, einen Zugang zu demselben eröffnet. Als man des Schatzes wieder habhaft wurde, war dieser abermals arg beschädigt. Namentlich der Goldring war in zwei Hälften zerschnitten und dabei eine der wichtigsten Runen verletzt; in diesem Zustand ist er hier abgebildet, vgl. Abb. 28. Die übliche Behauptung, daß der Schatz nicht einmal, sondern zweimal vom Museum gestohlen worden sei[1]), trifft nicht zu. Die infolge des Diebstahls verbeulten und zerbrochenen Gegenstände des Schatzes sind von einem Berliner Goldschmied, dem Hofjuwelier König Carols, so gut es ging, wiederhergestellt worden.

Wo der Schatz sich seit dem Weltkrieg noch immer befindet, ist schon oben gesagt worden. Seine Rückbeförderung von Moskau nach Bukarest hängt mit der leider zu lange sich verzögernden Wiederherstellung des Friedenszustandes zwischen Rußland und Rumänien zusammen und ist für das rumänische Volk eine Kultur- und Nationalfrage zugleich. Denn in der Closca cu pui de aur spiegelt sich, wie besser und origineller nicht gedacht werden kann, ein schönes Stück der früheren, so wenig bekannten Landesgeschichte wieder.

[1]) Verbreitet wurde diese Meinung durch eine Mitteilung R. Virchows bei Telge, Prähistorische Goldfunde S. 24.

Digitized by Google

## Nachtrag.

Bei der Erteilung des Imprimatur für den letzten Druckbogen teilte mir Geheimrat Kossinna brieflich mit, daß die gotischen Heiligennamen im griechischen Märzmeneum jetzt in dem neuesten Heft der Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Bd. 47, S. 407 f.) von R. Loewe ausführlich behandelt worden sind. Da der seit langem gedruckte Text des Anhangs I in meinem Buche sich nicht leicht ändern läßt und somit eine Berücksichtigung der von Loewe gegebenen Deutungen an der richtigen Stelle nicht mehr möglich ist, begnüge ich mich hier damit, auf seine Ausführungen zu verweisen und darüber folgendes zu bemerken.

Während einige Deutungen bei Loewe, und zwar die von Swērila, Arpyla, Sila, Filga in der Hauptsache mit den meinigen übereinstimmen, gehen die übrigen weit auseinander. So faßt Loewe den Namen *Ἠγάθραξ* als „Ega, der Thraker, vielleicht weil er sich lange in Thrakien aufgehalten hatte". Ich halte diese Deutung für völlig verfehlt und verweise auf die von mir aufgestellte Etymologie (s. oben S. 55), wonach *Ἠγάθραξ* in seinen beiden Teilen ein echt gotischer Name ist: Igaþrags. Die Lautverbindung gs hätte der griechische Schreiber nicht anders als durch ξ wiedergeben können, vgl. griech. *αἴξ* „Ziege" statt **αἴγς*, Gen. *αἰγός*; ähnlich ließe sich beispielsweise das gotische Wort balgs „Balg" mit griechischen Buchstaben nicht etwa *βάλγς* sondern *βάλξ* transkribieren.

Verfehlt dürfte ferner die Deutung sein, die Loewe dem Namen *Σουίμπλας* oder *Σουίμβλας* gibt. Er faßt ihn als got. Swimbila oder Swimpila und hält ihn für einen Spitznamen in der Bedeutung „Schwämmchen" zu ahd. swamb, mnd. swamp „Schwamm" usw. Abgesehen aber davon, daß der eigentliche Name eines Märtyrers in einem Heiligenverzeichnis schwer durch einen Spitznamen hätte ersetzt werden können, scheitert diese Deutung völlig daran, daß das Wort für Schwamm im Gotischen nicht *swimbs oder *swimps (Grundform *swimba- bzw. *swimpa-) sondern swamms (Grundform swamma-) lautet. Wohl sucht Loewe der Schwierigkeit dadurch aus dem Wege zu gehen, daß er ein indogermanisches suembho „Schwamm" rekonstruiert. Eine Stütze seiner Etymologie kann aber diese Rekonstruktion überhaupt nicht sein, da sie selbst haltlos ist. Es steht nun fest, daß das Germanische ein Wortstamm *swimba- oder *swimpa- nicht besitzt. Die Namensform *Σουίμπλας* ist wie oben dargetan, aus *Σουίντιλας* entstanden und zwar durch Verlesung von *ιτ* als *π*. Den Namen Swint(h)ila trug bekanntlich auch ein spanischer Westgotenkönig, der 621—631 geherrscht hat. Die Entstehung der zweiten überlieferten Lautvariante des Namens *Σουίμβλας* aus *Σουίμπλας* erklärt sich dadurch, daß im Mittel- und Neugriechischen die Lautgruppe *μπ* als mb ausgesprochen wird, vgl. *ἐμπόριον* (lies emborion), *Κιμβαλόγγου* = rum. Cimpulung, ein verschollener Wohnort der Südrumänen usw.

Die Namen *Ἰσκόης* oder *Ἠσκωης* und *Οδικῶ* läßt Loewe unerklärt (vgl. oben S. 56—57). Den *Θεσθας* (*Θεεσθας, Θέρθας*) liest er als *Φέρθας* und stellt ihn zu asächs. Ferthesuth, langob. Ferdulfus u. a., was nicht unwahrscheinlich sein dürfte.

Für die weiblichen Personennamen *Ἀνιμαῖς, Γαάθα, Ἀλᾶς* und *Μωικῶ* stellt Loewe Etymologien auf, die ganz von den meinigen abweichen. So ist nach ihm Animais eine Gotisierung des lateinischen Frauennamens Animula auf einer pompejanischen Wandinschrift. Gaatha stünde für Got. *Gaaþō aus *Gaaþalō und *Ἀλᾶς* für Got. *Alasō mit -s- „aus einem mit s beginnenden zweiten Gliede". Mōikō hält er für eine Kürzung eines mit moda- zusammengesetzten Vollnamens wie ahd. Muotgard, Muothild. Daß keine dieser Deutungen richtig sein kann, braucht nicht näher begründet zu werden. Ergänzend zu dem von mir über Alas Gesagten, bemerke ich hier, daß die Anhängung des s und die Betonung auf der letzten Silbe dem griechischen Schreiber zu verdanken ist. *Ἀλᾶς* steht also für *Ἄλα* wie *Μαμικᾶς* neben der richtigeren Lautvariante *Μαμίκα* überliefert ist. Die von mir aufgestellte Etymologie für Moikō (s. oben S. 57) setzt die Kontraktion von au zu ō im Westgotischen voraus. Hierzu bemerke ich, daß ähnliche Beispiele für die Zeit nach 400 fehlen. Dieselbe Lauterscheinung wird aber durch den rumänischen Ortsnamen Coca aus Kauka in Kaukaland vorausgesetzt, worüber oben S. 42—43.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Neu:

# Die Gepiden

**Forschungen zur Geschichte Daziens im frühen Mittelalter und zur Vorgeschichte des rumänischen Volkes.**

**Von Dr. Constantin C. Diculescu.**

I. Band. XV und 262 Seiten mit 1 Tafel, 10 Abbildungen und 2 Karten im Text. 1923. G.-Z.* 5.

Diese wichtige Arbeit, die nicht nur für Ethnologen, Prähistoriker und Linguisten, sondern für alle Gebildeten, die Sinn für geschichtliche Studien haben, bestimmt ist, vermittelt eine gründliche Bekanntschaft mit dem Volke, das die mittelalterliche Welt von der hunnischen Gefahr errettet hat und bringt Klarheit über vieles Unbekannte und Falschgedeutete im Kulturleben des rumänischen Volkes. Der Verfasser hat als Geschichtsforscher auch die Ergebnisse der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie in ausgiebiger Weise herangezogen und die Behandlung des Stoffes in sprachwissenschaftlicher Beziehung durchgeführt.

# Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus.

Von **Georg Wilke.**

84 Seiten mit 74 Abbildungen im Text. 1921. G.-Z.* 2,4, geb. 3,4.

Die Urkunden zur Nachprüfung von Tacitus' Angaben verdanken wir in erster Linie der deutschen Vorgeschichte; in Wort und Bild wird uns hier vor Augen geführt, was uns durch Ausgrabungen und auf antiken Kunstdenkmälern darüber überliefert wurde, so daß wir uns ein Bild von der Kulturhöhe unserer Vorfahren zu Tacitus Zeiten machen können. Dem Prähistoriker vom Fach und dem Schulmann bietet das Buch manche Anregung.

**VORZEIT.** Nachweise und Zusammenfassungen aus dem Arbeitsgebiet der Vorgeschichtsforschung. In Gemeinschaft mit Fachgenossen herausgegeben von Prof. **Dr. Hans Hahne.**

Zuerst erschien:

Band 1:

# Vom Hakenkreuz

**Die Geschichte eines Symbols**

von

**Dr. Jörg Lechler.**

VIII u. 27 Seiten mit 351 Abbildungen auf 36 Tafeln. 1921. G.-Z.* 2,5, Vorzugsber. 2 (Einband 1). Bei Bezug der Fortsetzung und bei gleichzeitiger Beistellung von 20 Stück tritt die Vorzugsber. in Kraft.

Der erste Band bietet wirkliche Wissenschaft — keine Vermutungen — über das Hakenkreuz. Seine ursprüngliche Bedeutung als Sinnbild des Leben- und Segenspendenden war in Vergessenheit geraten; es ist ein Verdienst der Vorzeitforschung, dies wieder aufgedeckt zu haben.

Band 2:

# Bergbau in der Vorzeit

**I. Bergbau auf Feuerstein, Kupfer, Zinn, Salz in Europa.**

Nebst einem Anhang:

**Bergmännische Gewinnung von Kalkspat, Ocker und Bergkristall.**

**Von Dr. Julius Andrée, Münster i. W.**

IV u. 72 Seiten mit 27 Abbildungen im Text, 179 Tafelabbildungen und 3 Tabellen. G.-Z.* 3, Vorzugsberechnung 2,4, (Einband 1).

Trägt alles zusammen, was über den Bergbau in grauer Vorzeit bisher bekannt geworden ist. Das interessante Bildermaterial wird nicht nur den Bergbautreibenden, sondern jeden Gebildeten zum Ankauf reizen. Man staunt einfach, mit welch' primitiven Mitteln unsere Vorfahren sich die Schätze der Erde nutzbar zu machen wußten.

Die folgende Nummer dieser neuen Bücherei wird behandeln:

**Hausbau in der Vorzeit.** Von **Dr. Walther Schulz,** Halle.

* Diese Grundzahl × Schlüsselzahl ergibt den jeweiligen Inlandpreis. Vorzugsberechnung bei Abnahme von mindestens 4 verschiedenen Bänden. Nach dem übervalutigen Ausland wird in der betr. Landeswährung berechnet, die Grundzahl ist dann Preis in Schweizer Franken.

Digitized by Google

# „Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna.**

Jährlich 2—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen stattlichen Band mit vielen Tafeln und reichlichen Textabbildungen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich

Bezugspreis für laufenden 15. Band etwa G.-Z. 12. Der Bezug des 1. Heftes verpflichtet zur Abnahme der Fortsetzung bis zum Schluß des Bandes.

Die vollständige Reihe 1—14 nebst 3 Ergänzungsbänden ist noch lieferbar und kostet brosch. G.Z. 220 für Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte Vorzugspreise.

---

# Das Gräberfeld von Hallstatt,

## seine Zusammensetzung und Entwicklung

Von Univ.-Prof. Dr. **Moritz Hoernes †.**

4°, II u. 45 Seiten mit 4 Seiten Abbildungen. 1921. G.-Z. * 2.

# Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt.

Von

**Dr. Adolf Mahr.**

gr. 8°, 63 S. mit 8 Tafeln. 1921. G.-Z. * 2.

2 Arbeiten, die für den Prähistoriker von größter Wichtigkeit und unentbehrlich ist. Hoernes gibt zum 1. Mal eine gründliche Beschreibung der Hallstätter Gräberfunde, Mahr eine Ergänzung dazu.

---

# Urgeschichte und Besiedelung der Umgegend von Cassel.

## Ein Beitrag zur Heimatkunde

unter Mitwirkung von

**Gustaf Kossinna**

bearbeitet von **Carl Hessler.**

VI und 68 S. mit 20 Abbildungen im Text. 1910. G.-Z. * 1.

Eine kurze Einführung in die vor- und frühgeschichtliche Forschung überhaupt; zeigt uns, was unsere Vorfahren geleistet haben und bietet nebenher eine Urgeschichte des hessischen Gebietes. Für Lehrer und jeden, der sich für hessische Heimatkunde und für deutsche Vorgeschichte im allgemeinen interessiert, eine unentbehrliche Grundlage zur Einführung in diese Wissenschaft.

---

* **Diese Grundzahl × Schlüsselzahl ergibt den Ladenpreis.**
Die Schlüsselzahl wird den Wertschwankungen der Mark jeweils angepaßt. Nach dem übervalutigen Ausland Berechnung in der betr. Landeswährung, die Grundzahl ist dann Preis in Schweizer Franken.

Digitized by Google

# Die Gepiden

**Forschungen zur Geschichte Daziens im frühen Mittelalter und zur Vorgeschichte des rumänischen Volkes.**

**Von Dr. Constantin C. Diculescu.**

I. Band. XV und 262 Seiten mit 1 Tafel, 10 Abbildungen und 2 Karten im Text. G.-Z. * 5.

Diese wichtige Arbeit, die nicht nur für Ethnologen, Prähistoriker und Linguisten, sondern für alle Gebildeten, die Sinn für geschichtliche Studien haben, bestimmt ist, vermittelt eine gründliche Bekanntschaft mit dem Volke, das die mittelalterliche Welt von der hunnischen Gefahr errettet hat und bringt Klarheit über vieles Unbekannte und Falschgedeutete im Kulturleben des rumänischen Volkes. Der Verfasser hat als Geschichtsforscher auch die Ergebnisse der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie in ausgiebiger Weise herangezogen und die Behandlung des Stoffes in sprachwissenschaftlicher Beziehung durchgeführt.

# Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus.

Von **Georg Wilke.**

84 Seiten mit 74 Abbildungen im Text. 1921. G.-Z. * 2,4, geb. 3,4.

Die Urkunden zur Nachprüfung von Tacitus' Angaben verdanken wir in erster Linie der deutschen Vorgeschichte; in Wort und Bild wird uns hier vor Augen geführt, was uns durch Ausgrabungen und auf antiken Kunstdenkmälern darüber überliefert wurde, so daß wir uns ein Bild von der Kulturhöhe unserer Vorfahren zu Tacitus Zeiten machen können. Dem Prähistoriker vom Fach und dem Schulmann bietet das Buch manche Anregung.

**VORZEIT.** Nachweise und Zusammenfassungen aus dem Arbeitsgebiet der Vorgeschichtsforschung. In Gemeinschaft mit Fachgenossen herausgegeben von **Dr. Hans Hahne.**

Zuerst erschien:

Band 1:

# Vom Hakenkreuz

**Die Geschichte eines Symbols**

von

**cand. archäol. prähist. Jörg Lechler.**

VIII u. 27 Seiten mit 351 Abbildungen auf 36 Tafeln. 1921. G.-Z. * 2,5, Vorzugsber. 2 (Einband 1).

Bei Bezug der Fortsetzung und bei gleichzeitiger Bestellung von 20 Stück tritt die Vorzugsber. in Kraft.

Der erste Band bietet wirkliche Wissenschaft — keine Vermutungen — über das Hakenkreuz. Seine ursprüngliche Bedeutung als Sinnbild des Leben- und Segenspendenden war in Vergessenheit geraten; es ist ein Verdienst der Vorzeitforschung, dies wieder aufgedeckt zu haben.

Band 2:

# Bergbau in der Vorzeit

**I. Bergbau auf Feuerstein, Kupfer, Zinn, Salz in Europa.**

Nebst einem Anhang:

**Bergmännische Gewinnung von Kalkspat, Ocker und Bergkristall.**

**Von Dr. Julius Andrée, Münster i. W.**

IV u. 72 Seiten mit 27 Abbildungen im Text, 179 Tafelabbildungen und 3 Tabellen. G.-Z. * 3, Vorzugsberechnung 2,4, (Einband 1).

Trägt alles zusammen, was über den Bergbau in grauer Vorzeit bisher bekannt geworden ist. Das interessante Bildermaterial wird nicht nur den Bergbautreibenden, sondern jeden Gebildeten zum Ankauf reizen. Man staunt einfach, mit welch' primitiven Mitteln unsere Vorfahren sich die Schätze der Erde nutzbar zu machen wußten.

Die folgende Nummer dieser neuen Bücherei wird behandeln:

**Hausbau in der Vorzeit. Von Dr. Walther Schulz, Halle.**

* Diese Grundzahl × Schlüsselzahl ergibt den jeweiligen Inlandpreis. Vorzugsberechnung tritt ein, wenn man abonniert oder mindestens 4 verschiedene Bände auf einmal bestellt. Für das Ausland ist die Grundzahl = schweiz. Frankenpreis, nach dem die Umrechnung in der betr. Landeswährung erfolgt (z. B. 1 schw. Fr. = 4,5 Kč).

# Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Wilke**, Dr. Georg, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzeln 4,5 *, Vorzugsberechnung **) 3,6

No. 2. **Kimakowicz-Winnicki, M. von, Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzeln 4,5, Vorzugsberechnung 3,6

No. 3. **Schulz**, Prof. **Bruno**, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzeln 2,5, Vorzugsberechnung 2

No. 4. **Bartelt**, Rektor **Wilhelm**, und **Waase**, Mittelschullehrer **Karl**, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzeln 5,5, Vorzugsberechnung 4,4

No. 5. **Kropp, Philipp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzeln 8,5, Vorzugsberechnung 6,8

No. 6. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzeln 2,5, Vorzugsberechnung 2 (Einband 1,2)

No. 7. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzeln 7,5, Vorzugsberechnung 6

No. 8. **Blume**, Dr. **Erich**, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzeln 8,5, Vorzugsberechnung 6,8

No. 9. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzeln 10, Vorzugsberechnung 8 (Einband 2)

No. 10. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** 2. ergänzte Aufl. IV, 276 Seiten mit 216 Abbild. im Text. 1923. Einzeln 12, Vorzugsberechnung 9,6

**) Diese Vorzugsberechnung tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Gebunden kostet jeder Band G.-Z. * 1 bis 2 mehr.

* Diese Grundzahl × Schlüsselzahl ergibt den jeweiligen Inlandpreis. Vorzugsberechnung tritt ein, wenn man abonniert oder mindestens 4 verschiedene Bände auf einmal bestellt. Für das Ausland ist die Grundzahl = schweiz. Frankenpreis, nach dem die Umrechnung in der betr. Landeswährung erfolgt (z. B. 1 schw. Fr. = 4,5 Kč).

Digitized by Google

# Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. 2., ergänzte Aufl. VIII, 143 Seiten mit 60 Abbildungen im Text. 1923. Einzeln 5 *, Vorzugsberechnung 4 (Unter der Presse)

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzeln 6, Vorzugsberechnung 4,8 (Vergriffen)

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzeln 5, Vorzugsberechnung 4

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von **M. Schultze.** XIII, 212 Seiten. 1915. Einzeln 8, Vorzugsberechnung 6,4

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzeln 9, Vorzugsberechnung 7,2

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzeln 7,5, Vorzugsberechnung 6

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzeln 3, Vorzugsberechnung 2,4

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. 10, Vorzugsberechnung 8

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. 5,5, Vorzugsber. 4,4

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. 3, Vorzugsberechnung 2,4

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. 6, Vorzugsberechnung 4,8

---

* Diese Grundzahl × Schlüsselzahl ergibt den jeweiligen Inlandpreis.
Vorzugsberechnung tritt ein, wenn man abonniert oder mindestens 4 verschiedene Bände auf einmal bestellt.
Für das Ausland ist die Grundzahl = schweiz. Frankenpreis, nach dem die Umrechnung in der betr. Landeswährung erfolgt (z. B. 1 schw. Fr. = 4,5 Kč).

Digitized by Google

# Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 22. **25 Jahre Siedlungsarchäologie.** Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Prof. Dr. **Hans Hahne.** VIII u. 180 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 14 Tafeln. 1922. 6*, Vorzugsberechnung 4,8 (Einband 1,5)

No. 23 u. 24. **Sirke,** Dr. **Georg** †, **Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.** VIII, 59, VIII u. 129 Seiten mit 76 Tafeln, enthaltend 346 Abb. 1922. 9, Vorzugsber. 7,2 (Einband 1,5) Broschiert, in 2 Einzelbänden erhältlich, gebunden nur in einem Doppelband.

No. 25. **Lienau, M. M., Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder** von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253. 32 Seiten mit 1 Seite Abbildungen im Text und 1 Stadtplan. 1921. 2, Vorzugsberechnung 1,6 (Einband 1,2)

No. 26. **Kossinna,** Prof. Dr. **Gustaf, Die Indogermanen.** Ein Abriß. I. Das indogermanische Urvolk. IV und 79 S. mit 150 Textabb. und 6 Tafeln. 1921. 4,5, Vorzugsberechnung 3,6 (Einband 1,5)

Der Verfasser nimmt anerkanntermaßen eine führende Stellung in der Indogermanenfrage ein. Seine gegenwärtige, gegenüber der von 1909 wesentlich vertiefte Auffassung in dieser Frage, die der Verfasser in äußerst knapper, aber um so inhaltvollerer Form und mit reichster bildlicher Erläuterung darbietet, wird weit über den Kreis der Prähistoriker, Sprach- und Geschichtsforscher hinaus lebhafteste Teilnahme erwecken. Mit unerreichter Beherrschung des ungeheuren archäologischen Materials weiß der Altmeister der Vorgeschichtsforschung die Ergebnisse der Anthropologie und Sprachvergleichung zu verbinden und überzeugend in Einklang zu bringen.

No. 27. **Dutschmann, Literatur zur Vor- und Frühgeschichte Sachsens.** VIII u. 32 S. 1921. 1,5 Vorzugsber. 1,2 (Einband 1,2)

No. 28. **Frischbier,** Dr. **Erich, Germanische Fibeln** im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund. VI u. 102 S. mit 14 Tafeln. 1922. 4, Vorzugsberechnung 3,2 (Einband 1,5)

No. 29. **Hoech,** Baurat **G. Th., Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst.** VI u. 43 S. mit 36 Abbildungen. 1922. 2, Vorzugsberechnung 1,6

No. 30. **Strauß, Konrad, Studien zur mittelalterlichen Keramik.** IV u. 46 S. mit 4 Tafeln 37 Abb. im Text. 1923. 2,5, Vorzugsberechnung 2

No. 31. **Wilke,** Dr. **Georg, Die Religion der Indogermanen.** IV u. 235 S. mit 277 Abbildungen im Text. 1923. 7, Vorzugsberechnung 5,6

No. 32. **Almgren,** Prof. Dr. **Oscar, Studien über nordeuropäische Fibelformen** der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen. 2. ergänzte Aufl. Ca. XII u. 250 S. mit 11 Tafeln. 1923 (Unter der Presse)

No. 33. **Albrecht,** Dr. **Christoph. Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet.** IV u. 48 S. mit 3 Tafeln und 52 Textabbildungen. 1923. 2,5, Vorzugsberechnung 2

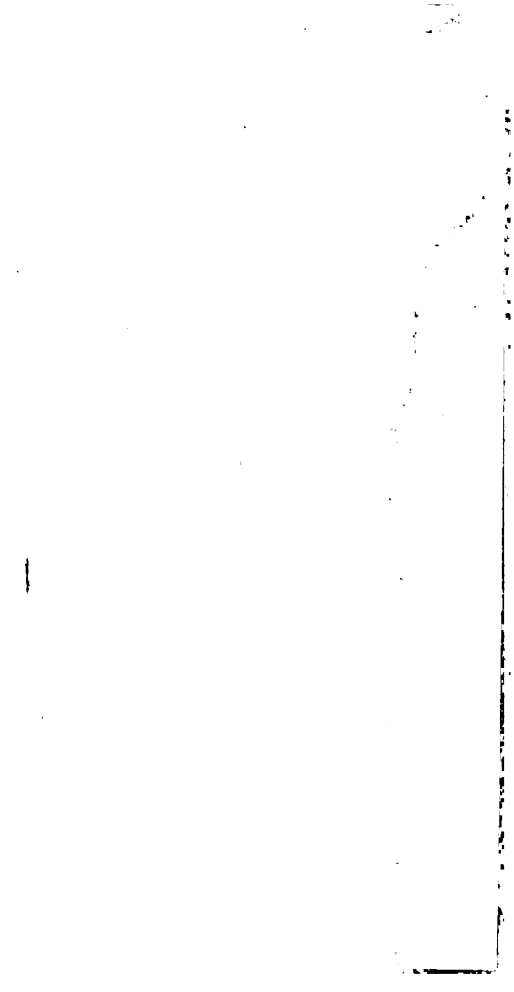
No. 34. **Schultz,** Dr. **Wolfgang, Zeitrechnung und Weltordnung** in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Römern, Kelten, Germanen, Litauern, Slaven (In Vorbereitung)

* Diese Grundzahl × Schlüsselzahl ergibt den jeweiligen Inlandpreis.
Vorzugsberechnung tritt ein, wenn man abonniert oder mindestens 4 verschiedene Bände auf einmal bestellt.
Für das Ausland ist die Grundzahl = schweiz. Frankenpreis, nach dem die Umrechnung in der betr. Landeswährung erfolgt (z. B. 1 schw. Fr. = 4,5 Kč).

Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

FEB 22 '68

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google